Digitized by Google

Digitized by Google

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborne

von

Greiner.

Ein und vierzigster Band.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Digitized by Google

PT
2495
P8
F7
1-2

Digitized by Google

Friedrich der Streitbare.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Erster Theil.

Mit königl. Würtembergischem allergnädigsten Privilegio.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich der Streitbare.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Nordwesten von Wien beginnt die Gebirgskette, welche, gegen Süd und West sich immer weiter verbreitend, und zu einer bedeutenderen Höhe aufsteigend, sich an die Alpen von Steyermark und Salzburg, und mit ihnen an jene von Tyrol und der Schweiz, dem höchsten Puncte und der Wasserscheide von Europa, anschließt, von deren Gipfel die größten Ströme nach allen Richtungen herabfließen. Dort, wo jene Kette beginnt, am Ufer der Donau, unweit der Kaiserstadt, scheint der Strom in den Tagen der Urwelt, bey seiner raschen Beugung, die letzten Ausläufer jener Berge durchgerissen, und sich mit Gewalt einen Weg gegen Südost gebahnt zu haben; denn so wie der Leopoldsberg am rechten Ufer sich erhebt, so laufen am linken noch einige niedrigere Hügel hin. Diese sowohl als der Fuß der höheren Berge gegenüber sind mit Reben bedeckt, und auf ihren sonnigen Lehnen wächst ein kräftiger Wein, der in seinen edelsten

Gattungen, und wenn er alt geworden, dem Rheinweine an Farbe, Geschmack und Kraft ähnelt.

Auf diesem Leopoldsberge, auf dessen Gipfel jetzt nur eine Kapelle und einige Hütten stehen, genießt man eines freyen Ausblickes rings umher. Von drey Seiten ist dieser nirgends beschränkt, nur auf der vierten trifft er, nicht ohne Wohlgefallen, auf die begrünten Berge, welche sich in einem weiten Halbkreise um die Hauptstadt herumziehen, und über welche in der Ferne die hohen Häupter des Schneebergs und Ötschers hervorblicken. Zu Füßen breitet das Häusermeer der Kaiserstadt mit seinen Pallästen, Thürmen und Gärten sich aus, neben ihr eilt der gewaltige Strom vorbey, begrünte Inseln und Auen in seinen nassen Armen haltend, und über diesen weg, und gegen Nord und Nordosten dehnen sich kornreiche Flächen mit unzähligen Dörfern, kleinen Städten und Schlössern besäet, bis an die mährische, böhmische und ungarische Grenze aus. Sie lassen den Reichthum des Landes erkennen, und sie ließen in früherer Zeit auch jede Gefahr entdecken, welche sich naben konnte. Mit eben so viel Vorsicht als Kenntniß der Lage hatten in jenen Tagen, wo ein ganz anderer

Zustand der Dinge und eine von der heutigen ganz verschiedene Kriegskunst den Besitz befestigter Anhöhen wünschenswerth machte, die damahligen Beherrscher von Österreich aus dem Hause Babenberg diese Anhöhe zu ihrem Wohnsitze gewählt. Das Land war eine Gränzmark; gegen Ungarn mußte sie das deutsche Reich vertheidigen und schützen. Ihre Beherrscher hießen darum Markgrafen, und erst später Herzoge — das Land die Ostmark. Ein appanagirter Zweig dieses Hauses hatte in eben solcher Absicht seinen Sitz auf einer der Felsenkuppen erbaut, welche sich hinter Mödling aus der engen wilden Bergschlucht erheben. Von hier aus konnte jede Annäherung des Feindes sowohl von Osten als Norden sogleich erspäht, und jede Maßregel darnach getroffen werden.

Eine stattliche, mit festen Thürmen, Wällen, Gräben und jeder Zierde, die einem fürstlichen Wohnorte gebührt, versehene Burg stand auf dem Leopoldsberge, wohin Markgraf Leopold der Heilige im Anfange des zwölften Jahrhundertes seine Residenz von Mölk verlegt hatte, und später als Gemahl der schönen Agnes, Kaiser Heinrichs IV. Tochter, auch das Stift Klosterneuburg am Fuße dieses Berges, wo ihn die

Wellen der Donau bespühlen, erbaut hatte. Jetzt war dieser Fürst hinübergegangen in ein besseres Leben, aber heilig gesprochen um seiner Tugenden und seines frommen Sinnes wegen, wachte er als Landespatron über das Land, das er einst mit Ruhm und Kraft regierte. Ein herrliches Geschlecht seiner Söhne und Enkel, durch eben jene Agnes, Witwe des ersten Hohenstaufen, diesem glänzenden Hause nahe verwandt, blühte durch anderthalb Jahrhunderte mit jenem zugleich in Deutschland und Österreich, war aber zu der Zeit, welche den Inhalt dieser Blätter ausmacht, auf einen einzigen männlichen Zweig, Herzog Friedrich, von den vielen Kämpfen, die er zu bestehen hatte, der Streitbare genannt, beschränkt. Sein Vater, Leopold der Glorreiche, hatte als naher Verwandter und treuer Lehensmann Kaiser Friedrich den Zweyten auf seinem Kreuzzuge begleitet, Damiette erobert, und sich lange bemüht, mit kluger Mäßigung und wahrer Frömmigkeit die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen diesem Kaiser und dem Papste zu vermitteln. Vieles war ihm schon gelungen, mehr wurde gehofft, als ein unvermutheter Tod ihn in Italien zu S. Germano plötzlich hinraffte, und das Land seinem sehr jungen Sohne, unter der

Vormundschaft mächtiger Vasallen, der beyden Herren von Künring anheimfiel, deren Einen der verstorbene Herzog zum Marschall von Österreich ernannt, und ihm das Reichsinsiegel und die Aufsicht über den Sohn anvertraut hatte.

Traurig und sorgenvoll lebte die Witwe des Herzogs, Theodora, eine griechische Kaisertochter, mit ihrem kleinen Hofhalt auf dem Leopoldsberge, und ein hoher luftiger Saal, der weit und frey, von einem vorspringenden Felsen getragen, aus dem übrigen Gemäuer hervortrat, und durch schön verzierte Fenster von drey Seiten eine ungehinderte Aussicht über das Land darboth, war ihr gewöhnlicher Aufenthalt. Hier hatte sie früher oft mit ihrem Gemahle verweilt, von blühenden Söhnen und Töchtern umringt, und sich an der Seite des mächtigen Fürsten ihres schönen Besitzthumes, und der wohlgegründeten Macht ihres Hauses erfreut. Von diesen Fenstern hatte sie die Mauern ihrer Hauptstadt durch ihres Gemahls Fürsorge und Thätigkeit sich immer mehr erweitern gesehn; von diesen Fenstern hatte sie ihm oft nachgeblickt, wenn er zu Kämpfen auszog, und ihn siegreich wieder begrüßt; hier hatte er oft seine Regenten-Sorgen und Plane ihrem ernsten Geiste mitgetheilt, und zuweilen

guten Rath, stets aber die liebevollste Theilnahme gefunden. Das war nun alles ganz anders; der Herzog, der mit so vielem Recht den Nahmen des Glorreichen trug, war todt, und Österreichs Glorie schien mit ihm untergegangen. Ihre Töchter hatten Heirathen von ihrer Seite entführt, wovon kaum Eine glücklich zu nennen war; mehrere Kinder waren in aufblühender Jugend gestorben; Herzog Heinrich, dem unnatürliche Fehden mit dem eignen Vater den Nahmen des Grausamen erwarben, hatte, nachdem der Vater ihn besiegt, und ihm verziehen hatte, sein Leben im fremden Lande beschlossen, und für den zweyten, jetzt einzigen Sohn, für das einzige ihrer Kinder, das in ihrer Nähe lebte, — hatte ihr Mutterherz beständig zu zittern. Zwist und Fehde zwischen ihm und den Künringen verwüsteten das Land, und verscheuchten Ruhe und Glück daraus. Die Künringe waren mächtig, und es gefiel ihnen so zu bleiben, und fortan, wie während Herzog Leopolds Abwesenheit, Herren im Lande zu seyn, da ihnen Friedrichs Jugend keine Besorgnisse einflößte. Aber in ihm lebte ein entschlossener kräftiger Geist; er fühlte in sich Muth und Stärke genug, den ungebethenen Vormündern ihre Last abzunehmen, und sein Besitzthum

ſelbſt zu regieren. Er forderte, was ſein war, und die Künringe wollten es nicht geben. Der Herzog drohte, und Heinrich von Künring, entrüſtet über das, was er den Undank ſeines Mündels nannte, ließ den Schatz, den der verſtorbene Herzog haushälteriſch geſammelt und des Marſchalls Obhuth vertraut hatte, öffentlich auf eines ſeiner eigenen Schlöſſer führen. Er überfiel des Herzogs Unterthanen mit Brand und Raub, und es fanden ſich nur zu Viele, welche die willkommene Gelegenheit ergriffen, um unter der mächtigen Künringe Schutz den böſen Lüſten des eigenen Herzens zu folgen. Viele verband dieſe Geſinnung, Andere, Bande des Bluts, noch Andere tadelten des Herzogs Verfahren und entſchuldigten das der Künringe, wenn ſie es auch nicht ganz rechtfertigen konnten. So häufte ſich Zwiſt und Unfrieden im Lande, und endlich brachen noch die Böhmen, die Unruhe des Nachbarſtaates benutzend, oder vielleicht von Böswilligen berufen, verheerend über die Grenze, und verwüſteten das ganze Land bis an die Donau. Ohne Schatz, ohne Macht, ſo vielem Unheile zugleich die Stirne zu biethen, hatte der junge Herzog ſich in ſeine feſten Schlöſſer zurückgezogen, bis er ſich durch raſtloſe Thätigkeit und die

Digitized by Google

Unterstützung treugebliebener Vasallen im Stande fühlte, die Böhmen anzugreifen. Dazu, das wußte seine Mutter, waren jetzt alle Maßregeln getroffen, die Schlacht mußte bald Statt haben, oder sie war vielleicht schon geschlagen, und sie erwartete mit banger Unruhe Nachricht von ihrem Sohne. Im Witwengewande, schwarz gekleidet und verschleyert, saß sie am Erkerfenster des oben beschriebenen Saales. Statt ihrer Kinder umgaben sie drey ihrer Edelfräulein, alle drey wie die Fürstinn in Trauerkleider, nur nicht in so tiefe, eingehüllt. Ihrer rechten Hand zunächst saß Melisende Lascaris, eine Griechinn aus vornehmen Geschlechte, dessen Verwandtschaft mit der zweyten Gemahlinn des Herzogs, ihres Sohns, der Prinzessinn Sophia Lascaris, dem Fräulein einen bedeutenden Rang an dem befreundeten Hofe sicherte. Melisende war eine majestätische Gestalt, das regelmäßige Oval des wohlgebildeten Gesichts, die starken und doch lieblichen Züge, das dunkle Feuerauge, vor allem der hohe und volle Wuchs, der jede gewöhnliche weibliche Länge weit überragte, machten Melisende zu einer Erscheinung, die man, einmahl gesehen, nicht leicht vergaß. Ihr gegenüber, zur Linken Theodorens, war der Platz Jutta's von Rau-

heneck, eines österreichischen Fräuleins, dessen Vater seine Besitzungen unfern von Wien, in dem Thale hinter den heißen Quellen von Baden hatte. Auch sie war wohlgebildet, schlank gewachsen; das hellblaue Auge, das goldgelbe Haar zeugte von ihrer deutschen Abkunft — der Ausdruck ihrer Züge wie ihrer ganzen Gestalt war angenehm, aber neben Melisendens Schönheit verschwand sowohl ihr stiller Reiz, als die frische Jugendblüthe der kleinen Bertha von Haslau, welche Theodoren gerade gegenüber saß, ein liebliches Wesen, kaum der Kindheit entwachsen, dem Frohsinn und Gutmüthigkeit aus den lebendigen Mienen und den muntern braunen Augen blickten. Alle diese vier Frauen waren emsig am Rahmen mit Nadel, Seide und Gold beschäftigt, ein kostbares Meßgewand für den Propst der Stiftskirche zu Klosterneuburg zu sticken, das am nahen Leopoldstage das Fest des Ahnherrn und Landespatrons, und des verstorbenen Herzogs zugleich verherrlichen sollte. Es war ein stürmischer Octobertag. Grau und einförmig dehnte der Himmel sich über der verwelkenden Natur, ein scharfer Nordwind stürmte draußen an das weitvorragende Gemäuer, pfiff durch die Fugen der hohen Bogenfenster, daß die vielen bunten

Digitized by Google

Scheiben rasselten, und manchmahl vor dem donnernden Anprallen die Fenster selbst in den Saal zu stürzen drohten. Jenseits des Stroms erblickte man Spuren der Verwüstungen des Böhmenheeres, und freudenlos, wie der Ausblick in die unfreundliche Gegend, war auch die Stimmung der Frauen im Innern des Saals, deren jede ihre eigenen Sorgen für sich in der Brust verschlossen hatte.

Welch eine Witterung und welch ein Land! begann endlich Melisende, indem eben ein heftiger Windstoß die Fenster gerüttelt, im geschlossenen Zimmer die zarten Seidenfaden an der Stickerey in Unordnung gebracht hatte, und sie bemüht war, den Schaden zu verbessern. Da ist es doch in unserm schönen Vaterlande anders, gnädigste Frau! Um diese Zeit beginnt bey uns, nach der Hitze des Sommers, eben ein zweyter schönerer Frühling — die Wiesen grünen aufs neue, die Bäume schmücken sich mit frischem Laube, die Blumen sprossen hervor, und wie oft bin ich um diese Zeit mit meinem Vater über die spiegelglatte Meeresfläche nach unserm Landhause am asiatischen Ufer geschifft!

Unstreitig, erwiederte Theodora, ist das Clima unseres Geburtslandes viel milder und

freundlicher als das deutsche; aber Meliſende, laß uns die Vorzüge nicht vergeſſen, die dieſem rauheren Lande eigen ſind! Hier wüthet nicht faſt alljährlich die Peſt, die unſere geſegneten Fluren ſo oft beſucht, hier ſind wir nicht von allen Seiten von wilden Saracenenſchwärmen umlagert, die dort durch ihre Einbrüche den Glauben und die Freyheit der Bewohner unabläſſig bedrohen.

Nun, was wir hier ſehen, erwiederte Meliſende, indem ſie auf die vom Schloſſe aus ſichtbaren Spuren der Verwüſtung wies, iſt nicht viel tröſtlicher; und faſt möchte ich noch lieber die dunkelfarbigen Söhne der Wüſte in ihrem glänzenden Waffenſchmuck, auf ihren prächtigen Pferden ſchauen, als dieſe rohen, breitſchultrigen Slaven, deren Macht in ihrer Wildheit, deren Heldenthaten in ihrem grauſamen Sinn liegen.

Wie mögt ihr doch ſo ſprechen! fiel ihr Jutta ins Wort: Dieſe Böhmen ſind doch Chriſten wie wir, und keine Anhänger des böſen Feindes.

Ach! erwiederte Meliſende: So arg müßt ihr es euch nicht vorſtellen. Wären dieſe Saracenen alle Kinder der Hölle, ſo würde der abendländiſche Kaiſer ſie nicht um ſeine Perſon dul-

Digitized by Google

den. Hat er denn nicht eine saracenische Leibwache? Wohnen diese Heiden nicht ruhig in seinen italischen Städten? Hat er ihnen nicht selbst an einem Orte — ich weiß nicht wie er heißt — Tempel für ihren Glauben errichten lassen, Moscheen, wie man sie nennt?

Das geschah in Luceria, erwiederte die Herzoginn: Unser erlauchter Vetter ist ein hohes, ja das höchste Haupt der Christenheit, und es steht uns nicht zu, seine Verfahrungsweise zu tadeln. Sie geht uns auch weiter nichts an. Wahrlich! ich dächte, wir hätten Sorgen genug zu Hause, um nicht auswärts darnach zu sehn. Ich erwarte stündlich Nachricht von meinem Sohne. — Es ist entweder schon ein Gefecht zwischen ihm und den Böhmen vorgefallen, oder es hat in den nächsten Tagen Statt. Ach in dieser Zeit banger Entscheidung hat mein Kopf für nichts Sinn, als für die Gefahren meines einzigen Sohnes!

So nahe soll eine Schlacht seyn? fragte Jutta besorgt.

Mein Gott! Die Böhmen können uns doch nicht hier überfallen? rief Bertha ängstlich.

Fürchtet nichts, Fräulein von Haslau! beruhigte sie Melisende: Hier auf diesem Felsenschlosse schützen uns, wenn auch nicht die Schaa-

Digitized by Google

ren des Herzogs, doch der Strom und der Berg. Hierher dringt nicht so leicht ein Feind.

Theodora richtete einen mißbilligenden Blick auf die kühne Sprecherinn, dann sagte sie: Es ist gewiß der Herr von Pottendorf, welcher dir diesen guten Unterricht im Kriegswesen gegeben hat?

Eine schnelle Gluth flog über Melisendens Wangen. — Verzeiht, gnädige Frau! Es ist so lange, seit ich meinen Freund nicht gesprochen, daß ich wohl diese Bemerkungen aus meinem Kopfe habe nehmen müssen, antwortete sie rasch.

Du lebst im Hause einer fürstlichen Witwe, unterbrach sie die Herzoginn streng: das vergiß nicht, Melisende, wenn du dich zu beklagen scheinst, daß du deinen Erwählten zu lange nicht gesehn. Übrigens haben sich seit jener Zeit, wo er, zu Lebzeiten unsers Gemahls, um dich warb, die Umstände sehr verändert.

Das, gnädigste Frau, kann und soll wohl, erwiederte Melisende, auf die Gesinnung eines treuen Mannes keinen Einfluß haben.

Treu! rief die Herzoginn bitter: Ja, treu seinen aufrührerischen Verwandten, und treu den Gesinnungen, welche den Künringern die

Waffen gegen ihren rechtmäßigen Herrn in die Hand gaben!

Ihr habt mich, gnädigste Frau, erwiederte Meliſende, erſt vor wenig Augenblicken fühlen laſſen, daß ich als Mädchen mir kein Urtheil über Kriegsangelegenheiten anmaßen darf; ſo ziemt es mir noch weniger, über die Pflichten und Rechte mächtiger Landherren in Rückſicht auf ihren Lehensherrn zu entſcheiden. Das bitte ich euch aber nicht zu vergeſſen, daß Pottendorf noch nie die Waffen gegen den Herzog ergriffen hat. —

Das iſt wahr, entgegnete Theodora: — Er hat ſich ſtets rein von ſolchem wilden Beginnen gehalten.

Und ſo hoffe und bitte ich, fuhr Meliſende ſchnell fort, ihr möget ihn nicht ganz ungnädig empfangen, wenn er vielleicht bald, vielleicht heute ſchon vor euch erſcheint, um euch eine Sache vorzutragen, welche freylich für euch nicht wichtig ſeyn kann, die aber über mein und ſein Lebensglück entſcheidet.

Meliſende! rief die Herzoginn erſtaunt und unmuthig: Sollte es möglich ſeyn? Sollte der Pottendorfer ſich einfallen laſſen, ſeine Bewer-

Digitized by Google

bung um dich, gerade in dieser unruhvollen Zeit bey uns anzubringen?

Verzeiht seiner liebenden Ungeduld, gnädigste Frau, entgegnete Melisende, und den Verhältnissen, die ihn drängen! Er muß sich um eine Hausfrau umsehn. Die Mutter ist vor längerer Zeit gestorben, und der Vater, der seitdem gekränkelt, ist ihr vor einigen Monathen gefolgt. —Der Hausstand ist dadurch in Unordnung gerathen. Pottendorf bedarf einer Ehewirthinn, einer treuen Freundinn, die ihm sein Hauswesen einrichten und ordnen hilft.

Ich kann nichts dazu sagen, entgegnete die Fürstinn nach einer Pause, und ich werde ihm deine Hand nicht verweigern. Ritter Ulrich ist ein allgemein geachteter Mann, sein Besitzthum ist beträchtlich, seine Denkart edel. Nur, wie gesagt, wäre es zu wünschen, daß er den Einflüsterungen böswilliger Menschen weniger Gehör gäbe. Glaube mir, es ist nicht zu seinem Besten, was diese ihm rathen.

Wahrlich! rief in diesem Augenblicke Bertha aus, indem eine Purpurgluth ihr jugendliches Gesicht übergoß: Da kommt der Herr von Pottendorf schon. Ein Ritter reitet den Burgweg herauf. —

Meliſende war raſch aufgeſtanden und ans Fenſter getreten, aber ſie ſetzte ſich ruhig wieder an ihre Arbeit, indem ſie ſagte: Nein, das iſt Ritter Ulrich nicht; es iſt ein einzelner Mann, der des Herzogs Farben trägt, und irre ich nicht, ſo iſt es der Preußler.

Ach! das iſt Nachricht von meinem Sohne! rief Theodora: Gottlob! — oder, wie Gott will! ſetzte ſie, ſich ſchnell faſſend, hinzu, indem ſie, die vielleicht zu vorſchnelle Freude verdammend, die Hände mit in einander gefalteten Fingern aufs Knie legte, und ſcheinbar ruhig darauf niederblickte, indeſſen die ängſtlichen Schläge des Mutterherzens ihr faſt den Athem raubten.

Die Flügelthüren flogen auf, ein Edelknabe erſchien auf der Schwelle, und meldete, ſich tief verneigend, den Ritter von Preußel, der der durchlauchtigſten Frau Herzoginn Bothſchaft von ſeinem gnädigſten Herrn, Herzog Friedrich, zu bringen habe.

Theodora erhob ſich, Jutta ſah ſie zittern, und ſprang hin, ſie zu unterſtützen. Ein freundlicher Blick lohnte ſie, und auf ſie gelehnt, begab ſich die Fürſtinn in ein Nebengemach, wohin ein Wink ihrer Hand den Ritter, den man im Vorgemach ſtehen ſah, beſchied. Er trat ein,

Digitized by Google

von Staub bedeckt, und folgte der Fürstinn rasch durch den Saal, ohne die beyden Fräulein zu bemerken, die am Fenster saßen. An der Thüre des Nebenzimmers winkte Theodora Jutten, sich zurück zu ziehn; besorgt sah diese die bleiche Herrinn an, aber ein Blick auf des Preußlers leuchtende Augen, die vergnügt unter dem aufgeschlagenen Visier aus dem gebräunten Antlitz strahlten, beruhigte sie. Freundlich verneigte sie sich vor dem treuen Freunde ihres gemeinschaftlichen Herren, der ihren Gruß ehrerbietig beantwortete, und kehrte dann mit leichterm Herzen zu ihren Gefährtinnen zurück.

Nun, was ist's? was bringt er für Nachricht? riefen ihr diese entgegen.

Ja, ich weiß nichts, aber des Ritters Gesicht verkündet Gutes; er sah recht vergnügt und freundlich aus.

Das will ich hoffen, entgegnete Melisende, wenn ein Hoffräulein der Herzoginn ihm die Ehre anthut, ihn zuerst zu grüßen. Oder glaubt ihr, ich hätte es nicht gesehn, wie tief ihr vor dem deutschen Bären geknixt, der es nicht der Mühe werth hielt, zu bemerken, daß Frauen im Zimmer waren?

Mich däucht, erwiederte Jutta, es sey dem

Manne, dem Krieger, der eben aus der Schlacht kommt, wo sein und Vieler Leben in Gefahr war, nicht so hoch anzurechnen, wenn er die Höflichkeit gegen Frauen in diesem Augenblick außer Acht läßt.

Ihr vertheidigt immer eure Landsleute, und es ist auch natürlich; denn hier in diesen rauhen Wäldern kennt ihr die zierliche Sitte des glänzenden Kaiserhofes zu Byzanz nicht. Da geht es freylich anders zu, und ein Ritter, mit dem Staub und Schweiß der Schlacht bedeckt, wie dieser Preußler, würde es in Constantinopel nicht wagen, im Gemache der Kaiserstochter zu erscheinen.

Dann müßte die Kaiserstochter, fiel Jutta lächelnd ein, sich's gefallen lassen, bis der Ritter sich in geziemenden Staat versetzt hätte, auf die Nachricht von ihrem Sohne zu warten, der ihr Herz schon zitternd entgegenschlug.

Das ist die Schuld des Sohns, rief Melisende lebhaft: Warum setzt er durch seine ungerechten Fehden seine Mutter in die Nothwendigkeit, stets für ihn zittern zu müssen?

Ungerechte Fehden? fragte Jutta: Es sollte euch schwer werden, dieß harte Wort zu beweisen.

Wie kann man die Undankbarkeit anders

nennen, erwiederte Meliſende heftig, womit der junge Übermüthige, aller Dienſte vergeſſend, welche die Künringer ſeinem Vater, und dem Lande geleiſtet, und des Vertrauens, welches ihnen dieſer bewieſen, nichts eiligeres zu thun hat, als jeden Zügel und jede Regel abzuſchütteln, und ſeine erſten Waffenthaten an ſeinen Schützern und Vormündern zu verſuchen?

Ihr habt eure Nachrichten von Jemand, der die Sache der Künringer mit partheyiſchen Augen betrachtet; das iſt natürlich, und daher iſt euer Urtheil über den Herzog auch ſo hart. Kennte ihr ihn nur, wie ich ihn kenne, ich wette, ihr würdet eure Meinung ändern, verſetzte Jutta.

Ich habe ihn nie geſehn, entgegnete Meliſende, und verlange auch nicht nach ſeinem Anblick.

Er iſt ſehr ſchön, das verſichere ich euch; ſagte die kleine Haslau.

Vielleicht der ſchönſte Mann in ſeinem Lande, erwiederte Jutta.

Nein, verzeiht, rief Bertha: Ritter Ulrich iſt doch ſchöner.

Ritter Ulrich? nahm Meliſende ſcherzend das Wort: — Ihr findet ihn ſo ſchön? Ey, ey, da ſollte ich wohl eiferſüchtig werden.

Digitized by Google

O mein Gott, nein! antwortete Bertha beschämt und hoch erröthend: Ich glaube, der Ritter weiß nicht, daß ich auf der Welt bin. Aber sagt, wie kommt es denn, daß ihr den Herzog nie gesehn? fuhr sie ablenkend fort.

Seit ich in Wien bin, erwiederte Melisende, war Herzog Friedrich theils mit seinem Vater abwesend, theils stets mit seinen Fehden beschäftigt, und in der kurzen Zeit, die er hier nach des seligen Herzogs Tode zubrachte, lag ich schwer krank, wie ihr euch erinnern werdet.

Ach ja, ich weiß, antwortete Bertha: Die rauhe Luft und das ungewohnte Clima, sagtet ihr damahls, würden euch noch das Leben kosten.

Jetzt seyd ihr doch daran gewohnt, nahm Jutta halblächelnd das Wort; und nach dem, was ihr von des Herrn von Pottendorfs Besuch auf unserm Schloße sagtet, scheint's, ihr denket in dem rauhen Clima zu bleiben?

Man gewöhnt sich an Alles, antwortete Melisende ebenfalls lächelnd: Aber wir sind von unserm Gegenstande abgekommen. Ihr findet also Alles recht, was Herzog Friedrich thut, Fräulein Jutta? Auch seinen Flattersinn? Seinen Frauenwechsel?

Digitized by Google

Das ist wahr, sagte Bertha: Frauen hat er Viele gehabt in so jungen Jahren. Die jetzige ist seine dritte.

Gebt Acht, erwiederte Melisende, er verstößt auch diese noch, um die vierte und fünfte zu nehmen.

Wie mögt ihr so ungerecht, so bloß nach dem Scheine urtheilen? warf Jutta sanft ein: Die erste Frau, die schöne Gertrude von Braunschweig, nahm ihm ein frühzeitiger Tod zu seinem größten Schmerz —

„Das war ein Glück für sie; sonst hätte sie noch lebend einer andern Platz machen müssen.“

Ihr seyd erbittert, Melisende, erwiederte Jutta entschuldigend: Ich weiß die Ursache und kann es euch nicht verdenken. Sophia Laskaris, die byzantinische Kaiserstochter ist eure Verwandte. Es ist wahr, der Herzog hat sich von ihr geschieden; aber bedenkt auch, er ist der einzige Zweig seines edlen ruhmwürdigen Stammes, die einzige Hoffnung, auf der das Babenbergische Haus beruht. Sein Vater selbst billigte diesen Schritt, weil Sophia ihm keine Kinder gebar —

Und hat er deren von Agnes von Meran? unterbrach sie Melisende heftig: Es ist Strafe

des Himmels, und zwar eine gerechte, wohlverdiente.

Das ist hart, Melisende, ich will nicht sagen unchristlich; versetzte Jutta sehr ernst: Wer sind wir armen sündlichen Menschen, daß wir es wagen wollen, einer über den andern, und nun vollends über ein so hohes Haupt abzusprechen?

Die Herzoginn kommt, flüsterte jetzt Bertha schnell. — Wir werden unsern Streit ein andermahl enden, versetzte Jutta, indem sie so wie die beyden andern sich erhob. — Die Herzoginn aber trat, vom Ritter von Preußl begleitet, in den Saal, entließ diesen mit einigen huldvollen Worten, und nahm dann mit erheiterter Miene und lächelnden Blicken, welche von ihrer Zufriedenheit zeugten, ihren verlassenen Platz ein.

Theilnehmend blickten Jutta und Bertha auf die Fürstinn; auf Melisendens Gesicht lagerte sich sichtbarer Unmuth. Endlich begann die Fürstinn: Freut euch mit mir, Kinder, wir haben gute Nachrichten. Mein Sohn hat das böhmische Heer unweit von Krems getroffen, es angegriffen und vollkommen geschlagen.

Gott sey Dank! rief Jutta.

Ja wohl! entgegnete die Fürstinn, denn sein

Beystand war sichtlich. Der Kampf war hartnäckig und dauerte lange, endlich aber siegten die Unserigen, die Böhmen warfen sich in eine unordentliche Flucht, und bis morgen ist wahrscheinlich kein auswärtiger Feind mehr in Österreich.

Nun wird wieder Ruhe werden, sagte Bertha fröhlich, und wir werden auf den Winter nach Wien zurückkehren.

Das steht noch im weiten Felde, entgegnete die Fürstinn: Ruhe, meinst du Kind? Ach bey uns ist keine Ruhe zu hoffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es jetzt über die frechen Friedensstörer, über die Künringer, hergehen. Der Preußler sagte mir, mein Sohn werde die Schaaren sogleich gegen Zwetl führen.

Unter Herzog Leopold, eurem erlauchten Gemahl, war es anders, begann Melisende: Der wußte Frieden im Lande und Glück zu verbreiten. In Byzanz hörte ich schon von dem wahrhaft goldenen Zeitalter sprechen, das damahls Österreich beglückte.

Ja wohl! versetzte die Fürstinn seufzend: Es war eine goldene Zeit, und nicht umsonst ward meinem Gemahl der Beynahme des Glorreichen. Tiefer Friede verbreitete seinen Segen über das blühende Land, die Städte wuchsen zu Kraft

und Wohlstand heran, der Handel belebte und verknüpfte entfernte Gegenden —

Und Feste, Gesänge und alle freyen Künste verschönerten das Leben, wie man mir erzählte, fügte Fräulein von Haslau hinzu: Ich wußte leider nicht viel davon, denn ich war fast ein Kind.

Am Hofe meines Herrn und Gatten, nahm Theodora das Wort wieder, war jede schöne Kunst willkommen; diesen Sinn hatte er mit seinen Stammesverwandten, den Hohenstauffen, gemein. Meister Walter von der Vogelweide war oft unser lieber Gast; in dem Sängerstreit auf der Wartburg ward Herzog Leopolds Ruhm gesungen, und das weitberühmte Lied der Nibelungen — du kennst es sicher, Melisende — ward ja in unserm Österreich gedichtet [1]). Heinrich von Offterdingen lebte lange an unserm Hofe. Damahls, Melisende, würdest du die Freuden deiner Kaiserstadt nicht so sehr bey uns vermißt haben, als jetzt im freudenlosen Hause der verlassenen Witwe.

Ihr habt mich falsch verstanden, gnädigste Frau, sagte Melisende entschuldigend, wenn ihr glauben könntet —

Mein Kind! erwiederte die Fürstinn gütig: Ich weiß schon, was ich glauben kann, wenn ein junges Mädchen sich plötzlich aus Glanz und

Vergnügungen in Einsamkeit und Ernst versetzt sehen muß, und ich zürne dir deßwegen nicht. Ich will dir nur zeigen, daß es bey uns nicht immer so war, wie jetzt. Offterdingen, Herr Walter, und mehrere andere berühmte Meister der Gesänge verherrlichten unsern Hof; besonders war der erste, dieser Heinrich, meines Herrn Liebling. Äußerlich sanft, bescheiden, und dennoch voll innerer Gluth, voll Durst nach Ruhm und Wissenschaft, wollte man von ihm behaupten, daß er sogar auf der Wartburg sich von Meister Klingsohr zu übernatürlichen Künsten habe verleiten lassen —

Das hat man erzählt, fiel Jutta rasch ein, weil er damahls durch eures Gemahls Lob und durch das Lob unsers Österreichs die übrigen Sänger überwand. Unrechtes, Unchristliches hat Offterdingen gewiß nicht getrieben.

Ich habe es auch nicht geglaubt, erwiederte die Fürstinn: Ich wiederhohlte Melisenden nur, was man damahls erzählte, und worin sich die hohe Vorstellung, die man sich von Offterdingens Sängergabe machte, deutlich ausspricht.

Und wo ist dieser Meister von Offterdingen jetzt? fragte Melisende: Ich habe ihn nicht mehr in Wien gefunden, als ich ankam.

Digitized by Google

Er verließ unsern Hof noch vor meines Herrn Abreise nach Italien. Ein düsterer Unmuth hatte sich seiner Seele bemeistert, dessen Ursache wir nicht errathen konnten, und von dem er oft behauptete, er kenne dessen Grund selbst nicht.

Das soll ja euren nordischen Sängern öfters begegnen, daß sie froh und trübe werden ohne zu wissen warum? sagte Melisende: Bey uns, im heitern Griechenland, war und ist das anders; da dienen die Gaben der Musen zum Glück, zur Verschönerung des Lebens, nicht zu räthselhafter Qual, wie ich es hier zuweilen hörte.

Es hat meinem Gemahl und mir sehr leid gethan, als der Meister in düsterer Schwermuth von uns schied. Er war uns nicht bloß um seiner Kunst, sondern auch als Mensch, ja ich mag sagen als Freund, theuer geworden, um seiner Liebenswürdigkeit, um seiner kindlichen Anhänglichkeit an unser Haus willen, das alle seine Gesänge zu verherrlichen strebten. Wohl hat der bescheidene Sinn meines Herrn es nie zugeben wollen, daß Offterdingen unter dem Bilde jenes Markgrafen Rüdiger von Pechlarn eigentlich seinen fürstlichen Gebiether habe verklären wollen, daß es dessen Herrschertugenden gewesen, die das erhabene Bild vor des Sängers Seele

Digitized by Google

gezaubert hatten. — O Leopold! mein Leopold! rief die Fürstinn, von dieser Erinnerung überwältigt, aus, und Thränen unterbrachen ihre Rede.

Melisende schaute mit theilnehmendem Ernst auf die trauernde Fürstinn; Bertha trocknete eine Thräne, die das Mitgefühl ihr entlockt, aber Jutta von Rauheneck war rasch aufgestanden, und hatte das Zimmer verlassen.

Als die Fürstinn wieder aufblickte, gewahrte sie Jutta's Entfernung, und fragte darnach.

Sie stand plötzlich auf, erwiederte Melisende, wie von einem mächtigen Gefühle ergriffen, und eilte aus dem Saal.

Ich kann mir's wohl denken, was es war, flüsterte Bertha halb leise.

Und was? fragte die Fürstinn: Sage es, wenn du es weißt?

Mich wundert nur, gnädigste Frau, daß es euch nicht längst bekannt war; Jutta und der Meister haben sich sehr lieb gehabt.

Wie? Offterdingen und meine gute Jutta?

Ja wohl. Noch wie Jutta auf Rauheneck bey dem Vater, bey meinem Oheim, lebte; ich kam da öfters mit der Mutter hin, und mein Gott! man hat ja Augen und Ohren.

Digitized by Google

Aber warum hielten sie ihre Neigung so geheim? fragte Melisende.

Weil der Herr von Rauheneck nichts davon wissen wollte. Der Meister war ihm nicht reich und nicht vornehm genug. Jutta hat dem Vater geloben müssen, ihn nicht mehr zu sehen und zu sprechen. Darum wird der Offterdingen auch aus Österreich fortgezogen seyn, und Jutta hat wohl das Herz jetzt wehe gethan, als seiner schönen Lieder und seiner guten Eigenschaften von euch, gnädigste Frau, erwähnt wurde.

Nun wahrlich! sagte Melisende, ich hätte dem Sänger der Nibelungen, der das Heldenweib Chrimhild so herrlich zu schildern wußte, zugetraut, daß ihm ein anderes Bild als dieses gar so stille weinerliche Wesen vorgeschwebt habe.

Ihr thut Jutta Unrecht, erwiederte die Fürstinn, wenn ihr sie weinerlich nennt. Still ist sie wohl, und gelassen. Aber ihr Sinn ist fest, und was ihr für zu große Weichheit haltet, ist theils Bescheidenheit, theils läßt es sich wohl aus dem erklären, was uns Bertha eben erzählte.

In diesem Augenblicke ertönte das Horn des Wächters auf der Thurmzinne, und bald darauf trat Jutta ein, in deren Augen noch leise Spuren von Thränen sichtbar waren, und meldete,

Digitized by Google

der Ritter von Pottendorf halte mit einem starken Geleite vor der äußern Schloßbrücke, und bitte um Einlaß; der Wächter habe aber angestanden, ihn mit so viel Mannen in die Burg zu lassen.

Welche Behutsamkeit, rief Melisende spöttisch: Ein Freyersmann wird doch nicht mit seinem Gefolge auf Mord und Todschlag ausgehen. Schwerlich sind sie bewaffnet.

Das weiß ich nicht, entgegnete Jutta.

Auf keinen Fall! sprach die Fürstinn mit strengem Ton dazwischen: Bewaffnet oder nicht, die reisigen Leute eines Verwandten der Künringe werden in die Burg der verwitweten Fürstinn von Österreich nicht eingelassen. Weil aber der Herr von Pottendorf sich eben den heutigen Tag zu seiner Bewerbung ausgesucht, und bereits bis hierher bemüht hat, so soll ihm angedeutet werden, daß ihm vergönnt sey, allein, oder von höchstens zwey Knappen geleitet, vor uns zu erscheinen. Das übrige Gefolge mag seiner vor der Schloßpforte harren. Wir gedenken ihn nicht lange aufzuhalten.

Erlaubt, gnädigste Frau, daß ich mich entferne, sagte Melisende.

Das ist geziemend, erwiederte jene: Ich

werde dich rufen lassen, wenn es Zeit ist. Melisende ging, die Fürstinn nahm Platz unter dem Thronhimmel, der die eine Seite des Saales schmückte, ihre Hoffräulein stellten sich zu beyden Seiten ihres Armstuhls, die Thüren öffneten sich — und von zwey Kämmerlingen der Herzoginn eingeführt, reich gekleidet, in himmelblauem Sammt, mit Silber gestickt, einen kurzen Mantel von dunkeler Farbe mit Rauchwerk verbrämt um die Schultern, und von zwey ebenfalls reichgeschmückten Edelknaben begleitet, erschien der Ritter von Pottendorf auf der Schwelle des Eingangs. Und wie er jetzt bey dem unerwarteten Anblick der Fürstinn schnell das Barett mit den wallenden weißen Federn von den dunkeln Locken nahm, die edlen Züge sichtbar wurden, die schlanke Gestalt sich mit bescheidenem Anstande tief verneigte, während die seidenen Wimpern sich verschattend über die freundlichen blauen Augen senkten, da mußten die Mädchen sich heimlich gestehen, er sey sehr schön, und selbst die Fürstinn fühlte einen Theil ihres Unmuths bey seinem Anblick schwinden.

Herr von Pottendorf, sagte sie, indem sie ihm einzutreten winkte: Was ist euer Begehr an uns?

Digitized by Google

Pottendorf richtete sich auf, trat ehrerbiethig näher, und sagte, indem er vor der Fürstinn stehen blieb: Es wird euch, gnädigste Frau, nicht unbekannt seyn, daß das Fräulein Melisende Laskaris, welche die Ehre hat, euer Hoffräulein zu seyn, schon längere Zeit der Gegenstand meiner Wünsche war, und ich schmeichelte mir wenigstens damahls, daß meine Bewerbungen euch, gnädigste Frau, weder entgangen waren, noch euch mißfallen hatten.

Ihr thut sehr wohl daran, Ritter, antwortete die Fürstinn, die Zeit, welche war, von der, welche ist, zu unterscheiden, und ich gestehe euch, daß es mich nach allem, was vorgefallen ist, und noch vorfallen muß, befremdet, euch eben jetzt vor uns erscheinen zu sehen.

Ein flüchtiger Ausdruck von Unwillen flog in Purpurgluth über des Ritters Züge. Seine Lippen öffneten sich, um die herbe Anrede herb zu beantworten. Aber sein Blick fiel auf das tiefe Trauergewand der fürstlichen Witwe, auf die bleichen, von Kummer und Schmerz weit mehr als von Jahren verblühten Züge, die er selbst noch schön gekannt; sein Unmuth legte sich, und sich sittig verneigend, erwiederte er: Verzeiht, gnädigste Frau, wenn der Zeitpunct, in welchem

mein verlangendes Herz und die Lage meines Hauses mich dringend aufforderten, ein lange gewünschtes Band zu knüpfen, mit den unerfreulichen Begebenheiten zusammenfällt, welche das ganze Land in Sorge und Noth stürzen. Wollet aber deßwegen mir nicht zürnen, gnädigste Frau, und mein Herz nicht um jener Verhältnisse willen hart bestrafen!

Der milde Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, und des Ritters ehrfurchtsvolle Haltung entwaffneten Theodoras Unwillen. Freundlich antwortete sie: Die Bewerbung eines rechtlichen und tapfern Mannes und eines angesehenen Ritters kann einer Jungfrau, und daher auch jener, welche für eine Zeit Älternstelle bey ihr vertritt, nicht anders als ehrenvoll seyn, und ich bin weit entfernt, euch deßwegen zu zürnen.

Wenn ich also eurer Verzeihung, gnädigste Frau, rief Pottendorf freudig, versichert seyn darf, so erlaubt — und er ließ sich vor der Fürstinn auf ein Knie nieder, indem die Federn seines Baretts, welches er in der linken Hand hielt, den Estrich berührten, und sein Haupt sich ehrerbiethig neigte — daß ich von eurer Huld das Glück meines Lebens, den höchsten Zielpunct aller meiner Bestrebungen erflehe, die Hand

Digitized by Google

Fräuleins Meliſende Laskaris, eurer fürſtlichen Verwandten.

Die Gluth der Liebe, welche aus des jungen Mannes Zügen ſtrahlte, der bewegte Ton ſeiner Stimme rührten Theodoren. Ritter! antwortete ſie: Eure Bitte ſey gewährt! Mein Wunſch iſt ebenfalls warm und wahr der, daß ich wirklich euer Lebensglück durch dieſe Gewährung gründe. Und ſomit ſteht auf, Herr von Pottendorf, und du, Jutta, hohle Meliſenden!

Sie trat ein. — Die heftige Bewegung des Ritters, der ſeine Geliebte nach ſo langer Trennung wieder ſah, gab ſich in ſeinem ganzen Weſen kund — und nur die Ehrfurcht vor der Fürſtinn hielt ihn ab, ſeiner Braut nicht ſtürmiſch entgegen zu eilen, und ſie an ſeine Bruſt zu drücken. Anſtändig nahte er ihr, faßte ihre Hand, drückte ſie an ſeine brennenden Lippen, und ſtammelte einige Worte, deren Bedeutung und Beredſamkeit in dem Ausdruck ſeiner Züge und Blicke lag, dann führte er Meliſenden zu der Fürſtinn, um ſich, vor ihr knieend, den mütterlichen Segen zu erbitten. Gerührt legte die Fürſtinn ihre Hände auf die Häupter des ſchönen Paares, und bethete um Segen für dieſe Verbindung; aber ein plötzliches Getöſe und ein

dumpfer Schrey störte die feyerliche Handlung. Bertha war mit dem Armstuhl, hinter dem sie gestanden, umgestürzt. Alles sprang hin, ihr zu helfen. Niemand konnte errathen, was geschehen war, und das todtenbleiche Mädchen war, obwohl unverletzt, doch so erschrocken, daß sie nicht reden konnte. Es blieb daher wahrscheinlich, daß sie in jugendlicher Unbesonnenheit sich mit dem Stuhl, an dem sie gelehnt stand, gewiegt, und das Gleichgewicht verloren hatte. Jutta führte sie fort, aber die lebhafte Rührung hatte bey den Zurückbleibenden ruhiger Besinnung Platz gemacht. Ein ernstes Gespräch ordnete nun und berichtigte die häuslichen Verhältnisse der Verlobten, Nadelgeld und Witthum wurde besprochen, und von dem Ritter mit einer Freygebigkeit, welche die Fürstinn staunen machte, bestimmt; endlich vereinigte man sich noch über den zur Hochzeit anberaumten Tag, den die verschämte Braut gern verzögert, der Bräutigam aber so nahe als möglich wünschte, und mit viel freundlichern Blicken und Gesinnungen, als wie er empfangen worden war, und nicht ohne eine gütige Aufforderung Theodora's, seine Braut zuweilen zu besuchen, schied der freudetrunkene Bräutigam endlich von dieser und der Fürstinn.

Digitized by Google

Seit vier Wochen lebte die schöne Melisende bereits als Gemahlinn eines der reichsten und angesehensten Landherren von Österreich auf dessen Schloß Pottendorf, das nahe an der ungarischen Grenze in einer freundlich fruchtbaren Gegend lag, wo gegenüber, von Windpassing an, mäßige Hügel, mit Kornfeldern, kleinen Wäldchen und Weingärten begrünt, sich bis in das nachbarliche Grenzland und bis Ödenburg ziehen. Ein stattliches Schloß, mit Thürmen, Erkern und zierlichem Bauwerke geschmückt, mit festen Mauern und einem breiten und tiefen Graben wohl versehen, den unterirdische Quellen bis obenan mit sich stets erneuerndem klaren Wasser füllten, wohlgehaltene Gärten und ein großes Dorf von wohlhabenden hörigen Leuten ihres Gemahls bewohnt, machten ihren Aufenthalt von außen sehr lieblich und bequem; darinnen aber wohnte die Seligkeit beglückter Liebe im vollen Genuß ihrer neuen Wonnen. Es waren die Flitterwochen eines jungen von Natur und Glück reichbegabten Paares, das sich früher nur ziemlich selten und fast nie ungestört sprechen, und gegenseitig über seine Gefühle hatte erklären können, indem theils die strenge Sitte am Hofe der verwitweten Herzoginn, theils die Mißver-

Digitized by Google

ſtändniſſe zwiſchen dem jungen Herzoge und den Künringern, zu deren Verwandtſchaft die Pottendorfe gehörten, dem Ritter Ulrich nicht wohl erlaubt hatten, ſich oft im Schloſſe auf dem Leopoldsberg zu zeigen. Jetzt erſt öffneten ſich in ſeligen Stunden des Beyſammenſeyns ihre Herzen gegen einander, jetzt erſt lernten ſie ſich ganz kennen; aber damit kein irdiſches Glück vollſtändig ſey, trübten eben jene Fehden, und die Sorge um das Schickſal der Künringer, die der erzürnte Herzog ſcharf zu bedrängen anfing, die ſonnigen Tage des jungen Paares, und ließen ſie, wie ſich die Gewitterwolken immer drohender zuſammenzogen, und die Macht des Herzogs ſich mit jedem Tage mehrte, das Schlimmſte für ihre Freunde befürchten. Auch hier wie in ſo manchem andern Gefühle begegneten ſich die Herzen der jungen Eheleute. Pottendorf mißbilligte Manches, was der Herzog that, denn er ſah in ihm den Feind ſeines Stammes; Meliſende ging noch weiter, ſie haßte den Herzog, den ſie nie geſehen, denn er hatte an ihren Verwandten Unrecht gethan, und Sophia Laskaris vertrauerte in einem griechiſchen Kloſter ihr Leben, und konnte nach Jahren noch den undankbaren Gemahl nicht vergeſſen. Ulrich, der ſein Weib um ihrer

Digitized by Google

Reize willen leidenschaftlich liebte, und ihrem klaren festen Geiste vertraute, wie ein Mann dem Manne, der in ihr seine Geliebte und seinen Freund fand, theilte alle seine Gedanken und Sorgen, und besprach Alles mit ihr, was er von den Begebenheiten des Tages erfuhr. Vergeblich aber hatte sie es schon ein Paar Mahl versucht, seine gemäßigte Ansicht zu höherem Ungestüm aufzureitzen, und ihn zu offener Theilnahme an der Widersetzlichkeit seiner Verwandten zu vermögen. Seinem Rechtsgefühle widerte dieser Treubruch, wie er es nannte. So sehr er überzeugt war, daß den Künringern Unrecht durch den Herzog geschehe, so hatte er doch nie, weder an den Vergewaltigungen, die sie sich gegen die wehrlosen Unterthanen des Herzogs erlaubten, noch an ihren geheimen Einverständnissen mit den Böhmen Theil genommen, und seine Hände und Waffen rein von ungerechtem Gut und Bürgerblut gehalten.

Es war gegen Ende des Novembers. Trübe Nebel hingen vom winterlichen Himmel weinend auf die erstorbene Erde. Nicht die Sonne, kaum das Tageslicht vermochte die dichten Schleyer zu durchbrechen, welche fast den ganzen Tag zu halber Dämmerung machten. Melisende saß einsam

Digitized by Google

am Erkerfenſter ihres Schloſſes, und blickte von dem dicken Buche, das ſie aus Conſtantinopel mitgebracht, und das allerley, theils arabiſche, theils griechiſche Mährchen, zierlich auf Pergament geſchrieben, und mit bunten Bildern geſchmückt, enthielt, empor, um auf den Weg zu ſchauen, der nach Wien führte, und auf dem ihr Gemahl nun bald nach Hauſe kehren ſollte. Die Sache Heinrichs von Künring ſtand nicht gut. Er hatte gegen den ausdrücklichen Willen des Herzogs die Stadt Zwetl mit ſtarken Mauern umgeben, und das Schloß dabey ebenfalls ſtark befeſtigt. Von hier aus hatte er Streifzüge rings um im Lande gemacht, Bauern gefangen, Kaufleute niedergeworfen, Dörfer in Aſche gelegt, während ſein Bruder Hadmar aus dem feſten Aggſtein am Donauufer den Strom beherrſchte, und kein Schiff herab oder hinauffahren ließ, das ſich nicht ſeiner Willkühr unterwerfen, und an Geld, Waaren, Leuten büßen laſſen mußte, wie es dem Ritter gefiel.

Herzog Friedrich war jetzt, nachdem die Böhmen das Land geräumt hatten, ſogleich mit ſeinen ſiegreichen Schaaren vor Zwetl gerückt, er hatte Heinrich von Künring auffordern laſſen, die Stadt, die er unrechtmäßig beſaß, ſeinem

Lehensherren zu übergeben; ein Pfeilregen von den Wällen, der dem Herold, jedem Völkerrechte zuwider, bald das Leben geraubt hätte, war die Antwort, die der Herzog erhielt, und nun begann er rasch die Belagerung, und führte sie mit so viel Nachdruck und Eifer, daß Heinrich und einige seiner Genossen, die sich mit ihm, des Herzogs Rache fürchtend, in die Stadt eingeschlossen hatten, bereits in den ersten Wochen die zerschmetterten Mauern, welche keinen Schutz mehr bothen, verlassen, und sich ins Schloß werfen mußten. Auch hier umdrängte sie Friedrich mit noch größerer Macht, denn der unerwartet glänzende Erfolg, welcher die Waffen des jungen Herzogs begleitete, die folgerechte Kraft, mit der er seinem Zweck nachstrebte, hatte Manche geschreckt, und Manche gelockt. Täglich vermehrten sich seine Schaaren durch neue Fähnlein gehorsamer Vasallen, die zu ihm stießen, und wer den Künringern wohlwollte, konnte, wie jetzt die Sachen sich vor Zwetl gestalteten, sich gerechter Furcht und Besorgniß nicht erwehren. Das war auch Ritter Ulrichs und mancher andern Edeln Fall, welche im Stillen an den hartbedrängten Freunden hingen, und jener war am vorhergehenden Tage zu seinem und der Künrin-

ger Freunde, Herrn Cholo von Frauenhofen, nach Wien geritten, um von ihm verläßliche Kunde von dem Stand der Dinge bey Zwetl einzuhohlen. Heute erwartete ihn seine Gemahlinn zurück, und zum Theil aus Sehnsucht nach dem Geliebten, zum Theil aus drückendem Gefühl der Einsamkeit, welche sie hier auf dem abgelegenen Schlosse umgab, schaute sie verlangend aus dem Fenster, und zürnte doppelt dem unfreundlichen Clima des hyperboräischen Landes, welches nicht allein die Gefilde alles Schmuckes entkleidete, sondern sie noch in Trauerschleyer hüllend, jeden Ausblick in die Ferne verwehrte.

Endlich, endlich, als es schon zu dämmern begann, ließen sich Hufschläge in der Ferne vernehmen. Jetzt glaubte sie dunkle Gestalten sich im Nebel regen zu sehen, sie kamen näher, es war ihr Gemahl, es war der Heißersehnte! Eilig warf sie das Buch, das Herr Ulrich nicht leiden mochte, weil die darin enthaltenen Geschichten ihm zu heidnisch waren, in eine nahe Truhe, verschloß sie, und eilte dem Kommenden entgegen. Der Ritter war indessen abgesessen, er sprang die Stufen der Treppe, an deren oberen Ende er die Geliebte stehen sah, schnell hinauf, und ihr Anblick verscheuchte auf einen Au-

Digitized by Google

genblick die trüben Wolken, welche seine Stirn umdüstert hatten. Er umfaßte mit inniger Zärtlichkeit das geliebte Weib, sie drückte ihn mit Ungestüm an ihre Brust, sie hatte ihn wieder, ihn, der allein jetzt der helle Stern war, welcher ihr einsames Leben erheitern konnte. Auch war dem Auge der Liebe der Ausdruck des Kummers nicht entgangen, welcher die geliebten Züge, die milden blauen Augen des Gatten verschattete. Du bringst nichts Gutes! — flüsterte sie, als der erste Freudentaumel vorüber war. Er wiegte verneinend das Haupt, reichte dem Knappen Schild, Schwert und Helm, umschlang sein theures Weib, trat mit ihr in das Gemach, und zog die Thüre sogleich hinter sich zu.

Wie steht es in Zwetl? war nun Melisendens erstes Wort.

Es steht nicht mehr! antwortete Ulrich finster. — Es ist gefallen!

Gefallen! Großer Gott! und Heinrich?

„Verschwunden! Ob todt — ob gefangen, gerettet — das weiß bis zur Stunde Niemand.“

Aber wie war das möglich? diese unbezwingliche Veste?

„Dem eisernen Sinn, der Gewalt und Übermacht ist nichts unbezwinglich. Vier Wochen lag

der Herzog vor Stadt und Burg. — Mit welcher Anstrengung, mit welchem Muthe sich Heinrich und seine Freunde vertheidigt, wissen wir. Aber des Herzogs Schaaren wuchsen täglich, und die der Belagerten nahmen in eben dem Verhältnisse durch Tod und Krankheiten ab.“

Aber warum fanden sich keine Freunde, die Heinrichs Macht verstärkt oder den Herzog angegriffen hätten, um jenem Luft zu machen? Ach Ulrich, erinnerst du dich, wie manchmahl ich diesen Gedanken in dir zu wecken suchte? Hättest du mir gefolgt, wärest du, auf den Alles mit Achtung und Vertrauen sieht, öffentlich für deine Vettern aufgetreten, gewiß hätten sich Gleichgesinnte an dich angeschlossen, denen jetzt nur der Führer fehlte. Du hättest Heinrich retten und den Herzog zwingen können, von Zwettl abzuziehen.

Nimmermehr! erwiederte Pottendorf: Ich liebe meine Verwandten, ich mißbillige des Herzogs Härte und Undank; aber, Melisende! die Fahne des Aufruhrs wird nie ein Pottendorf gegen seinen rechtmäßigen Herrn erheben.

Aufruhr! — Warum das gehässige Wort? Die Künringe und mit ihnen ein großer Theil des Österreichischen Adels nennt es nicht so. Selbst-

Digitized by Google

vertheidigung ist es, Widerstand gegen ungerechte Anmaßung.

„Melisende! Du bist ein Heldenweib, und dein Geist überfliegt weit den deiner Schwestern. Darum bist du mir so theuer, darum liebe ich dich nicht bloß, ich achte dich auch und öffne dir mein ganzes Herz, und so sage ich dir, der Herzog hat Unrecht, aber meine Vettern haben es auch. Sie haben sich nach des seligen Herrn Abreise und noch mehr nach seinem Tode als Herren des Landes betrachtet, und ihrem Willen nach hätte Herzog Friedrich noch lange oder immer ihr Mündel bleiben sollen. Aber er erhob sich in furchtbarer Kraft. Uneingedenk der wichtigen Dienste, die Heinrich als Marschall von Österreich, und Hadmar als dessen Feldhauptmann seinem Vater geleistet, forderte er Unterwerfung und strenge Rechenschaft von ihnen. Sie weigerten es, so brachen die Thätlichkeiten aus, die Böhmen fielen ins Land — Österreich jenseits der Donau ist eine Wüste. Ich möchte der nicht seyn, der diese Unthaten zu verantworten hätte, weil er die erste Losung dazu gegeben hatte.“

Aber wie war es denn eigentlich mit dem Fall von Zwetl? Wie ward der Herzog Meister von der Burg?

Digitized by Google

„Alles Unglück brach auf einmahl herein. Der Bischoff von Passau that die Künringer in Bann —“

In Bann? Warum?

„Sie hatten sich bey ihren Raubzügen an Kirchengut vergriffen; vor acht Tagen wurde der Bann im Lager des Herzogs und in der Stadt selbst verkündet. Ein Kapellan des Bischofs hatte die Schrift gebracht. Das wirkte wie ein Donnerschlag. Viele, die sich für Heinrich hatten erklären wollen, zogen sich jetzt scheu zurück, Andere fielen offenbar ab und suchten des Herzogs Gnade; denn es bedenkt sich doch jeder gute Christ mit Gebannten zu stehen.“

Melisende schüttelte unwillig das Haupt: Und was that denn Künring?

„Ihn schreckte der Bann nicht, und eifriger, hartnäckiger als vorher war seine Gegenwehr. Aber der Herzog stürmte unabläßig. Jeder Sturm, wenn er auch abgeschlagen worden, kostete Heinrich einige seiner Mannen. So schmolz das kleine Häuflein, indeß des Herzogs Macht täglich durch neue Schaaren wuchs, die sein Glück anzog. Vor zwey Tagen wurde denn der letzte Sturm auf die Veste beschlossen. Der Herzog selbst führte ihn, und er geschah an vielen Sei-

ten zugleich. Heinrich wehrte sich wie ein Löwe, aber der Angriff war zu heftig und zu vielfach. Friedrich hatte bereits die innere Mauer erreicht, er schwang sich der Erste hinauf, pflanzte seine Fahne auf den eroberten Wall, und mit Schrecken sahen die Belagerten das weiß und rothgestreifte Banner weithin in die Luft flattern. —“

Weh! Weh! rief Melisende schmerzlich.

„Fast in demselben Moment gelang es Bernhard von Preußl von der entgegengesetzten Seite ebenfalls den Wall zu erreichen. Frauenhofers Bruder, der dort stand, fiel gleich unter des Preußlers ersten Streichen, und die Herzoglichen drangen nun von allen Seiten in die Burg. Eine Mauer, ein Burghof nach dem andern wurde erstürmt, endlich war nur noch ein Thurm übrig. In diesen warfen sich die Verzweifelten, und dachten ihr Leben darin zu enden, indem sie Feuer anlegten. Aber des Herzogs Knechte löschten die Flammen, der Thurm wurde überwältigt, und viele Ritter von des Künrings Parthey, Hartnid von Ort, der Traizenstein, der Rastenberger, der Einzing, fielen in des Herzogs Hände.“

Aber wo war Heinrich?

„Ihn fand man nicht, wie viele Mühe man

ſich auch gab, und wie groß auch die Belohnung war, die Herzog Friedrich dem verſprechen ließ, der ihm den Künringer lebendig liefern würde.“

Siehſt du das harte, rachgierige Herz? Er lechzt nach ſeinem Blute. Es iſt nicht genug, daß er ſeine Burg zerſtört, ſeine Macht gebrochen, ſeine Perſon will er haben, um ſeine Wuth daran zu kühlen.

Pottendorf ſchwieg finſter.

„Und was wird mit den andern Rittern geſchehn?“

Sie ſind bereits Alle todt. Der Herzog ließ ſie als Friedensſtörer und Räuber an den Bäumen des nächſten Waldes hängen.

„Der Unmenſch!“

Strafe haben ſie wohl verdient, denn ſie haben den Land- und Gottesfrieden gebrochen, und Hartnid von Ort ſoll überwieſen worden ſeyn, die Böhmen ins Land gerufen zu haben.

Mag das ihr Verbrechen ſeyn! So hätten ſie nicht geſtraft werden ſollen, wenn man mehr die Würde ihres Standes als die Rachgierde im Auge gehabt hätte, erwiederte Meliſende dem Gemahl, der in finſtere Gedanken verſunken an ihrer Seite in dem dunkelwerdenden Gemache ſaß, und ihr keine Antwort mehr gab. Plötzlich

Digitized by Google

rief sie: Aber lieber Ulrich, du hast noch die feuchten Reisekleider an, und hast du wohl auch zu Mittag gegessen?

Ich weiß nicht. Wahrlich, ich habe an Heinrich und nicht ans Essen gedacht. Aber unbequem drückt mich der Harnisch und das feuchte Gewand auf dem Körper. Ruf mir die Knappen, daß sie mich entkleiden!

Das laß mich selbst thun, versetzte sie freundlich; aber vor allem muß Helle und Wärme in das Gemach. Sie rief ihren Zofen. Da brachte die Eine den schweren silbernen Leuchter mit der Wachsfackel und stellte ihn auf den Tisch, während die Andere ein lustiges Feuer im Kamin anzündete, der schön mit Marmor und vergoldetem Schnitzwerk nach italienischer Art geziert, in der Ecke des Zimmers bis an die getäfelte Decke reichte. Melisende aber löste schnell und geschickt die Schnallen des Panzers und der Armschienen, dann zog sie diese und das feuchte Koller dem Gemahl von den Schultern, während eine Zofe ihm sein bequemes mit Pelz besetztes Hausgewand reichte, und die andere das Schlüsselbund der Frau empfing, um einen Trunk alten Weins und etwas zum Imbiß für den Ritter zu bringen. Ja, rief dieser jetzt, wie er sich

auf dem Seſſel am Kamine niederließ und die behagliche Wärme des Feuers und der trockenen Kleider ſein von äußerm Winterfroſt und innerm Gram durchkältetes Weſen mild durchdrang, — ja fürwahr, der fromme Spruch hat recht: Wen Gott liebt, dem gibt er ein tugendſam Weib. Komm her, mein trautes Lieb, daß ich dir deine Fürſorge danke, daß ich mein Glück, dich zu beſitzen, recht fühle! Er zog bey dieſen Worten die ſchöne Frau in ſeine Arme und auf ſeine Knie, und bey ſüßem Gekoſe und Getändel vergaß er eine Weile die bittern Sorgen, welche ſeine Bruſt bedrückten. Da ließ ſich ein leiſes Klopfen an der Thüre vernehmen, Meliſende ging zu öffnen, es war der Burgwart, welcher meldete, ein Wanderer ſtehe vor dem äußern Thor der Veſte, der durchaus mit dem Ritter von Pottendorf ſelbſt zu ſprechen verlange, und den er ſeines ſonderbaren und verdächtigen Ausſehens wegen in dieſer unruhigen Zeit nicht einzulaſſen wage. Thorheiten! rief der Ritter: Was wirds ſeyn; ein verirrter Harfner oder ein müder Pilgersmann aus dem gelobten Lande. Der einzelne Menſch wird uns keine Gefahr bringen. Laß ihn ein, und gib ihm zu eſſen und zu trinken!

Der Burgwart ſchüttelte den Kopf, aber er

ging. Nicht lange ſtand es an, ſo erſchien er von neuem. Er hatte den Fremden in die untere Halle führen wollen, gleich neben dem Eingangsthurm, wo die Thurmwächter ſich den Tag über aufhielten, und einige von ihnen auch des Nachts ſchliefen, und wo er dem Fremden ebenfalls ſein Lager anweiſen wollte. Aber dieſer hatte darauf beſtanden, mit Ritter Ulrich zu ſprechen, und vorher kein Gemach des Hauſes zu betreten.

Sonderbar! antwortete dieſer: So führ' ihn herauf! Sein Befehl wurde vollzogen, und gleich darauf trat ein hochgebauter Mann in Pilgerkleidung ein, deren Kappe ſo tief übers Geſicht gezogen war, daß ſie ſeine Züge verbarg. Auf einen Wink des Ritters entfernte ſich zögernd der Burgwart; der Fremde ſah ſich ſcheu um, wie er ſich aber mit dem Ritter und ſeiner Genoſſinn allein ſah, rief er: Wirſt du mich kennen? Wirſt du mich ſchützen wollen? ſchlug die Kappe zurück, und Heinrich von Künring, bleich, verwildert von Drangſal und Verzweiflung, ſtand vor ihnen.

Heinrich! rief Pottendorf: O Gottlob! du lebſt, ich ſehe dich wieder. Er eilte auf ihn zu, und ſchloß ihn in die Arme.

Wirklich? — begann Heinrich mit dumpfem zweifelnden Tone: Ist es dir lieb, mich zu sehen? Kann ich dir auch trauen, daß du mich nicht an den Herzog verräthst?

Bruder! antwortete Ulrich mit sanftem Vorwurf: Verdiene ich diesen Argwohn?

Du hast kein Schwert für mich gezückt, war Heinrichs Gegenrede — du hättest mich retten können, dein Beyspiel hätte viel vermocht. Des Herzogs Macht wäre getheilt und Zwetl vielleicht entsetzt worden. Bey diesen Worten sah Melisende ihren Gemahl mit bedeutenden Blicken an.

Heinrich! erwiederte Ulrich freundlich, aber ernst: Wir haben diesen Gegenstand schon oft besprochen. Meine Grundsätze wirst du nicht erschüttern, aber meine Treue gegen dich wird auch alle Macht des Herzogs nicht wankend machen. Du bist sicher bey mir, so lange ich es selbst bin, und den Freund, der, sich zu mir rettend, mich durch sein Zutrauen ehrt, werde ich mit dem letzten Tropfen Blut vertheidigen. Er both dem Künringer die Rechte, dieser sah ihn eine Weile forschend an, dann schlug er ein und sagte: Ich laste dir mein Elend auf, du mußt es nun mit mir tragen, und wie ich, bist

du von diesem Augenblicke an den finstern Mächten verfallen.

Ich fürchte sie nicht, entgegnete Ulrich: Meine Absicht ist rein, ich vertraue auf Gott, und weiß von keinen finstern Mächten. Aber komm, Heinrich, du bist erschöpft. Setze dich hier am Feuer, und du, Melisende, sieh zu, daß wir unsern lieben Gast wohl bewirthen!

Das ist deine Hausfrau? fragte Heinrich, indem er erst jetzt Melisenden aufmerksam ansah, und sein sichtliches Erstaunen ihr schmeichelte.

Mein theures, liebes Gemahl, seit wenig Wochen, erwiederte Ulrich.

Ha! nun begreife ich, sagte der Künringer: Wie heißt es im Evangelio? Ich habe ein Weib genommen, laß mich entschuldigt seyn. Aus solchen Armen reißt man sich freylich nicht gern los, um sich in Blut und Graus zu stürzen.

Ihr thut mir in so fern Unrecht, Herr Ritter, entgegnete Melisende, als ich es sicher nicht war, die meinen Gemahl abhielt, eurem Wunsche entgegen zu kommen. Sprich die Wahrheit, Ulrich, und rette meine Ehre vor dem Tadel deines Freundes — fügte sie, zu ihrem Mann gewendet, hinzu, verneigte sich mit holdem Lä-

cheln vor Heinrich, ergriff ihre Schlüssel, und verließ das Zimmer.

Nun waren die beyden Freunde allein, und nun ergoß sich Heinrichs Wuth, seine bittern Klagen gegen den Herzog, gegen die falschen Freunde, die, vom Bann und Friedrichs Glück geschreckt, von ihm abgefallen waren; gegen das Geschick, das jederzeit die Besten verfolge, und die Schlechtesten in toller Laune begünstige, in vollen Strömen. Es war Ulrich nicht möglich, in alle diese Ausbrüche eines durch Unglück, und vielleicht durch eigenes Unrecht erbitterten Herzens einzustimmen; er widerlegte sie auch nicht, denn er erkannte, daß dieß für jetzt zwecklos seyn würde, aber er lenkte ihn dahin, ihm den Hergang der letzten Gefechte, und wie er selbst dem Graus der Zerstörung entgangen, zu erzählen.

Was soll ich dir sagen! so schloß Heinrich endlich seinen langen Bericht: Wir hatten bis zum letzten Augenblick auf Entsatz, der uns durch Einzings Bruder kommen sollte, gehofft. Zuletzt, als die Herzoglichen schon fast Meister der Burg waren, schlug ich vor, uns mit wenigen Knechten in den Thurm zu werfen, der am linken Flügel des Schlosses steht, und in dessen Grund die verborgene Fallthüre zu dem unterirdischen

Digitized by Google

Gange führt, der weit von Zwetl, ganz nahe am Donauufer, bey einem halbverfallenen Keller, wieder ans Tageslicht leitet. Dort wollten wir uns noch so lange wie möglich halten, endlich den Thurm anzünden, und im Schutz der Feuersbrunst durch den Gang entfliehen. Es kam keine Hülfe; wir legten Feuer an, aber — damit ja der tückische Zufall jede Berechnung der Vernunft verhöhne und zerstöre, mußten die Flammen gelöscht werden. Wir hörten die Knechte des Herzogs bereits in den Thurm dringen, ich rief meinen Freunden zu, den letzten Augenblick zu benützen. Ich riß die Fallthüre auf, und eine Fackel in der Hand, stieg ich der Erste hinab. Zwey waren hinter mir auf der Schwelle des Ganges, ich weiß nicht welche, denn ich nahm mir keine Zeit umzusehen. Auf einmahl ertönte Waffengeklirr und Wuthgeschrey, ich hörte einen schweren Fall, ihm folgte Todesröcheln, die Fallthüre wurde zugeschlagen, der Luftzug löschte die Fackel, und ich sah mich allein in der Nacht. Nein, Ulrich, was ich in diesen Momenten erlebt — das schildert keine Zunge, das wünsche ich nur Einem Menschen in der Welt zu fühlen, wie ich es fühlte, und der Mensch ist Friedrich! So hätte er doch eine rächende Ahnung von dem,

Digitized by Google

was er über mich gebracht! In der Nacht der langen krummen Gänge fand ich mich ohne Licht nur mit Mühe zurecht. Erschöpft von Mattigkeit, Hunger und Durst gelangte ich am Mittag des vorgestrigen Tages erst an den Ausgang, und betrat, geächtet, zu Grunde gerichtet, den Boden wieder, der mein und meiner Väter Erbtheil war, und auf dem ich nun als ein Gebannter, als ein Flüchtling, nicht weilen, keine Ruhestätte finden sollte! Bis es Nacht ward, hielt ich mich in dem Keller verborgen, meinen Hunger durch Rüben, die ich aus einem Acker in der Nähe zog, wo man sie vielleicht über dem Kriegsgetümmel vergessen — meinen Durst im eigentlichen Sinne mit den Tropfen des Himmels stillend, die ich von den Gebüschen und dem Gras schlürfte, auf die der Regen strommeis fiel — und war froh, diese elende Nahrung in der Nähe zu finden, da ich es nicht wagte, meinen Versteck zu verlassen. Gegen Abend schlich ich hervor, und wagte mich bis an das Kloster. — Neue Täuschung! Neuer Grund zu Haß und Wuth! Das Kloster war eine Stiftung unsers Hauses, von mir und Bruder Hadmar erst kürzlich reich beschenkt. Hier hoffte ich Aufnahme und Verborgenheit zu finden. Ja! Baue Einer nur

auf erwiesene Wohlthaten! Der ärgste Feind ist der, dem wir das meiste Gute thaten, sobald uns das Glück den Rücken kehrt. Ich ließ den Abt an die Pforte rufen, ich entdeckte mich ihm, ich verlangte, er solle mich in seinem Kloster verbergen, bis ich Hadmarn Nachricht geben, oder zu ihm flüchten könne; denn damahls hielten die Herzoglichen noch alle Wege an der Donau und bis zur Donau besetzt. Was glaubst du, daß das Männlein mir antwortete? Ich sey im Bann, und er dürfe mir deßhalb, so gern er es thäte, so sehr sein Herz darüber blute, und so weiter, wie die Redensarten alle heißen, kein Asyl im Kloster geben. Ich wurde wüthend. Ich schimpfte, ich tobte, der Abt blieb die Gelassenheit selbst, und nachdem ich endlich im höchsten Zorn ihn und sein Kloster verlassen wollte, hielt er mich zurück, drang mir mit süßlicher Freundlichkeit Trank und Speise auf, die denn die erschöpfte Natur mit thierischer Gier annahm, verschaffte mir dieß Pilgerkleid, und versprach mir — ein sauberes Versprechen, das ihn freylich nichts kostet! — für mich zu bethen, und sich bey dem Bischof und Herzog zu meinen Gunsten zu verwenden. Zu dir zu flüchten, war nun mein erster Gedanke. Aber der Weg ist weit — ich brauchte zwey Ta-

Digitized by Google

ge, um auf den einſamſten Pfaden bis hieher zu gelangen, und meine Kräfte drohten mich mehr als Einmahl zu verlaſſen. Hier, dachte ich, würde man mich nicht ſo leicht ſuchen, und du, ſo hoffte ich in Erinnerung unſerer alten Freundſchaft, du würdeſt mich vielleicht nicht verrathen. Willſt du es aber doch, willſt du mich dem Herzog ausliefern, um deinen Frieden mit ihm zu machen, ſo ſag es mir wenigſtens und mach es kurz — entrinnen kann ich ihm und dir nicht, denn meine Kraft iſt gebrochen.

Heinrich! Heinrich! verſetzte Pottendorf: Wie hat das Unglück dein Gemüth verwildert! Wie ausgelöſcht jede frühere Billigkeit und Milde aus deinem Herzen! Aber ich will kein Wort mehr mit unnützen Verſicherungen an dich verlieren. Hier kommt mein Weib mit Erquickung für dich. Erhole dich, armer Heinrich; ruhe hier in Freundes Schutz, bey Freundes Troſt, ſo wird ſich auch nach und nach dein verſtörter Geiſt wieder zurecht finden.

Da von den Knechten oder Zofen aus löblicher Vorſicht Niemand ins Gemach gelaſſen wurde, in welchem der Flüchtling Zuflucht geſucht hatte, ſo machte Meliſende ſelbſt mit bezaubernder Anmuth die Wirthinn und Mundſchenkinn

des verehrten Gastes, der als Freund ihres Gemahls und als ein Opfer der Rache desjenigen, dem sie so abgeneigt war, doppelten Anspruch an ihre Pflege hatte. Auch nahm sie mit eben so viel Eifer als Klugheit an den Berathungen der Männer über Heinrichs künftige Maßregeln Theil, nachdem ihr Gemahl dem bedenklichen Freunde versichert hatte, daß sie mit der Feinheit ihres Geschlechts die Festigkeit und Verschwiegenheit eines Mannes verbinde. Des Künringers ganze und unerschütterte Hoffnung beruhte auf seinem Bruder Hadmar, der in dem unbezwinglichen Aggstein saß, und zu welchem er auch, als es bey Zwetl gefährlich auszusehen begann, sein Weib und seine Kinder geflüchtet hatte. Schon in den vorigen Tagen, als er noch in den Verließen von Zwetl herumirrte, und während er sich in dem Keller verborgen hielt, war es sein erster, sein fester Vorsatz gewesen, nach Aggstein zu eilen; aber er erfuhr im Kloster, daß der Herzog, der ihn vermißt, und diesen Vorsatz geahnet hatte, alle Wege und Stege bis zur Donau, und alle Überfahrten streng bewachen ließ. Es wurden nun Plane verabredet, auf welche Art Künrings Flucht nach Aggstein auf die sicherste Weise veranstaltet werden könnte,

Digitized by Google

und der Ritter mußte eingestehen, daß Melisendens Geist und Klugheit hier oft richtiger sah und rieth, als die beyden Männer. Während dieser Gespräche, und wohl auch, nachdem Ruhe, Speise und Wärme des Flüchtlings gesunkene Kraft wieder belebt hatten, erhob sich allmählig sein Geist aus seiner düstern Verzweiflung. — Möglichkeit der Rettung, Hoffnung und Erwartung einer günstigen Wendung seines Schicksals tagten nach und nach in seiner Seele. Ein klarer, besonnener Muth erhob ihn über die regellosen Plane wilder Verzweiflung, welche ihn durch die letzten Tage beschäftigt hatten. Er hoffte wieder, und hoffte alles von seines Bruders Hülfe und großer Macht. Zwetl war ja im Grunde nur Eine, wenn gleich eine ihrer wichtigsten Besitzungen. — Noch übrigten Weitra, Rapottenstein, mehrere andere, und das kostbarste von allem, die beyden unbezwinglichen Donauschlösser Dürnstein und Aggstein. Ja, sein zerstörtes Glück sollte sich wieder erheben, und die gesammte Macht des Künringenschen Hauses sollte diesen Herzog, der sich mit dessen Untergang zu früh geschmeichelt, noch in seiner Burg zu Wien zittern machen. Freudig ging Melisende mit dem Ritter in diese Ansicht ein, und mit viel größe-

Digitized by Google

rer Beruhigung als bey des Künringers Ankunft schieden die Freunde spät aus einander, und suchten in den Armen des Schlafes eine willkommene Ruhe nach den Anstrengungen dieses Tages.

Der Morgen graute kaum. Noch hielt Schlummer und Dunkelheit die Bewohner von Pottendorf gefesselt, da weckte das plötzliche Schmettern einer nahen Trompete die Schläfer unangenehm aus der Ruhe. Alles fuhr empor — und der Wächter meldete von der Zinne, daß ein Herold, in die Farben des Herzogs gekleidet, und von einem Trompeter begleitet, Einlaß in die Burg begehre.

Melisende ahnete sogleich den feindseligen Zusammenhang. Heinrichs Aufenthalt ist entdeckt, man kommt, ihn zu fordern, rief sie. Fast schien es ihrem Gemahl eben so, nur gab er noch der Hoffnung Raum, daß irgend ein anderes Geboth oder Begehren seines Lehensherrn dieser ungewöhnlichen Mahnung zum Grunde liegen könne. Er befahl, dem Herold sogleich das Thor zu öffnen; die Zugbrücke wurde niedergelassen, und Herr von Pottendorf empfing den Abgesandten seines Herrn mit geziemender Achtung. Melisende hatte recht geahnet. Dem Herzog war es kund geworden, daß der Kün-

ringer sich hier verborgen habe; er forderte dessen Auslieferung als eines gebannten und geächteten Rebellen, und erwartete von Pottendorfs Lehnspflicht augenblicklichen Gehorsam.

Eine Weile suchte dieser durch festes Verläugnen jede Schuld wie jede Forderung von sich abzulehnen; aber der Herold schloß seine Sendung mit diesen Worten: Unserm durchlauchtigsten Herrn ist sehr wohl bekannt, wer der Pilger war, der gestern in der Dämmerung Einlaß in diesen Mauern verlangt und gefunden. Er begehrt nicht zu entscheiden, ob euch seine Person bekannt ist, er befiehlt euch nur, diesen Pilger auszuliefern, oder gewärtig zu seyn, daß er ihn mit gewaffneter Hand aus eurem Schlosse hohle. Ihr mögt es euch dann selbst zuschreiben, wenn der Herzog zwischen dem Pilger und zwischen dem, der ihn hehlt und schützt, in Rücksicht der Strafe keinen Unterschied macht.

So sah sich denn Pottendorf auf den Punct gebracht, den er bisher mit dem größten Ernst zu vermeiden gestrebt — auf den Punct, die Waffen offen gegen seinen Lehnsherrn zu ergreifen; denn den Freund auszuliefern oder ihn durch heimliches Entlassen aus der Burg seinem Schicksal zu übergeben, dieser Gedanke kam nicht

Digitized by Google

in seine Seele. Einen Augenblick schwieg er, um sich zu sammeln, und das Unvermeidliche, nach einigem Sträuben seines Innern, mit Festigkeit zu ergreifen — dann sagte er: Einem verirrten Pilger, der das Gastrecht unter meinem Dache gesucht, und sich meinem Schutze übergeben hat, sey er auch wer er wolle, werde ich seinen Feinden nie ausliefern, und muß also erwarten, was des Herzogs Ungnade über mich verhängt. Nur bitte ich meinen durchlauchtigsten Herrn, zu glauben, daß ich sonst in allen Stücken meine Treue, meinen Gehorsam pflichtmäßig beweisen werde.

Ihr wollt es also auf den Kampf ankommen lassen? erwiederte der Herold.

„Ich muß, denn das Gastrecht werde ich nie verletzen.“

So künde ich euch hiermit Fehde im Nahmen meines Herrn, des Herzogs an. Bereitet euch aufs Ärgste und Schnellste. Seine Schaaren stehen bey Laxenburg.

„Ich werde erwarten, was ich nicht vermeiden kann.“

Der Herold entfernte sich, und Pottendorf kehrte ins Wohngemach zurück, wo bereits Heintich mit Melisenden seiner harrte. Nun, wie

ist's? schrie dieser ungestüm dem Eintretenden entgegen.

Jetzt gilt es, antwortete Ulrich ernst aber gelassen: Der Herzog hat deine Auslieferung verlangt.

Du wirst doch nicht? brüllte der Künringer, indem er Ulrich am Arm faßte.

Ulrich! wär' es möglich? rief Melisende.

Ulrich sah Beyde fest und lange an: Ihr kennt meine Gesinnung — wie höchst ungern ich dem Herzog mit den Waffen in der Hand entgegentrete —

Du hast? fiel Melisende heftig ein — Falscher! schrie Künring. — Ich habe dich verläugnet und verweigert, entgegnete Pottendorf ruhig: Nun muß ich erwarten, was kommt — und es bleibt uns nichts übrig, als uns tapfer zu wehren; des Herzogs Mannen können in zwey Stunden hier seyn.

So ists recht! Hab' Dank, braver Bruder! schrie Künring, indem er Ulrichs Hand derb schüttelte.

Gott lohne dirs! sagte Melisende, schlug den Arm um ihres Gemahls Nacken, und drückte einen warmen Kuß auf seine Lippen.

Nun aber laßt uns keinen Augenblick verlie-

Digitized by Google

ren, entgegnete Ulrich, denn Herzog Friedrich handelt rasch, und wir müssen im Stande seyn, ihn gerüstet zu empfangen. Komm, Künring, zu meinen Leuten, und du, Melisende, sieh zu, daß du die kurze Zeit benutzest, um die Vorräthe des Hauses so viel wie möglich zu vermehren, und dich auf langen Widerstand zu bereiten.

Halt! rief Künring: Ehe die Burg verschlossen wird, gib mir einen verläßlichen Menschen aus deinem Burggesinde und ein Pferd, damit ich, so lange der Weg noch offen ist, einen eilenden Bothen an Hadmar nach Aggstein sende, der ihm unsere Bedrängniß meldet. Ich bin versichert, dann kommt uns schnelle und kräftige Hülfe. Ulrich war es wohl zufrieden, der Bothe wurde abgefertigt, und ihm die höchste Eile und die möglichste Vorsicht gebothen.

Eine lebhafte Thätigkeit begann nun in allen Theilen des Schlosses. Waffen und Wurfzeug wurde hervorgesucht und auf die Wälle geschafft. Die Bewohner des Dorfes flüchteten ihre bessere Habe, ihr Vieh in das Schloß; Melisende veranstaltete eifrig, was ihr Gemahl ihr aufgetragen. Dann wurde die Zugbrücke aufgezogen, die Thore wurden verrammelt, und noch war man im Innern der Burg nicht mit allen diesen An-

stalten fertig, als bereits der Wächter von der Thurmzinne verkündete, daß eine starke gewaffnete Schaar sich nahe, in deren Mitte das herzogliche Banner flatterte.

Finster und in sich gekehrt, aber mit muthigem Eifer wachte Ritter Ulrich über alle diese Vorbereitungen, und sein Freund unterstützte ihn mit Erfahrung und Einsicht. Jetzt waren die Feinde nahe — noch einmahl nahte ein Herold, und forderte die Auslieferung des Ritters von Künring, gewesenen Marschalls von Österreich im Nahmen des Herzogs, und Pottendorfs Antwort war dieselbe. Doch fragte er, ob der Herzog selbst die Schaar anführe?

Der hat anderswo zu thun, entgegnete der Herold mit bedeutendem Lächeln: Ritter Bernhard von Preußl ist unser Feldhauptmann.

Ulrich athmete tief auf, als er dieß vernahm; eine Last schien von seiner Brust genommen, weil er nur seinem Lehensherrn nicht persönlich gegenüber stehen, und das Schwert gegen ein Haupt zücken durfte, das ihm, so ernst es ihm mit seiner Weigerung war, doch verehrungswerth und heilig schien.

Angriff und Vertheidigung begann nun mit raschem Ernst und gleicher Thätigkeit von beyden

Seiten. Künting und Pottendorf waren überall auf den Wällen, wo es Noth that, die Leute anzufeuern mit Beyspiel und Ermahnung, die Angriffe des Feindes zu nichte zu machen, und die Beschädigungen, welche das Wurfzeug der Herzoglichen an den Wällen verursacht hatte, zu verbessern.

Am zweyten Tage gesellte sich plötzlich auf einem der Wälle eine jugendliche Gestalt, ganz in Eisen gehüllt, mit geschlossenem Visir, zu ihnen. Erstaunt betrachteten sie Beyde, und fragten, wer der Ritter sey? — Der Verhüllte antwortete nicht. Da beschaute Ulrich die Waffen genauer, sie schienen ihm bekannt, es war die Rüstung seines Bruders, der in früher Jugend gestorben war. Nun ahnete er alles. — Melisende! rief er halb bestürzt, halb erstaunt. Der Ritter öffnete das Visier, und die reizenden Züge seines Weibes, verschönert durch ein muthwilliges Lächeln und die blanke Kriegertracht, strahlten Ulrich entgegen, der aber nichts weniger als erfreut durch diesen Beweis des männlichen Muthes seiner Gattinn schien. Wie kannst du solches Wagniß unternehmen? sagte er mißbilligend: Wie kannst du mein ganzes Erdenglück auf ein so gefährliches Spiel setzen wollen?

Und welches Recht hat der Mann vor der Frau, erwiederte sie streng, eine solche Sicherheit fordern zu dürfen? Steht denn nicht auch mein Lebensglück auf dem Spiel, wenn du kämpfest? Sollst du allein nicht fürchten müssen? Nein, Ulrich, du bringst mich jetzt nicht mehr ins Frauengemach und an den Webstuhl. Hier ist mein Platz, an deiner Seite. Kann ich auch nicht schulgerecht kämpfen, wie ihr Ritter, so kann ich doch über dich wachen, ich kann mit meinem Schild, mit meiner Brust die deine vor den Pfeilen des Feindes decken.

Gerührt, entzückt über diesen Beweis ihrer Liebe umschlang Ulrich das schöne Weib — und wenn er gleich noch immer sehnlich wünschte, daß sie diesen Einfall, sich zu waffnen, nicht gehabt haben möchte, so vermochte er es doch nicht mehr, ihr seine Mißbilligung zu zeigen, und Melisende, deren klarer Geist sich überall gleich zurecht fand, begriff bald, was die beyden Freunde ihr von dem nöthigen Dienste auf den Wällen, von den Dingen, auf welche sie ihre Aufmerksamkeit zu richten hatte, erklärten. Klug und gewandt war sie im Stande, ihnen überall nützlich an die Hand zu gehen, dadurch jeden Einwurf zu entkräften, den ihres Gatten Zärtlich-

keit noch oft gegen ihren kühnen Entschluß erheben wollte, und insgeheim den Trieb zu befriedigen, der sie bewog, das Unrecht ihrer Verwandten, und so manches Andere, was sie in des Herzogs Handlungen sehr übel deutete, zu rächen.

Vier Tage hatte die Bestürmung der Burg schon gewährt. Mit Widdern, Blyden, beweglichen Thürmen und allem Wurfzeug, welches die damahlige Kriegskunst kannte, wurde der Veste durch Bernhard von Preußl hart zugesetzt; aber Ulrich von Pottendorf, durch Künrings Eifer und Melisendens Thätigkeit unterstützt, vertheidigte sich eben so vorsichtig als muthig. — Mit Ungeduld sah Heinrich dem Schlusse dieses vierten Tages entgegen. Am Abende desselben sollte sein Bothe von Aggstein unerläßlich zurück seyn. Er hatte ihm die treueste und schleunigste Besorgung des hochwichtigen Auftrages auf die Seele gebunden, er und Ulrich hatten ihm den Weg genau bezeichnet, er konnte und mußte, wenn kein unglücklicher Zufall eintrat, zu Mittag, aufs längste zu Abend dieses Tages hier seyn. Der Mittag verging, der Abend kam, kein Bothe aus Aggstein erschien. Heinrichs Spannung und sein Mißmuth wuchs mit jeder Viertelstun-

de, die er an den Schlägen der Schloßuhr abzählte. Die Nacht löſete ſchnell die Dämmerung des kurzen Decembertages ab, die Stunden der Finſterniß folgten einander, ohne die bangerſehnte Nachricht zu bringen, und allmählig gewann, ſo ungern die Freunde dieſer niederſchlagenden Vermuthung Raum in ihren Seelen gaben, doch Meliſendens früher geäußerte Meinung immer mehr Wahrſcheinlichkeit, daß trotz aller Vorſicht und aller getroffenen Maßregeln der Bothe den Herzoglichen in die Hände gefallen ſeyn könnte. Die Nacht verſchlich Heinrich ſchlaflos, unter bangen Beſorgniſſen und marternder Unruhe. Der Tag brach an; auf den Wällen der Veſte, drüben im feindlichen Lager wurde es lebendig, und halb ſichtbar nur im Morgennebel ſah man einige Reiter dem Schloſſe ſich nähern. Ein Trompeter begehrte zu unterreden. Erſtaunt vernahm Pottendorf dieſe Meldung, die auf friedliche Verhandlung ſchließen ließ. Einer ſeiner Hauptleute erſchien auf der Zinne, um zu hören, was der Trompeter brachte. Aber Beſtürzung und Zweifel ergriffen ihn, als er an der Seite des herzoglichen Trompeters den Reiſigen gewahr ward, welchen ſein Gebiether vor einigen Tagen auf unbekannte Sendung ausge-

Digitized by Google

schickt hatte, und der nun in so befremdender Begleitung zurückkehrte. Meldet eurem Herrn, rief der Trompeter hinauf, im Nahmen meines gnädigsten Herrn Herzogs Friedrichs und unsers Feldhauptmanns, Ritters von Preußl, daß ihm dieser hiermit einen Bothen sendet, der ihm von Aggstein und Herrn Hadmars Befinden die verlangte recht erfreuliche Kunde bringt, und daß mein Herr sich beeilt hat, diesen Mann, den ein Irrthum auf seinem Wege heute Nacht in unser Lager brachte, sogleich hierher geleiten zu lassen. Mit diesen Worten wandten der Trompeter und ein Paar berittene Knechte, die sein Gefolge ausmachten, sich um, ließen den Pottendorfschen Reisigen vor der Brücke stehen, und es dünkte dem Ritter auf der Zinne, als höre er ein schallendes Hohngelächter, wie jene davon sprengten. Gutes schien diese ganze Sendung nicht zu bedeuten; indessen wurde die Zugbrücke herabgelassen, das Eingangsthürchen geöffnet, und Kurt Aichspalter, so hieß der Freysasse des Pottendorfers, den er nach Aggstein gesandt hatte, stieg so schweigend, bleich und mit so trübem Gesichte durch das Pförtchen herein, daß in seinen Zügen schon eine ganze lange Unglücksgeschichte lag.

Digitized by Google

Du bringst nichts Gutes, Aichspalter? rief der Ritter.

O freylich nicht! freylich nicht! Es ist Alles verloren! Führt mich nur zum Herrn und macht, daß ich ihn eher spreche, ehe mich Heinrich von Künring erblickt.

Der Ritter erfüllte sein Begehren, aber alle Vorsicht war unnütz. Heinrichs unruhige Spannung hatte ihn auf jeden kleinen Vorgang im Schlosse merken lassen, und so war ihm nicht verborgen geblieben, daß die Herzoglichen einen fremden Mann an die äußere Mauer geleitet, und daß dieser in das Schloß eingelassen worden sey. So wie der Ritter mit Aichspalter ins Gemach des Schloßherrn trat, stürzte auch schon Heinrich hinter ihnen herein, und, den Bothen sogleich erkennend, mit Heftigkeit auf ihn zu. Du bist's? rief er — was bringst du? was läßt mein Bruder mir sagen?

Der Bothe zögerte mit der Antwort, und Heinrich, der ihn indessen näher betrachtet hatte, rief jetzt: Herr Gott! Wie siehst du aus? Und hab' ich recht gehört? Bist du von den Herzoglichen herüber geleitet worden?

So ist's, antwortete der Mann: Ich gerieth in ihre Hände.

Digitized by Google

Aber wie? wo? O laß dir doch nicht jedes Wort entwinden. Meine Seele lechzt nach jedem Laute. — Sprich, wie geht es Hadmar?

Ich habe ihn nicht sprechen können.

Nicht sprechen? Er ist krank? Er ist todt! schrie Heinrich mit dem Blicke des Entsetzens.

Er ist vollkommen gesund, gnädiger Herr! entgegnete Kurt; aber ich habe ihn nicht sprechen können, weil ich nicht nach Aggstein hinein gelangen konnte.

Und warum nicht? Du bist ein Schuft, du hast deine Pflicht nicht erfüllt.

Des Freysassen Gesicht wurde glühend roth. Er bezwang sich mühsam, und sagte: Ihr seyd im Unglück, gnädiger Herr, und ich muß mir eure Behandlung gefallen lassen.

Sprich offen, Aichspalter, sagte Ulrich ernst, und reiß uns Beyde aus der Besorgniß, in welche deine Erscheinung und deine Worte uns stürzen müssen! Warum gingst du nicht nach Aggstein?

Weil es umlagert ist, der Herzog liegt mit einer großen Schaar davor.

Gerechter Gott! rief Ulrich; Heinrich erblaßte, und starrte bewegungslos den Bothen an. Doch, fuhr Ulrich beruhigend fort, für Hadmar

und Aggstein ist wenig zu besorgen. Das schlimmste ist, daß er uns hier keine Hülfe leisten kann.

Die könnte er euch auch wohl sonst nicht leisten, erwiederte Kurt. — Er ist nicht mehr auf Aggstein.

Nicht auf Aggstein? riefen die Ritter zugleich.

Laßt euch nur erzählen, gnädiger Herr! Aber wahrlich, es ist nicht viel Gutes, was ich noch zu berichten habe. Als ich vorgestern nach Gottweih kam, in der Schenke des Orts, am Fuße des Stiftsberges mein abgetriebenes Pferd ein wenig ausschnauben zu lassen, und mich des nächsten Weges nach Aggstein erkundigen wollte, da hörte ich bereits, daß ich wahrscheinlich nicht würde hingelangen können, denn den Tag vorher seyen bedeutende Schaaren herzoglicher Reisiger des Weges gezogen, man glaubte, der Herzog selber habe sie geführt, und die Leute hätten in der Schenke erzählt, es ginge gerade nach Aggstein.

Weiter! weiter! rief Heinrich.

Ich ließ mich nicht irre machen, und setzte meinen Weg fort, sobald mein Pferd nur ein wenig erhohlt war. Da kamen mir schon, ehe ich die Burg erreichte, am Ufer der Donau heulende und flüchtige Landleute entgegen, und von

ihnen erfuhr ich den ganzen Hergang des Unglücks.

Aber wo ist Hadmar? rief sein Bruder.

Ritter Hadmar? — antwortete der Reisige, indem er Heinrich düster und zögernd ansah: Ach, gnädiger Herr, der ist gefangen, und in des Herzogs Gewalt.

Gefangen! rief der Herr von Pottendorf erschrocken. In des Herzogs Gewalt! stammelte Heinrich todtenbleich und wankend, und griff nach einer Stütze umher, um sich daran zu halten. Pottendorf und der Reisige sprangen hinzu, ihm zu helfen; er sank, von ihren Armen unterstützt, auf den nächsten Stuhl, seine Lippen zitterten, sein Auge starrte weitgeöffnet vor sich hin, sein Körper sank immer mehr zusammen, und aus den bleichen Zügen und der gebrochenen Gestalt sprach Schrecken und Verzweiflung. Aber sein Mund vermochte nicht einen Laut hervor zu bringen, so hatte das Entsetzen dieser Nachricht ihn ergriffen.

Nach den ersten Augenblicken der Bestürzung faßte sich Ritter Ulrich; die Besonnenheit kehrte wieder, mit ihr Zweifel und zitternde Hoffnung. Aichspalter! begann er: Du bist sonst ein kluger, gelassener Mann gewesen, und darum

habe ich dir auch diese Sendung aufgetragen. Hast du dich doch vielleicht von eigenem oder fremden Schrecken betäuben, und ein unverbürgtes Gerücht für solche entsetzliche Wahrheit aufheften lassen?

Wollte Gott, es wäre so! antwortete der Mann: Aber ich habe nur zu gut gehört, zu viel gefragt, und leider mit diesen Augen gesehen!

Nun so erzähle denn, und laß uns den Zusammenhang ganz wissen! Fasse dich, Heinrich, steh als Mann deinem Unglück!

Heinrichs ganze Antwort war ein unwilliges Kopfschütteln, und Aichspalter begann:

Ihr wißt, gnädiger Herr, daß Ritter Hadmar von seiner Burg Aggstein den ganzen Fluß beherrscht, und kein Schiff das Wasser herab oder hinauffahren kann, daß er es nicht von seiner Warte bemerken, und ihm entweder das Weiterfahren mit seinem Wurfgeschütz wehren, oder es zwingen konnte, anzuhalten, und ihm von seinen Waaren oder Leuten abzuliefern, was dem Gebiether der Burg und des Stromes beliebte.

Ich weiß, antwortete Pottendorf, und ich

Digitized by Google

war nie zufrieden mit dieser Macht, die so leicht zum Übermuth führen konnte.

Der Herzog war es noch weniger, und die Wiener- und Regensburger-Kaufleute auch. Aber mit Gewalt war dieses Aggstein nicht zu bezwingen, wenigstens nicht so lange Herr Hadmar drin waltete. Da sann denn der Herzog eine List aus, und ein Regensburger Kaufmann fand sich bereit, sie auszuführen. Er fuhr auf seinem Schiffe, das mit feinen Tüchern beladen war, den Strom herab, vor Aggstein vorbey. — Kaum erblicken des Ritters Knechte das Schiff von weitem, so rufen sie ihm zu, anzuhalten. Der Schiffer gehorcht, er muß wohl, wenn die Steine, die man von den Wällen schleudern konnte, sein Fahrzeug nicht zertrümmern sollten. Das Schiff landet unter der Burg, die Knechte des Herrn von Künring steigen den Felsenweg herab, er selbst folgt ihnen, und alle betreten das Fahrzeug. Der Kaufmann thut sehr erschrocken, kramt aber demüthig seine Waaren aus. Ritter Hadmar liesset aus, was ihm gefällt, und sendet die Knechte damit in die Burg hinauf. Darauf hat der Kaufmann nur gelauert, und es auch wohl so zu veranstalten gesucht. Kaum sind die meisten Knechte fort auf dem Weg, und nur der

Digitized by Google

Herr mit einem einzigen noch auf dem Schiffe, so öffnet sich eine Fallthüre in dem Boden des Schiffes. Bey zwanzig Gewaffnete des Herzogs, die er daselbst verborgen hatte, steigen herauf, ergreifen Ritter Hadmar, der sich vergeblich wehrt, und den Knecht, und binden sie. Indessen stößt das Schiff vom Lande; die Knechte auf den Wällen, die nicht ahnen, was vorgefallen, wollen das Fahrzeug zwingen zu halten, oder es zertrümmern, da weiset man ihnen den gefesselten Gebiether. Ein Wehegeheul ertönt von der Burg, aber das Schiff fährt mit seiner kostbaren Beute gerade nach Wien [2]).

Kurt schwieg. — Ulrich hatte im finstern Nachdenken zugehört, und Heinrich nur zuweilen den Schreckensbericht durch dumpfe Laute der Verzweiflung unterbrochen, die seine Lippen hervorstießen.

Und der Herzog? fragte Ritter Ulrich endlich.

Er sah den Gefangenen in Krems, wo er das Schiff anhalten ließ, während seine Schaaren am Donauufer hinaufzogen, die herrenlose Burg zu bestürmen. Was da beschlossen wurde, ist nicht kund geworden. Aber der Zug der herzoglichen Schaaren ging weiter, Aggstein wird berennt, ich habe es selbst gesehen, und Ritter

Hadmar wird schon geraume Zeit in den Verließen der Wienerburg verwahrt seyn. —

Und mein Weib und meine Kinder! brach jetzt Heinrich mit Tönen des Jammers und der Verzweiflung sein Schweigen, und der heftigste Schmerz schien plötzlich an die Stelle der vorigen Erstarrung getreten zu seyn. Der starke Mann war zum zagenden Kinde geworden, er heulte und weinte, zerraufte Haar und Bart. Je starrer früher sein Trotz, je fester seine Zuversicht auf seines Bruders Hülfe gewesen, je muthloser und zerstörter zeigte sich nun seine Seele. Ritter Ulrich sandte den Freysassen hinweg, und versuchte es, den unmännlich Jammernden einiger Maßen zu beruhigen. Aber es gelang ihm nicht, und auch Melisende, die jetzt eintrat, und in kurzen Worten die schreckende Kunde durch ihren Mann vernahm, wandte vergeblich sanfte Tröstungen und ernste Vorstellungen an, um der wilden Verzweiflung zu wehren, welche immer mehr und mehr sich des Unglücklichen bemächtigte. Als er nun eine Weile getobt und denen, welche freundlichen Theil an ihm nahmen, recht schmerzliche Gefühle erregt hatte, legte sich nach und nach der Sturm der empörten Natur, und wie die Kraft derselben sank,

Digitized by Google

sank auch die Wuth und Verzweiflung des Geistes. Erschöpft und matt ließ er sich zuletzt auf einen Stuhl fallen, und in einzelnen Jammerlauten gab sich noch die innere Zerstörung seines Wesens kund. Melisende hatte das Zimmer, in welchem sie nichts Gutes schaffen, und nur Zeuginn eines peinlichen Auftrittes seyn konnte, längst verlassen. Theilnehmender und geduldiger hatte Ulrich unfern von dem Unglücklichen Platz genommen, und beobachtete den armen Freund, der keinem Zureden, keinem Troste zugänglich, nur seinen Schmerz und das Hoffnungslose seiner Lage zu betrachten schien. Auf einmahl aber veränderten sich seine Gesichtszüge; ein Entschluß war in seiner Seele gereift. Er sprang auf und rief: Ich halt' es nicht aus! Anders muß es werden — das Meiste ist verloren — laß uns den elenden Rest nachwerfen! Ich liefere mich dem Herzoge aus.

Heinrich! rief Pottendorf erschrocken, denn er glaubte, das Unglück habe seines Freundes Geist verwirrt. Das sind irre, unstatthafte Gedanken, sagte er nach einer Pause: Komm, ich leite dich auf dein Lager. Dort sollst du ruhen, und dann wollen wir weiter sprechen. Er faßte bey diesen Worten Heinrichs Arm, um ihn aus

Zimmer zu führen. Aber dieser riß sich los, indem er in ein gräßliches Lachen ausbrach. Du glaubst wohl gar, rief er zuletzt, ich sey verrückt? Nein, Ulrich! So gut ist mir's nicht geworden, obgleich ich glaube, ich könnte es ein Glück nennen, wenn ich jetzt den Verstand verloren hätte. Ich weiß recht gut, was ich sage und was ich will. Zu meinem Bruder will ich, zu meinem Weib und meinen Kleinen, wenn gleich in des Herzogs Kerkern, in seinem schauerlichsten Verließ. Auf diese Bedingung soll er mich haben, den ganzen entwurzelten Stamm des einst so herrlichen Hauses. Er belagert Aggstein, das Leben der Meinigen ist gefährdet durch diese Belagerung. Und wenn sie die Bestürmung überstehen, welches Loos wartet ihrer, wenn sie in die Hände des erbitterten Siegers nach Kriegsrecht fallen? Nein, das soll nicht seyn! Ich will hin; ausliefern will ich mich ihm, zu seinen Füßen will ich kriechen und winseln, wie eine zum Tode verwundete Löwinn um ihre Jungen — um meine Kinder, um mein holdes Weib und meinen unglückseligen Bruder! Er soll uns nur zusammen einsperren und zusammen ermorden lassen, wenn er seine schreckliche Rache an den Künringern so weit treiben will!

Vergebens suchte Ritter Ulrich durch alles, was ihm seine Freundschaft und seine Ansicht der Dinge eingab, Heinrich von diesem verzweifelten und höchst gefährlichen Entschlusse abzubringen. Je mehr dieser besprochen, und im Besprechen erwogen und beleuchtet wurde, je mehr schien er den Ritter anzuziehen, je tiefer setzte er sich in dessen Gemüthe fest, und aller Einwendungen Ulrichs, aller Bitten und Vorstellungen Melisendens ungeachtet, die mit dem größten Schrecken diese Kunde vernahm, mußte dem Festbeharrenden, der endlich sein ganzes Glück, alle noch übrige Hoffnung seines Lebens in diesen Schritt zu setzen schien, das Thor des Schlosses geöffnet werden. Alles, was Ulrich über ihn erhielt, war, daß er ihm erlaubte, des Herzogs Feldhauptmann noch zuvor davon unterrichten zu lassen, wer und in welcher Absicht sich aus dem Schlosse ins Lager begeben würde; dann aber ließ sich Künring nicht mehr halten, und von Ulrich und einigen seiner Vasallen begleitet, die mit ihm unter banger Sorge bis vor das äußerste Thor des Schlosses gingen, trat er hastig und mit wilden Blicken den furchtbaren Gang an. So wie er vor dem Thore war, fing er schnell an zu laufen, als fürchtete er sich, Pottendorf

oder die Seinigen möchten ihn zurückhalten, und dieſe ſahen noch, wie ihm bereits der Preußler ſelbſt, von einigen ſeiner Ritter begleitet, entgegenkam, und ihn mit anſtändiger Bewillkommnung begrüßte. Etwas beruhigt durch dieſen Empfang, der nicht ganz ſo feindſelig ausſah, als es ſich Pottendorf vorgeſtellt, blieb er ſtehen, bis jene die Umwallung ihres Lagers erreicht hatten, und kehrte dann mit noch ſehr ſchwerem Herzen in ſein Schloß und zu ſeiner Gemahlinn zurück, die ſich vergebens bemühte, die trüben Wolken von ihres Gemahls Stirn zu ſcheuchen, indem ſie Heinrichs Betragen als eines unmännlich Verzagenden im ungünſtigſten Lichte zeigend, den warmen Antheil zu ſchwächen ſuchte, den ihres Mannes Liebe an dem Freunde ſeines Hauſes nahm.

Eine wohlthätige Folge hatte Heinrichs Entſchluß ſogleich für Ritter Ulrich. Kaum zwey Stunden nach ſeiner Übergabe wurde das herzogliche Lager aufgehoben, die Zelte ſanken zuſammen, die Wagen wurden gepackt, und bis der Abend kam, war jede Spur feindlicher Begegnung aus der Umgebung des Schloſſes verſchwunden. Meliſende machte ihren Mann mit heiterm Blicke darauf aufmerkſam, indem ſie

ihm aus dem Fenster die abziehenden Schaaren wies. Aber Ulrich konnte sich dessen nicht erfreuen. Um welchen Preis! rief er tief bewegt — um meines Freundes Freyheit und Leben vielleicht! Melisende sah zwey Thränen in den Augen ihres Gemahls glänzen, und wandte sich halb unwillig ab von diesen Zeichen eines, wie es ihr schien, allzuweichen Gefühls.

Drey Tage vergingen in trüber, ängstlicher Spannung. Pottendorf schickte Bothen über Bothen aus, um zu erfahren, wo sich Herzog Friedrich gegenwärtig befinde, wie er des Künringers Unterwerfung aufgenommen, und was für diesen so wie für seinen Bruder Hadmar zu erwarten stehe? Er harrte mit banger Sorge ihrer Rückkehr. Endlich am vierten Tage verkündete der Wächter, daß eine kleine Schaar Berittener in der Richtung von Wien herwärts sich von ferne zeige. — Ritter Ulrich zweifelte nicht, daß es einige seiner Bothen seyen, und forderte Melisenden auf, mit ihm die Zinne zu besteigen. Sie that es nicht gerne. Seit jenem Entschlusse, sich zu unterwerfen, hatte Heinrich in ihren Augen sehr verloren, sein Schicksal hatte weniger Wichtigkeit für sie, sie konnte nicht daran zweifeln, daß ihn der Herzog die ganze Schwere sei-

Digitized by Google

nes Zornes würde haben empfinden lassen, da jetzt, wo beyde Brüder in seiner Gewalt waren, sich nichts den Wirkungen seiner Rachbegier mehr widersetzen konnte. Sie hatte das ihrem Mann in den letzten Tagen oft gesagt und bewiesen, und sein Herz, das ohnedieß um das Schicksal seiner Freunde blutete, noch tiefer verletzt, noch schwerer belastet. Indessen folgte sie seinem Wunsche und sah mit ihm die Reiter herankommen. Aber bald wandelte Ulrichs ängstliche Spannung sich in Erstaunen und endlich in die freudigste Bestürzung, wie er zuerst die Künringischen Farben an den Feldbinden der Berittenen erkannte, und nun der Reiter, der jetzt Allen weit vorsprengte, und schon von ferne, wie er das Paar auf der Zinne ansichtig wurde, mit der Hand grüßend winkte, — wirklich Heinrich von Künring war.

Ist's möglich? Heinrich! rief Pottendorf.

Er ist's wirklich, bekräftigte Melisende: Unbegreiflich, wie er hierherkommt?

Und frey und fröhlich, wie es scheint — erwiederte Ulrich.

Sollte er dem Preußler entronnen seyn? Sollte Hadmar sich frey haben machen können? So fragten und riethen die Ehegatten, ohne

die Lösung des Räthsels finden zu können, und waren während dieses Gespräches die Thurmtreppe herab, und dem Freunde, der indeß das Thor erreicht hatte, und vom Pferde gesprungen war, entgegen geeilt. Stürmisch umfing Heinrich den Freund, drückte ihn sprachlos an sein Herz, und vermochte lange nicht, sich zu fassen. Aber die Zufriedenheit, welche aus seinen Augen strahlte, war in Ulrichs theilnehmende Seele übergegangen, und ohne zu wissen, ohne zu fragen, woher? und warum? fühlte dieser sich beglückt, weil es sein Freund war. Melisende brach zuerst das beredte Schweigen der Freunde. Aber sagt mir nur, Ritter, begann sie mit freundlicher Stimme, wie das Alles zusammenhängt, und welcher günstigen Wendung eures Geschickes wir es verdanken, euch so wieder zu sehn?

Jetzt richtete sich Heinrich aus seines Waffenbruders Umarmung auf, lächelte Melisenden an, verneigte sich und sagte: Verzeiht, edle Frau, daß ich in dem Sturm der Freude euch nicht sogleich bemerkte und geziemend begrüßte. Ach, ich mußte zuerst hierher, wo man so treuen Antheil an meinem Unglück genommen hat, um hier dem edlen Freunde mein Glück zu verkündigen. Ach! mein Weib und meine Kinder le-

Digitized by Google

ben, Hadmar iſt frey, ich bin wieder Marſchall von Öſterreich, und meine Güter —

So iſt der Herzog todt? rief Meliſende mit großer Lebhaftigkeit.

Er lebt! Gottlob! rief Heinrich wie in Begeiſterung aus, und iſt mein verſöhnter, verzeihender, gnädiger Herr, den Gott uns noch lange erhalten möge!

Ulrich und Meliſende ſtarrten den Ritter an, es wurde ihnen ſchwer, das, was ſie hörten, mit dem, was bisher geſchehen war, zu vereinigen; beſonders widerſtrebte in Meliſendens Bruſt jede Empfindung dem Glauben an des Herzogs Edelmuth. Endlich ſagte Pottendorf: Gott ſey gelobt, wenn es wirklich alſo iſt, und dich keine Täuſchung äfft, und ſein beſter Segen werde dafür dem Herzog zu Theil!

Das werde er! rief Heinrich mit gefalteten Händen und zum Himmel gerichtetem Blicke: Ach, Ulrich! wie iſt doch das Rechte, das Pflichtgemäße ſo beglückend! Mir iſt, ich ſey neugeboren, ſeit ich wieder in das verlaſſene Geleiſe zurückgekehrt bin, aus welchem mich unglücklicher Trotz, falſcher Rath, und, laß mich das immer zu meiner Entſchuldigung hinzuſetzen, des Herzogs nachſichtsloſe Strenge trieb.

Digitized by Google

Das will ich meinen! rief Meliſende: Ihr ſeyd mehr als entſchuldigt, Ritter — ihr ſeyd —

Nicht alſo, edle Frau! fiel ihr Heinrich ernſt ins Wort: Ich hätte nie vergeſſen ſollen, daß Friedrich mein Herr, meines frühern innig geliebten Herren Sohn, und mein von Gott gegebner Gebiether war. Aber ich wollte — doch laßt uns das Vergangene in Vergeſſenheit begraben! Hat es doch der ſchwerbeleidigte Lehensherr ſelbſt alſo gethan!

So wird es ihm freylich leicht, Recht gegen Euch und Jeden zu behalten, den er im Übermuth mißhandelt hat, erwiederte Meliſende mit aufgeworfner Lippe.

Schöne Frau! entgegnete Heinrich: Ich verkenne die theilnehmende Güte nicht, aus der eure Reden entſpringen, aber ich bitte euch für dieſen Augenblick, verkümmert mir die Seligkeit nicht, die mich beglückt, und laßt mich mein wiedergeſchenktes Wohlſeyn ungetrübt genießen!

Wie ihr wollt! antwortete Meliſende trocken und ſpitzig, wandte ſich von den Männern ab, und gab einige Befehle an ihr Geſinde, die Aufnahme des Ritters betreffend.

Pottendorf ſah ihr etwas unzufrieden nach. — Sieh, das hat die Gnade, die Milde, hub

Heinrich, zum Freunde gewendet, wieder an, eignes in ihrer göttlichen Natur, daß sie nicht allein den Begnadigten, sondern auch den Begnadiger beglückt, erhebt, verklärt, möchte ich sagen. Der Herzog schien mir gestern ganz ein anderer als früher, und ich begreife gar nicht, wie ich so verkehrt, so frevelhaft gegen ihn handeln konnte.

Aber du hast mir noch nicht erzählt, wie alles zugegangen, antwortete Pottendorf: Hier unterm Thorweg pfeift ein scharfer Decemberwind; komm Heinrich, komm Melisende! rief er dieser zu: Laßt uns hinauf gehn! Heinrich soll uns alles erzählen. Er umschlang den Freund und betrat vergnügt die Stufen der Treppe mit ihm, Melisende folgte, einen mürrischen Zug in dem schönen Antlitz.

Im milderwärmten Zimmer angekommen, nahmen sie an dem großen Tische, in der Mitte desselben Platz, der indeß, auf der Schloßfrau Befehl, mit etwas leichter Speise und altem reinen Wein besetzt worden war, und nun begann Heinrich, indem er um sich blickte: Wie so ganz anders gemahnt mich heute Alles in diesem Zimmer, was ich ansehe, als vor zehn — zwölf Tagen, wie ich Nachts mit verstörtem

Sinn, mit Rachedürstendem Herzen bey dir eintrat! Es ist Alles freundlicher, schöner, heiterer, selbst der Himmel draußen, der nicht so voll Nebelgewölk hängt, wie vor einigen Tagen. Doch laßt euch erzählen! Vorgestern kam ich im Lager vor Aggstein an, wo, wie mir der Preußler sagte, sich der Herzog befand. Wie mir auf dem Wege dahin, wie mir vollends zu Muth war, als ich die Veste erblickte, deren Wälle und Thürme schon an vielen Orten eingestürzt und durchlöchert waren, wenn ich meines Bruders gedachte, der sonst in Kraft und Herrlichkeit da oben waltete, und der in schweren Ketten im Verließ zu Wien schmachtete, meiner Kinder, meines Weibes, die dort in den erschütterten, den Einsturz drohenden Mauern lebten, vielleicht auch nicht mehr lebten — vielleicht verwundet, krank, hülflos waren — o Bruder! diese Gefühle schildern keine Worte, aber ich glaube, der liebe Gott hat das, was ich damahls gelitten, gnädig als Sühne für meine Vergehungen aufgenommen, und mir deßhalb Gnade angedeihen lassen.

Ein kleiner Trost war seit dem Augenblick, als ich mich hier draußen dem Preußl gefangen gab, aus dessen Benehmen gegen mich, in mein

Herz geströmt. Er behandelte mich durchaus weder rauh noch bitter.

Er ist sonst nicht eben von anmuthiger Sitte, fiel Melisende ein.

Es ist ein Ehrenmann, sagte Pottendorf, ich habe ihn stets als solchen erkannt.

Und ich habe ihn auch dießmahl also gefunden, nahm Heinrich das Wort: Ernst und zurückhaltend, streng und wortarm, aber durchaus nicht feindselig, ritt er an meiner Seite den ganzen langen Weg, sorgte so viel, als sich thun ließ, für meine Bequemlichkeit, behandelte mich anständig, und mag wohl dem Herzog nichts Böses von mir gesagt haben, als wir im Lager ankamen, er hinging sich zu melden, und ziemlich lang bey dem Herrn blieb.

Gott lohne es ihm! sagte Pottendorf: Er hat ja mit allem, was er dir erwies, auch mich verpflichtet. Aber weiter —

Desselben Tages ließ uns der Herzog nicht mehr vor, und ich brachte den Abend und die Nacht wahrlich in keiner angenehmen Stimmung, und meist schlaflos in einem schlechten Bauernhause zu, das man mir zur Wohnung angewiesen. Meine Thüre, so wie die ganze Hütte, war scharf bewacht, das sah ich wohl.

Digitized by Google

Ketten hatte man mir nicht angelegt, aber es durfte Niemand zu mir, als der Knecht, der mir Licht und Essen brachte; auch den Preußler sah ich nicht mehr. Nur am andern Morgen, als es gegen den Tag ging, glaubte ich vor dem vergitterten Fenster Stimmen zu hören, mehrere Leute gingen vorbey, zuletzt wurde die äußere Thüre des Hauses, in dem ich schlief, geöffnet, jene Leute traten in das Vorhaus, noch eine Thüre wurde aufgemacht, ich hörte Waffen rasseln, Ketten klirren, dann wurde die Thüre abgeschlossen, und die, welche gekommen waren, entfernten sich wieder. Das Alles vermehrte meine Unruhe und die Ahnung eines bösen Ausgangs sehr. Endlich brach der Tag an — der Knecht brachte mir etwas zum Frühstück, aber ich konnte keinen Bissen genießen. Gegen Mittag wurde ich gerufen, vor dem Herzog zu erscheinen. Wirst du weniger gut von mir denken, wenn ich dir sage, daß ich innerlich zitterte, und daß nur der Gedanke an meine Geliebten, deren Loos ich durch meine freywillige Überlieferung zu erleichtern hoffte, mir die Kraft gab, mich zu fassen? —

Pottendorf reichte schweigend dem Freunde

die Hand, und aus seinen Augen sprach die innigste Theilnahme.

Ich wurde in des Herzogs Zelt geführt. Du kennst mich, Ulrich, ich bin kein Prahlhans, und ich brauche dir nicht zu wiederhohlen, wie so manchesmahl ich dem Tod im einzelnen Kampfe und in Schlachten oft an deiner Seite ohne Zagen begegnet bin. Wohl darf ich sagen, ich wußte bis dahin nicht, was Furcht sey. Auf dem kurzen Wege von meiner Bauernhütte bis zu des Herzogs Zelt habe ich es gelernt. Ich kann dir nicht beschreiben, wie mir zu Muthe war. Wir traten ein — der erste Gegenstand, der mir ins Auge fiel, war mein Bruder! O mein Gott! Ich werde den Anblick nicht vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt würde. Das Haupt tief auf die Brust gesenkt, die schwarzen Haare verwildert um das todtbleiche Gesicht verstreut, die Hände wie ein Missethäter schimpflich auf den Rücken gebunden, um zwanzig Jahre, so dünkte es mich, gealtert in den wenigen Wochen, stand das Bild des Jammers vor mir — und es war mein Bruder! mein inniggeliebter Hadmar! Heinrich schwieg ein Paar Secunden. Seine Worte, sein Schmerz hatten seine Zuhörer tief bewegt, Pottendorf

drückte ihm schweigend die Hand, und sein männliches Auge glänzte von einer Zähre. Über Melisendens Wangen flossen sie ungehindert.

Das ist es also, was ihr eurem Herzog verdankt! sagte sie nach einer Weile mit höchster Bitterkeit.

Verwundert sah sie Heinrich an: Wie meint ihr das, edle Frau? Ihm danken wir Leben, Freyheit, Ehre, und ich mein Weib und meine Kinder. Das, was wir gelitten, war die Folge und die Strafe unsers frevelhaften Thuns. Melisende wandte sich ab, ohne zu antworten. Ihre Thränen standen still. Eine unaussprechlich bittere Empfindung, von der sie nicht wußte, ob sie Beschämung, Unmuth oder Verachtung sey, wälzte sich auf und ab in ihrer Brust, und sie zürnte dem Herzog, dem Künring und sich selbst.

Dieser fuhr, ohne ihrer weiter zu achten, nun also in seiner Erzählung fort: Meines Bruders unglückseliger Anblick hatte meine Schritte gehemmt. Unwillkührlich breiteten sich meine Arme nach ihm aus, und ein Ausruf des bittersten Schmerzens entfloh, halb gedämpft durch die Scheu vor dem Herzog, meinen Lippen. Aber ich bezwang mich, ich riß mein Auge von der Betrachtung meines Bruders ab, und wandte

es dorthin, wo ich den Herzog, im Kreise seiner Feldhauptleute, mit einem flüchtigen Seitenblick stehen gesehen hatte.

Die Gegenwart, das Unglück meines Bruders, der Gedanke an das, was durch uns geschehn war, an die Art, wie der Herzog es ansehn müsse, an seinen Zorn, an seine Macht, die jetzt das ganze Haus der Künringe zertreten konnte wie einen Wurm, ergriff mich mit furchtbarer Gewalt, beugte mein Haupt, und warf mich vernichtet — verzweifelnd zu Friedrichs Füßen. Angesehn hatte ich ihn noch nicht, auch seine Stimme nicht gehört — aber ich lag am Boden und ringsum schwieg Alles. Es war ein Augenblick entsetzlicher Erwartung. Endlich vernahm ich des Herzogs Stimme. Heinrich von Künring und ihr Hadmar! Wißt ihr, warum ihr hier seyd, und warum ihr in diesem Zustande seyd?

Wir wissen — antwortete ich, ohne aufzublicken.

Wißt ihr, daß Bann und Acht über euch ergangen sind, daß euer Lehensgut verwirkt und mir anheim gefallen ist?

„Wir wissen es!“

Daß ich mit euch nach der ganzen Strenge

der Gerechtigkeit verfahren kann, die ihr den Land- und Gottesfrieden mannigfach gebrochen, meinen landesherrlichen Befehlen widersprochen, meine armen Unterthanen geschädigt, meinen Hausschatz geraubt, mein herzogliches Insiegel mißbraucht, und durch verrätherische Verständnisse die Böhmen ins Land geführt habt?

Ich antwortete nicht. Es war Vieles wahr, was der Herzog gegen uns klagte, doch Alles nicht, oder wenigstens nicht ganz so, wie er es ansah. Denn nie war ich mit Einzing verstanden gewesen, der sich mit dem König Wenzel in hochverrätherische Plane eingelassen. Aber er hatte sein Verbrechen gebüßt, und mir kam es jetzt nicht zu, mich zu vertheidigen.

Heinrich von Künring! begann der Herzog wieder, und du dort, Hadmar! Erkennt ihr, daß ihr des Todes schuldig seyd und alles, was euch angehört, mit euch?

Diese Erwähnung, welche mir auf mein Weib und meine Kinder zu deuten schien, zerriß das Herz in meiner Brust. — Was ich weder für mein Leben noch mein Gut gethan haben würde, drängte mich der Schmerz, jetzt zu versuchen. Ich erhob mein Angesicht vom Boden, ich richtete

es auf den Herzog, und ich versichere dich, Pottendorf, ich erschrack über seinen Anblick.

Über des Herzogs Anblick? Und warum das? versetzte Pottendorf.

Nie in meinem Leben hätte ich geglaubt, daß in diesem Jünglingsangesichte ein solcher furchtbarer Ernst, in der Stellung der schlanken jugendlichen Glieder solche Kraft und solche Hoheit sich ausdrücken könne! So wie er da stand in der blinkenden Silberrüstung, ganz gewaffnet, den Helm auf dem Kopfe, aus dessen aufgeschlagenem Sturze die zürnenden, und dennoch schönen Züge drohend hervorblickten, fiel mir in dem Augenblick der Erzengel Michael ein, und wen wir beyden Künringe bey diesem Vergleich vorstellten, das fiel mit entsetzlicher Last auf meine Brust. — Ich hatte mich erhoben, aber ich kniete noch. Ohne dem zermalmenden Gefühle von dem schuldigen Bewußtseyn, das mich plötzlich bey des Herren Anblick überfallen hatte, Worte geben, ohne meine jammernde Bitte um Schonung für Weib und Kind aussprechen zu können, faltete ich bloß die Hände, und hob sie zitternd und in flehender Stellung zu dem Herrn empor.

Er schaute mich lange an, und seine Stimme klang etwas weniger furchtbar: Fühlst du

dein Unrecht, Heinrich von Künring! Erkennst du und Hadmar, was ihr verbrochen, und welche Strafe ihr verdient habt? Jetzt stürzte auch Hadmar auf die Knie nieder, ich hörte es hinter mir — und dumpfe Laute, die sich seiner Brust entrangen, bestätigten das Geständniß, welches ich, von des zürnenden Fürsten Anblick überwältigt, nun mit deutlichen Worten von unserer Schuld und unserer Erkenntniß derselben vor den versammelten Rittern ablegte.

Als ich geendigt und gestanden hatte, daß der Herzog das Recht habe, mit uns nach aller Strenge zu verfahren, und daß ich um nichts zu bitten wage, als um Gnade für mein Weib und meine Kinder — da blieb der Herzog eine Weile still und sah, ohne zu antworten, bald uns, bald die versammelten Ritter an. Dann begann er: Liebe Getreue! Ihr habt die Schuld dieser Männer und ihr eigenes Bekenntniß aus ihrem Munde vernommen. Seyd ihr der Meinung, daß es mir zustehe, sie an Leben und Gut, nach den Gesetzen unsers Landes, zu strafen?

Die Ritter bejahten es. Hadmar und Heinrich von Künring! hub der Herzog an: Ihr habt den Ausspruch eurer Genossen gehört, euer Leben, euer Gut ist mir verfallen. — Er hielt inne—

Alles schwieg um uns, und unsere Herzen standen still vor unaussprechlicher Bangigkeit.

Es soll aber Niemand dem Herzog von Österreich nachsagen können, fuhr Friedrich fort, daß er nur den Eingebungen der Strenge und einer gerechten Rache Gehör gegeben habe. Meines seligen Vaters Geist dünkt mich in diesem feyerlichen Augenblicke um uns zu schweben. Es ist seine heilige Stimme, die ich höre, es ist sein Befehl, der in meinem Innern ertönt. Du, Heinrich, hattest sein Vertrauen, er gab dir den Marschallsstab von Österreich, er vertraute dir sein herzogliches Insiegel, er legte in Hadmars Hand die Vertheidigung und den Schutz seines Landes, er gab endlich in eurer Beyden Huth meine Jugend und mein ganzes Besitzthum. Solche Männer, die ein Fürst, wie mein seliger Vater war, so hoch ehrte, und denen er so Vieles übergab, müssen durch große Verdienste sich dessen würdig gemacht haben, und solche Verdienste verschwinden nicht sogleich vor dem ersten Anhauch der Schuld aus den Augen eines gerechten Fürsten und seines Nachfolgers. Um meines Vaters willen verzeih ich euch also, Heinrich und Hadmar von Künring! Erhebt euch, und steht

wieder entsündigt und gereinigt im Kreise unserer Lehensleute.

Das war edel und schön von dem Herzoge, und besonders macht ihm sein kindliches Gefühl Ehre, rief Pottendorf erfreut: Aber wie war denn dir zu Muthe, Heinrich?

Ich wußte ein Paar Minuten lange nicht, wie mir geschehen war — kaum hatte ich des Herzogs Worte recht begriffen. Ich starrte ihn an, und mehr als die Worte, welche aus seinem Munde gingen, machte der Ausdruck seiner Züge, der nach und nach immer milder wurde, und, wie er von seinem Vater sprach, einen wahrhaft himmlischen Glanz angenommen hatte, mir den Sinn seiner Rede verständlich. Aber jetzt — ich schäme mich nicht, es zu bekennen — jetzt brach mir das Herz — ich stürzte mit dem Gesicht vor dem Herrn nieder, und fing an zu weinen, daß ich schluchzte, und ich hörte, daß Hadmar von eben diesen Gefühlen überwältigt war. Auch die Ritter waren bewegt, ich sah später manches Auge feucht, das sonst wohl lange schon keine Thräne mehr benetzt hatte.

Fasse dich, sagte jetzt der Herzog mit gnädigem Tone, und steh auf! Ihr aber löset Hadmars Hände von seinen Banden! Dieß war

kaum geschehen, als Hadmar an meiner Seite war und ebenfalls sich vor dem Herzog niederwarf. Er hieß uns noch einmahl uns erheben, wir gehorchten, und er fuhr fort, indem er sich an seine Feldhauptleute wandte: Die Belagerung von Aggstein ist aufgehoben. Sende hinauf, Heinrich von Künring, und laß dein Gemahl und deine Kinder holen. Ich hoffe, sie sind Alle unversehrt, wenigstens habe ich meinen Leuten, so viel als möglich, Schonung der Wehrlosen anbefohlen. Mit diesen Worten neigte der Herzog das Haupt grüßend gegen uns alle, und schritt aus dem Zelte. Wir Brüder aber sanken uns in die Arme, und die Ritter, unter welchen manche befreundete Gestalt zu sehen war, umringten uns mit Glückwünschen und freundlichen Bezeigungen.

Eure Burgen sind euch also wieder gegeben, und all euer Gut? fragte Melisende.

Noch nicht ganz, erwiederte Künring: Der Herzog forderte seinen Schatz zurück, den ich damahls theils aus Vorsicht, theils aus Trotz nach Rapottenstein hatte bringen lassen. So lange, bis dieß geschehen ist, bleibt mein ältester Sohn bey ihm, und seine Schaaren halten Zwetl und Aggstein besetzt.

Digitized by Google

Der Herzog scheint euch doch nicht unbedingt zu vertrauen, sagte Melisende.

Es kann ihm's Niemand verdenken, daß er sich wahret, erwiederte Pottendorf.

Ich selbst nicht, versetzte Künring: Er verlangt nichts, als was billig und recht ist; und ich wäre auch gleich nach Rapottenstein geeilt, um alle nöthigen Anstalten zu treffen, nur konnte ich mir die Freude nicht versagen, dich, Bruder, der du in meinem tiefsten Elende so treu zu mir gestanden, gleich mit meinem wieder hergestellten Glücke bekannt zu machen, und dir nochmahls herzlich zu danken. Innig umarmten die Freunde sich bey diesen Worten; Herr Heinrich ruhte dann noch eine kurze Zeit, und erquickte sich nach dem scharfen Ritte an seines Freundes gastfreyem Tisch, dann brach er unter nochmahligen Danksagungen gegen diesen und seine schöne Ehewirthinn auf, und sprengte in der Abenddämmerung, von mehreren Knechten begleitet, dahin, um morgen, so bald als möglich sein Schloß zu erreichen, und die auferlegte Bedingung seines versöhnten Gebiethers schleunigst zu erfüllen.

Digitized by Google

Abermahls waren einige Wochen der strengsten Jahreszeit langsam vorüber gegangen. Aber während in den winterlichen Lüften und in der durch Stürme aufgeregten Natur Düsterheit und Kampf herrschte, ging von des Herzogs Thron Friede und Heiterkeit durch das beruhigte Land aus. Der fremde Feind war besiegt und von den heimischen Fluren getrieben, die allzukühnen Vasallen gedemüthigt, ihre Macht gebrochen, der Hausschatz wieder zurückerstattet, und sonst noch mancher Frevel, welcher während der unruhvollen Zeit in dem verwaiseten Lande das Haupt zu erheben gewagt hatte, gebändigt und zur Ruhe gewiesen. Heinrich von Künring hatte von dem versöhnten Herzog aufs Neue den Marschallsstab von Österreich empfangen, er wohnte mit den Seinen, die ihm alle zurückgegeben waren, auf seinem Stammschlosse Künring, indeß die beschädigten Mauern von Zwetl wieder hergestellt wurden; doch Ein Tropfen großer Bitterkeit mischte sich in den vollen Kelch seines erneuten Wohlstandes. Sein Bruder Hadmar, allzutief erschüttert und gebeugt durch den schnellen Sturz seines Glückes und Ruhms, war nicht mehr vermögend, sich der Wiederherstellung desselben zu erfreuen. Ein langsames aber unheil-

bares Siechthum bemächtigte sich seines Körpers; er achtete es im Anfange nicht, und voll Zuversicht auf seine Kraft und voll heftigen Verlangens, für sich und seinen Bruder die Lossprechung vom Banne, selbst in Passau bey dem Bischofe zu holen, ließ er sich durch kein Zureden von dieser Reise abhalten, von welcher er Heilung für seine tiefverwundete Seele hoffte. Er erreichte Passau, er erhielt die Lossprechung, aber Anstrengung, innerer Gram und die Macht der Krankheit hatten seine Kraft gebrochen; er konnte Passau nicht mehr verlassen und starb wenige Tage, nachdem er wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen worden war, in stiller Zufriedenheit und schöner Reue.

Ulrich von Pottendorf und seine Gemahlinn vernahmen alle diese Kunden nach und nach in der Einsamkeit ihrer Burg, bald durch irgend einen Freund, der sie dort besuchte, bald indem Ritter Ulrich selbst zuweilen nach Wien ritt, um irgend ein Geschäft zu schlichten oder einen Freund zu sprechen. Melisende sah ihn jederzeit ungern wegreiten. Sie liebte ihn herzlich, und ihr Leben dünkte ihr, wenn er die Burg verließ, gar zu einsam, da sie sowohl bey ihrem Vater in Constantinopel, als am Hofe der Herzoginn

Digitized by Google

an eine belebte Umgebung und ein menschenvolles Haus gewohnt war. Ein Paar Fastnachtstänze in Wien, zu welchen Ulrich sie führte, und bey denen ihre majestätische Schönheit, durch den reichsten Putz erhoben, ihr die allgemeine Bewunderung und ihrem Gemahle manchen Neider erregte, hatten sie wohl sehr unterhalten, aber ihr die vollkommene Stille und Einsamkeit in Pottendorf nur fühlbarer gemacht. Sehr angenehm war sie daher überrascht, als gegen den Frühling zu, wie die wachsenden Tage wieder zu freundlichen Hoffnungen berechtigten, und in jedes Menschen Brust freudigere Gefühle weckten, ihr Gemahl, von einem Ritt nach Wien zurückkehrend, ihr lächelnd verkündigte, daß sie, wenn es ihr nicht mißfiele, sich bereit halten möchte, ihn nach der Stadt zu begleiten, und gleich etwas mehr an Geräthe und Gewändern für sich und ihn mitzunehmen, weil sie sich wahrscheinlich einige Wochen in Wien aufhalten dürften.

Herzliebster Ulrich! rief Melisende, und fiel ihrem Manne um den Hals, indem ein solcher Freudenmorgen aus ihren mit Purpurgluth übergossenen Zügen strahlte, daß dieser plötzliche Ausbruch von Jubel des Ritters Herz verletzend

Digitized by Google

berührte: O du Engel von einem Manne! So willst du mich nach Wien führen? O das ist schön! das ist herrlich! das wird mich ganz glücklich machen! Ulrichs Auge haftete ernst auf dem freudetrunkenen Gesichte seiner Frau; er antwortete nichts, aber sie kannte ihn zu wohl, um nicht zu fühlen, was in diesem Augenblick in seiner Seele vorgehen mußte. Schnell setzte sie hinzu: Nicht, daß ich hier nicht auch vergnügt gewesen wäre; ich war ja bey dir, lieber Ulrich, und deine Liebe konnte mich für Vieles entschädigen; indessen ich werde ja in Wien auch mit dir seyn, und ich werde daneben auch alte Freunde und Bekannte sehen, mich der Herzoginn wieder vorstellen, mit der ich so manchen heitern und trüben Tag theilte; — dessen freue ich mich sehr, und das findest du gewiß natürlich.

Gewiß, liebes Weib! antwortete der Ritter, indem er seinerseits die Wolke von Unmuth, die seiner Gattinn allzuheftige Freude auf seine Stirn geführt hatte, zu beherrschen, und wieder seine gewohnte Freundlichkeit anzunehmen strebte: Wie könnte ich dirs verargen, wenn du im Besitz all der Gaben, welche einer Frau die Bewunderung der Welt zuziehen können, und in deinem jugendlichen Alter Freude an Zer-

Digitized by Google

ſtreuung und Geſelligkeit findeſt! Was in dieſem Augenblick einigen Ernſt in meine Seele brachte, war vielleicht nur die Betrachtung, wie einſam du dich bisher gefühlt haben mußteſt, und ein ſtilles Bedauern, daß es mir nicht wohl möglich iſt, dir ſolche Freuden oft zu verſchaffen.

O durchaus nicht! rief Meliſende: Du haſt mich ganz falſch verſtanden, lieber Ulrich! Nie habe ich an deiner Seite, in deinem Umgange auch nur einen Augenblick lange gefühlt oder gedacht, daß ich auf einer einſamen Burg lebte. Du warſt mir alles, du erfülleteſt mein ganzes Weſen. — Aber lieber Ulrich — zürne nicht! Du warſt auch oft abweſend, und dann freylich kam ich mir ſehr allein vor. Dieſe Worte, mit zärtlichen Liebkoſungen begleitet, ſtellten bald wieder die vorige Heiterkeit in des Ritters Gemüthe her, und nun ſetzte er ſich an ihrer Seite nieder, und theilte ihr, unter freundlichem Scherzen und Tändeln, die näheren Urſachen dieſer Wienerreiſe mit. Herzog Friedrich hatte zwar durch den Sieg über die Böhmen und durch die kräftige Stillung der inneren Unruhen ſich als Ritter und Feldfürſt gezeigt; dennoch hatte er bis jetzt, durch verſchiedene Verhältniſſe, hauptſächlich aber durch den unvermutheten Tod ſeines

Vaters und die Trauer um denſelben, abgehalten, das Ritterſchwert nicht feyerlich empfangen. Jetzt, wo er ſich durch entſchloßnen Muth und die Tapferkeit, womit er dem Erbe ſeiner Väter Ruh' und Frieden erkämpfte, dieſes Schmuckes ſo würdig erwieſen hatte, wollte er ihn ſich auch mit Glanz und Feyerlichkeit ertheilen laſſen. Gebhard, Biſchof von Paſſau, ſollte ihm dasſelbe öffentlich in der Schottenkirche umgürten, und ein Turnier die Feyer des Tages und die allgemeine Freude erhöhen.

Meliſende hörte mit großem Wohlgefallen, was ihr Mann von den Feſtlichkeiten in Wien, von den Anſtalten, die bereits dazu getroffen worden, und von dem Antheile erzählte, den ſie an allem haben ſollte, da ihres Mannes Rang und ihre eigene Verwandtſchaft mit dem Kaiſerhauſe in Byzanz und dadurch mit dem Öſterreichiſchen Hofe ihr einen ausgezeichneten Platz unter den Frauen der regierenden Herzoginn ſicherte. Zwar wäre es ihr angenehmer geweſen, wenn dieſes Feſt nicht gerade auf die Verherrlichung des Mannes abgezweckt hätte, den ſie nun einmahl haſſen wollte; doch überwog die Betrachtung der Freuden, die ihrer harrten, dieſe kleine Bedenklichkeit, und ſie fragte ihren Mann nur

Digitized by Google

noch: Wirst du auch in der Schottenkirche erscheinen?

Freylich, antwortete er: Ich müßte es schon als einer der vornehmsten Lehensträger des Herzogs; aber er hat mir noch überdieß, wie ich mich ihm jetzt in Wien vorstellte, das Erbamt eines Oberfalkenmeisters aufgetragen.

So bist du nun völlig sein Mann geworden? Hast einen Dienst an seinem Hofe angenommen? erwiederte Melisende unmuthig.

„Laß dich doch dein Vorurtheil oder deine halbgegründete Abneigung gegen den Herzog nicht verleiten, alle Billigkeit und jede nothwendige Rücksicht aus den Augen zu setzen!“

O dich hat er auch schon gewonnen!

„Ich gestehe dir, daß ich seit Heinrichs Begnadigung anders von dem Herzog denke als früher. Er hat sich großmüthig benommen, das kannst du nicht läugnen.“

Er hat sich in diesem Falle besser benommen, als ich erwartete, das gebe ich dir zu. Die Ursachen, warum ich ihn tadelte und tadeln werde, sind darum nicht gehoben.

„Du denkst nur an das Unrecht, das er vielleicht deiner Verwandten gethan. Wir kennen die Umstände zu wenig, um hier gerecht zu ent-

ſcheiden. Das aber vergiß nicht, daß ſelbſt in Sophiens langem Schmerze um den treuloſen Gemahl, in ihrer ſtets lebhaften Erinnerung an das Glück, das ſie an ſeiner Seite genoſſen, ein Beweis ſeines Werthes liegt.“

Meliſende ſtutzte. Daran hatte ſie noch nie gedacht, und ſie konnte nicht läugnen, daß etwas Wahres in der Behauptung ihres Gemahls liege, ſie konnte ſich ſelbſt nicht mehr bergen, daß ſo Manches, was ſie ſeit der letzten Zeit über und von Friedrich gehört, unmerklich ſein Bild in ihrer Seele umgeſtaltet, und es mit minder gehäſſigen Farben ausgeſtattet hatte. Nun, wir werden ja ſehen! ſagte ſie endlich, und es wird nicht mehr lange anſtehen, bis ich euren bewunderten Helden ſelbſt erblicken, und kennen lernen werde.

Es wird überhaupt eine ſehr glänzende Feyerlichkeit ſeyn, erwiederte Ulrich: Der Herzog ſchlägt, nachdem er das Ritterſchwert empfangen, zweyhundert junge Adelige zu Rittern, die alle mit ihm gleich und prächtig gekleidet ſeyn, und ihn überall hin begleiten werden. Feſte werden auf Feſte folgen, auch in den angeſehenen Häuſern von Wien. So weiß ich z. B. daß Heinrich von Künring ſich vorgeſetzt hat, den erneuerten Glanz

seiner Familie und die wiedergeschenkte Gnade des Herzogs mit einem Bankett und Luststechen in seinem Garten zu feyern; er hat uns sein Haus in Wien zur Herberge für die Zeit des Festes angebothen, und ich werde das Vergnügen haben, meine Melisende, mein schönes geliebtes Weib, als eine der Ersten unter den Frauen glänzen und den Platz behaupten zu sehen, der ihrem Range, ihren Vorzügen und ihrer Schönheit gebührt. Herzliche Umarmungen und süßes Gekose folgte nun auf den kleinen Zwist, und nach einigen Tagen waren alle Anstalten mit großer Thätigkeit getroffen, um die Fahrt nach Wien mit jenem Glanze anzutreten, den Pottendorf seinem Hause, seinem neuen Range, und vor allem der Liebenswürdigkeit seiner Gattinn gemäß bey dieser Gelegenheit entfalten wollte.

Das Haus, welches Heinrich von Künring in Wien besaß und zu Zeiten, wenn sein Marschallamt ihn an den Hof rief, oder in den strengen Wintermonathen bewohnte, und wohin jetzt Herr Ulrich seine Gattinn führte, lag unfern des Kärnthnerthors, das damahls ungefähr zwischen der Singerstraße und dem Stockimeisenplatze stand, und nicht weit von dem Dom von St. Stephan, welchen nebst seinen nächsten Umge-

bungen, und somit auch nebst dem Hause des Künringers, erst der verstorbene Herzog Leopold in die erweiterten Ringmauern der Stadt mit eingeschlossen hatte. Seitdem hatte es Ritter Heinrich theils neu erbaut, theils das Bleibende glänzender hergestellt, und so lag es sehr stattlich, durch seine Größe und den schönen Garten ausgezeichnet, an der Straße, welche jetzt die Wollzeile heißt. Damahls nähmlich war noch nicht jeder freye Raum in der Stadt mit Steinmassen bedeckt, eben so wenig, als die Häuser in solchen einförmigen Zeilen und ununterbrochenen Reihen fortliefen, wie jetzt. Jeder baute sein Haus auf dem Platze, den er sich erwählt, nach seinen Bedürfnissen, seinem Sinne, zierte es so wenig oder so viel ihm beliebte, und hatte sich nicht darum zu kümmern, ob er der Gleichförmigkeit oder Regelmäßigkeit der Straßen dadurch Eintrag that. Wohl mochte Ordnung, Sicherheit und mancher feinere Lebensgenuß damahls weniger berücksichtigt seyn, aber es ging doch auch ein stiller und freyer Reiz aus jener Art zu leben und zu bauen hervor. Freundliche Gärten zierten die Stadt, weite Plätze mit grünen Bäumen beschattet, gewährten frische und reine Luft, und die einfachere, rauhere Lebens-

art jener Zeit ließ manche Bequemlichkeit nicht vermiſſen, die wir jetzt ſchwer entbehren würden.

Meliſende fühlte ſich ſehr vergnügt in ihren neuen Umgebungen zu Wien. Heinrichs Gattinn war eine ſanfte, anſpruchsloſe Frau, welche, nur für ihren Gemahl, ihr Haus und ihre Kinder lebend, den Dank nie vergaß, welchen ſie dem Ritter von Pottendorf und ſeiner muthigen Gemahlinn für den Schutz ſchuldig zu ſeyn glaubte, den ſie ihrem geliebten Manne in ſeinem tiefſten Unglück gewährt, und daher eifrig bedacht war, es den verehrten Gäſten ſo angenehm als möglich in ihrem Hauſe zu machen.

Meliſende war von der jungen Herzoginn mit der größten Auszeichnung empfangen worden; ſie hatte ebenfalls die verwitwete Fürſtinn auf dem Schloſſe des Leopoldsberges beſucht, und dort ihre ehemahligen Gefährtinnen Jutta und Bertha wiedergeſehen. Theodora war entſchloſſen, ihren einſamen Witwenſitz nicht zu verlaſſen, ſo ſehr auch ihr Sohn ſchon früher deßhalb in ſie gedrungen hatte; aber ſie war ſehr bereit, den beyden Mädchen zu erlauben, daß ſie, wie die Frau von Pottendorf es ſich ausbath, mit ihr nach Wien gehen, und die Freuden jener Feſte genießen dürfen. Nur Jutta nahm indeſſen

den Antrag der Freundinn an, und das eigentlich nur, um ihren Vater wieder zu sehen, der, das wußte sie, jetzt ebenfalls nach Wien kommen, und seinen geziemenden Platz am Hoflager des Herzogs einnehmen würde. Bertha entschuldigte sich mit Übelbefinden, und wirklich hatte Melisende mit Befremdung gemerkt, wie sehr dieser letzte Winter alle frische Lebensblüthe des einst so fröhlichen Geschöpfes abgestreift hatte. So kehrte sie denn nach einem kurzen, aber ihr sehr ehrenvollen Aufenthalte bey der fürstlichen Witwe, mit Jutta von Rauheneck nach Wien zurück, und übergab diese, nach ihrem Wunsche, den Händen ihres Vaters, der sein lange entbehrtes einziges Kind mit Freuden empfing, und ihr gern erlaubte, ihre Freundinn oft zu besuchen, und unter ihrem Schutze bey den Festen zu erscheinen.

So wie der dazu bestimmte Tag sich näherte, ward es in Wien immer lebendiger und menschenvoller. Stündlich ritten oder fuhren bey den verschiedenen Thoren der Stadt glänzende Züge, dem des Herrn von Pottendorf ähnlich, oder auch wohl einzelne Ritter, von einigen Helmen begleitet, ein, und suchten in den verschiedenen Herbergen oder bey ihren Gastfreunden Unter-

Digitized by Google

kunft. Viele Landleute kamen mit Lebensmitteln, Kaufherren mit ihren Waaren auf schwerbepackten Frachtwagen, einzelne Fußgänger, Krämer und Kärner zogen von allen Seiten und aus fernen Gegenden herbey, um bey dieser Gelegenheit entweder Vergnügen oder Vortheil zu erhaschen. Melisenden ergötzte es in diesen geräuschvollen Tagen am Fenster ihrer Wohnung zu stehen, und hinab zu blicken in das Gewühl von Kommenden, Gehenden, Fahrenden, Reitenden, das sich auf der Straße drängte, und wie ein bewegliches Bild jeden Augenblick veränderte und erneute. Besonders war es am Vorabende des Festes überaus lärmend und lebendig vor ihren Fenstern; denn aus dem benachbarten Ungarn kamen viele prächtige Züge, Ritter und Frauen in reichen Kleidern mit köstlichem Pelzwerk besetzt, von trefflich berittenen bärtigen dunkelfarbigen Knechten gefolgt, deren Ansehen, so wie der fremde Zuschnitt an den Kleidern der Herren und Diener ein eigenes Schauspiel für die Neugierigen darboth.

Alle diese Züge kamen beym Stubenthor herein, und vor Künrings Hause vorbey, um sich dann in ihre verschiedenen Herbergen zu vertheilen. Jetzt senkte sich die Sonne allmählig den

westlichen Bergen zu, die vollkommene Heiterkeit der Luft, deren goldigen Abendglanz auch nicht das kleinste Wölkchen trübte, versprach für morgen einen eben so schönen Tag. Melisende stand am Fenster, merkte mit Vergnügen auf diese Vorzeichen, und erwartete eben das Geläute der Glocke, welches sie mit allen Hausgenossen zur Abendmahlzeit rufen sollte, als ein sehr lautes Getöse von vielen Pferden sich hören ließ. Ein Zug kam die Straße herab, den die hohen Pelzmützen, die mit Rauchwerk verbrämten Kleider und die krummen Säbel als Ungarn kund gaben; nur wunderte sich Melisende, daß diese nicht, wie die Übrigen, vom Stubenthore herauf, sondern wie es schien, gegen dasselbe zogen. Zwey Männer in kostbarer Kleidung führten sie an, und hielten, zu Melisendens noch größerem Erstaunen, am Künringschen Hause still. Ein Knecht wurde, wie es schien, um sie zu melden, ins Haus abgefertigt, gleich darauf erschien Heinrich von Künring selbst am Thore, und führte seine Gäste, nachdem sie abgesessen, mit vielen Höflichkeitsbezeugungen in das Haus. Bald darauf erscholl die Tischglocke, Melisende trat in den Tafelsaal, und fand dort, nebst mehreren Gästen, auch die beyden

Digitized by Google

Fremden. Der schlanke und doch kräftige Bau, die scharfen Züge, die dunkeln Augen und Haare ließen auf südliche Abkunft schließen, und daß es Brüder waren, zeigte trotz aller Verschiedenheit der Gestalt, ein unverkennbarer Familienzug in den Gesichtern. Nur war der, welcher der Ältere schien, größer, stärker, blühender und von angenehmer Bildung, während die Züge des Jüngern einen fast abschreckenden Ausdruck von Düsterheit und Strenge trugen, der durch buschige Augenbraunen und eine bleiche Hautfarbe noch vermehrt wurde. Es waren die beyden Herren Jerindo und Emerich von Frangepani, aus einem edlen Ungarischen Geschlechte, welches eigentlich aus Italien stammte. Der ältere, ein feiner Welt- und Hofmann, wendete sich sogleich an die schöne Frau, suchte bey Tisch ihr Nachbar zu werden, und unterhielt sie auf zierliche und geistreiche Weise. Mit Befremden vernahm Melisende im Laufe des Gesprächs, daß die beyden Ungarn den morgigen Festlichkeiten nicht beywohnen, sondern noch heute ihren Weg nach Hause fortsetzen würden.

Wie? nahm sie das Wort: Ihr könntet euch entschließen, diese Stadt in einem Augenblicke zu verlassen, wo Alles von fern und nah herbey-

strömt, um Zeuge der kommenden Feyerlichkeit zu seyn?

Mich ruft der ausdrückliche Befehl meines Königs, edle Frau, antwortete Frangepani, und endlich — nicht daß ich dem Glanze, welchen der Herzog von Österreich morgen zur Schau legen wird, zu nahe treten möchte, aber Herrlicheres oder nur Ähnliches, wie ich eben an Kaiser Friedrichs Hofe gesehen, werde ich schwerlich anderswo treffen.

Wo habt ihr den Kaiser verlassen? fragte Pottendorf dazwischen.

In Neapel, erwiederte Frangepani, umgeben von seinen Großen, seinen Söhnen, Mustern der Ritterlichkeit und Schönheit, der Kaiser selbst der Ritterlichste, und noch jetzt vielleicht der Schönste unter ihnen, ganz in seinen Zügen und seiner Gestalt an jene Heroen des Alterthums erinnernd, deren unsterbliche Bilder uns in den Denkmählern meines eigentlichen Vaterlandes, Italien, noch jetzt entgegenstrahlen.

Wahrlich, diesen Hof lüstete es mich sehr, einmahl sehen und bewundern zu können, rief Melisende lebhaft aus.

Und ihr würdet durch eure Schönheit eine der ersten Zierden desselben werden, antwortete

Frangepani verbindlich: O hättet ihr das Beylager des Kaisers mit der Englischen Isabella gesehen, dessen Zeuge ich war! Wie erstaunte diese Fürstinn nicht, als sie ihren künftigen Gemahl von lauter Königen, Churfürsten, Herzogen und andern Fürsten umgeben sah, die sichs zur Ehre schätzten, hier als Diener und Untergebene des ersten Monarchen der christlichen Welt zu erscheinen! Unmöglich kann das morgige Fest, bestimmt, einen dieser untergeordneten Großen in seinem engen Kreise zu verherrlichen, mir irgend etwas Neues und Anziehendes biethen.

In diesem Augenblicke trat ein Edelknabe ein, und flüsterte der Frau von Pottendorf ein Paar Worte ins Ohr. Diese beugte sich hinter Frangepani's Rücken zu der Gebietherinn des Hauses und sagte leise: Verzeiht, wenn ich die Gesellschaft verlassen muß; Jutta von Rauheneck ist gekommen, um mit mir zu reden —

Nicht doch! antwortete die Künringerinn ebenfalls leise: Laßt das Fräulein bitten, uns mit ihrer Gegenwart zu beehren! Ich sende hinüber. — Melisende verneigte sich dankend, der Edelknabe ging, und öffnete bald wieder die Flügelthüre, auf deren Schwelle Jutta's feine

Gestalt, in einfachem doch zierlichen Anzuge, sich anständig gegen die Anwesenden verneigend, erschien.

Alles erhob sich, die Eintretende zu begrüßen, der zwischen dem Herrn von Pottendorf und dem jüngern Frangepani ein Stuhl gerückt wurde; man machte Jutta mit den ihr noch unbekannten Gästen bekannt, und des ältern Frangepani Augen hafteten von dem an sehr oft mit Wohlgefallen und Auszeichnung auf Jutta's nicht eigentlich schönen aber lieblichen Zügen. Das Gespräch bewegte sich lebhaft und allgemein. Frangepani richtete während desselben die Rede öfters an sie, aber er erhielt nie mehr als eine kurze anständige Antwort, während sie mit ihrem Nachbar zur Rechten, dem Gemahl der Freundinn, unbefangen und freundlich sprach. Allmählig war es über den Freuden, die Herr Heinrich mit deutscher Gastfreyheit seinen Freunden nicht spärlich zugemessen hatte, immer dunkler geworden. Knaben mit Wachsfackeln traten in den Saal, diese auf den schweren Armleuchtern, welche aus der Wand hervorragten, befestigend. Bey diesem Anblick sprang Frangepani auf, und winkte seinem Bruder, der bisher an Jutta's Seite gesessen hatte, ohne etwas anders als die nöthig-

Digitized by Google

sten Worte zu den Dienern gesprochen zu haben. Dieser erhob sich schnell, und der Ältere, sich gegen Herrn Heinrich verbeugend, sagte: Entschuldigt meine Unart, geehrter Freund; aber ich muß heute noch bis an die Fischa, wo mich ein Freund mit wichtigen Nachrichten erwartet, und diese Fackeln erinnern mich eben zu rechter Zeit, daß ich über dem Vergnügen, welches ich hier in eurem Hause gefunden, bald meiner Pflicht vergessen hätte. Mit diesen Worten ergriff er Mütze und Säbel, sein Bruder stand bereits reisefertig hinter ihm, die ganze Gesellschaft erhob sich, um die Forteilenden zu begrüßen. Frangepani neigte sich noch besonders vor Jutta, und Herr Heinrich begleitete seine Gäste. Als er in einer Weile wieder kam, hörte man eben das Stampfen und Traben der Pferde, wie die Reiter sich aufschwangen, und nun der ganze Trupp durch die stillgewordene Straße dahinsprengte.

Das war ein kurzer Besuch, nahm Pottendorf das Wort, als der Hauswirth sich wieder an seinen Platz gesetzt hatte — und ich kann nicht bergen, daß er mir sehr auffallend vorkommt. Es ist, als hätte dieser Frangepani gerade den heutigen Tag erwählt, um seine Durchfahrt durch

Wien und sein Nichtverweilen bey den Feyerlichkeiten recht bemerkbar zu machen.

Du kannst Recht haben, erwiederte Künring: Daran dachte ich nicht. Ach, die alten Wunden bluten wohl noch.

Was für Wunden? fragte Melisende rasch.

Es sind alte Geschichten, erwiederte Pottendorf, und es ist wohl begreiflich, daß sich das nicht so leicht verschmerzt. Seine Liebe, die erste jugendlich feurige, war im Spiel; sie wurde vernichtet, und was noch mehr ist, bitter gekränkt. Das vergißt sich nicht so bald.

Was war es denn eigentlich? fragte Jutta, der durch diese Rede der Fremde, welchen sie während seiner Anwesenheit wenig beachtet hatte, erst wichtig geworden war.

Es ist doch wahr, fiel Künring lachend ein, mit Liebesgeschichten ist dem Frauenvolke jederzeit gedient. Nun, dieser Frangepani hatte sich mit seiner Neigung etwas zu hoch verstiegen, bis zu Margarethen, des seligen Herzogs Tochter —

Der römischen Königinn? fragte Jutta erstaunt.

„Zu derselben. Der Herzog hatte ihn, als er, eines Unfriedens mit seinem Könige Andreas

wegen, nach Wien gekommen war, freundlich aufgenommen; er war ein schöner Mann, das sieht man jetzt noch, feurig, ehrgeizig, voll hochfliegender Entwürfe."

Und die Prinzessinn? fragte Melisende.

„Sie war jung, unerfahren, verblendet durch die äußere Liebenswürdigkeit des jungen Ungars, und mochte wohl selbst nicht einsehen, was sie that, wenn sie dem verliebten Ritter heimliche Zusammenkünfte im Burggarten gewährte, wobey freylich stets eine ihrer Frauen gegenwärtig war. Genug, Frangepani schöpfte stolze Hoffnungen, und war im Begriffe, sich mit einer förmlichen Werbung an den Herzog selbst zu wenden, als plötzlich die Kunde kam, daß die Unterhandlungen mit dem Kaiserlichen Hofe, die man sehr geheim gehalten, abgeschlossen, und Margarethe zur Braut des römischen Königs Heinrich bestimmt sey."

Die arme Margarethe! sagte Jutta.

Der unglückliche Frangepani! rief Melisende.

Ja wohl! nahm ihr Mann das Wort: Wie ein Donner aus heiterm Himmel mochte ihn die Nachricht getroffen haben. Aber er verlor den Muth nicht. Er suchte Margarethen zu sprechen,

Digitized by Google

ihr seine Entschlossenheit mitzutheilen, und sie zur Flucht mit ihm zu bereden.

Das war sehr kühn! entgegnete Jutta: Eine solche Fürstinn, und ein Ritter, wie dieser Frangepani! Und willigte sie ein?

Das weiß ich nicht, aber das ganze Vorhaben wurde dem jungen Herzog kund —

Dem Herzog Friedrich? fiel Melisende ein.

Ja, diesem; erwiederte Ulrich.

O nun kann ich mir alles denken, rief Melisende; er wird sie überfallen, mißhandelt haben —

Beynahe! sagte Pottendorf: Was eigentlich geschehen, wurde nicht bekannt, denn der Herzog schwieg, und Frangepani auch. Aber er verließ noch denselben Tag Wien und Österreich, und hat es seitdem nicht wieder betreten.

Und gerade heute läßt er sich sehen! fiel Künring ein: Er kommt vom Kaiser; er soll sehr gut bey ihm angeschrieben seyn, und seine Familie ist mächtig im Römischen und in ganz Italien. Ich denke immer, sein Aufenthalt in Neapel und seine Erscheinung hier hängen zusammen, und bedeuten uns nicht viel Gutes.

Da reden sie nun Alle und immerfort von dem Älteren, fiel die Hausfrau jetzt ein, von sei-

nen Schickſalen, von ſeinen Eigenſchaften; und des Jüngern gedenkt kein Menſch, als ob er gar nicht da geweſen wäre.

Es iſt wahr, entgegnete Ulrich, aber ich habe ihn nicht viel angeſehn.

Mir iſt er wohl aufgefallen, erwiederte Meliſende, aber ſo unangenehm, daß ich nicht mehr hinſehen mochte auf dieß bleiche finſtere Geſicht. Ich wette, was ihr wollt, der Menſch hat kein gutes Gewiſſen!

Das dächte ich nicht, ſagte Jutta: Mir kamen ſeine Züge wohl düſter und nichts weniger als hübſch vor; aber in dem langſamen Aufblick der hellblauen Augen, die unter den buſchigen Braunen ſo ſchwermüthig hervorſahen, glaubte ich einen milden frommen Ausdruck zu finden.

O ihr bemerkt immer und überall Gutes, ſagte Meliſende lachend, wo es kein anderer Menſch ſieht. Aber es iſt doch etwas undankbar von euch, daß ihr den häßlichen Jüngern ſo genau betrachtet habt, während der Ältere, der doch mit jenem Halbwilden nicht zu vergleichen iſt, ſeine Blicke fleißig auf euch richtete, und öfters verſuchte, euch Rede abzugewinnen.

Frau von Pottendorf hat recht bemerkt, nahm jetzt Künring das Wort: Ich verſichere euch, daß

der Ritter im Fortgehen sich sehr angelegentlich nach euch, nach eurem Vater und seinen Umständen erkundigt hat. — Diese Rede both Melisenden eine willkommene Gelegenheit, die Freundinn scherzhaft zu necken; die Andern stimmten ein, Jutta mußte sich, so wenig es ihr darnach ums Herz war, den Scherz gefallen lassen, und so endete das Nachtmahl unter fröhlichem Reden und Lachen.

Die beyden Brüder Frangepani hatten die Stadt mit ihren Wällen und Thürmen, und mit dem Geräusche, das diesen Abend in ihr waltete, längst im Rücken, und ritten im Zwielicht des heitern Frühlingsabends rüstig auf der Straße fort, die sie nach ihrem Vaterland führte, wo sich seit vielen Jahren ein Zweig dieses angesehenen Hauses niedergelassen, und im eigentlichen Ungarn sowohl als in Dalmatien großen Besitz erworben hatte, der ihm auf den Reichstagen eine gewichtige Stimme im Kreise seiner Standesgenossen sicherte. Morgen hofften sie Preßburg zu erreichen, und für heute war ihr Nachtlager am Ufer der Fischa bestimmt, wo diese sich in die Donau einmündet, und damahls noch nicht der bedeutende Markt Fischamend oder Fischamünd stand, sondern nur eine einsame

Digitized by Google

aber viel besuchte Herberge, welche diesen Tag über von großen Schaaren Reisender nicht leer geworden war, die aus Ungarn oder den östlichen Gegenden Österreichs nach Wien zogen, von den Feyerlichkeiten des morgigen Tages gelockt. Jetzt indessen war es dort um die Herberge, und auch aufwärts längst der Straße nach Wien, allmählig einsamer geworden. Das Geräusch und Gewühl der Reisenden hatte sich verloren, Düsterheit und Stille verbreitete sich über die Gegend, die flach und fruchtbar, von wallenden Kornfeldern bedeckt, sich auf allen Seiten fast unabsehbar ausdehnte. Nur die Mondessichel, die an den fernen Bergen der Steyermark jetzt, wie der Tag verschwand, beym Untersinken helle ward, streute ein melancholisches Licht über die Fläche hin, und nur das eintönige Schrillen der Grillen im Felde, oder das Quäcken eines Frosches im Bache, belebte die Stille, durch welche der Hufschlag des Frangepanischen Zuges weithin hörbar war.

Lange waren die Brüder schweigend neben einander geritten, jeder mit seinen eigenen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, die, wenn gleich von sehr verschiedener Art, doch beyde nicht zur Mittheilung stimmten. Endlich, als nach

Digitized by Google

und nach die letzten Reisenden, die ihnen noch einzeln begegneten, bereits lange vorüber waren, sagte der jüngere Bruder: Ach, Gottlob! Jetzt wird es still um uns, und das eitle Treiben und Trachten ist zu Ende.

Auch ich bin dessen sehr froh, antwortete der Ältere, wenn auch vielleicht aus anderer Ursache.

Wie immer! erwiederte Emerich: Genug, es ist zu Ende, und das ist uns Beyden lieb. Welches tolle Jagen und Drängen der Menschen nach so nichtigem Tande! Welche Anstalten und Vorbereitungen, um morgen in eitlem Prunk vor der sinnbetäubten Menge zu stolzieren, der Sünde fröhnend, Andre zur Sünde verleitend, um endlich mit allem dem Pomp und der Anstrengung doch nur die Hölle zu bevölkern!

Nun wahrlich, rief der Ältere, wenn das Alles ist, was du heut über das, was du den Tag durch gesehn und gehört, zu sagen weißt, so wirst du wenige finden, die mit dir gleich denken und empfinden.

Das ist ja mein Fall oft, ich möchte sagen immer, erwiederte Emerich gelassen, wenn ich mich unter vielen und vielerley Menschen befinde. Diese legen Alle gar so großen Werth auf Kurzweil, Tand, Glanz und Prunk. — Mir

kommt das Alles so nichtig, so wenig befriedigend vor. Ich möchte mit dem heiligen Apostel die Welt sammt allen ihren Freuden für Kehricht halten. Aber es wird ein Tag kommen, und vielleicht ist er nicht mehr fern, wo sie ihre thörichte Verblendung verwünschen, und gern alle ihre Schätze und Freuden für eine kurze Frist zur Buße und Reue geben werden, die ihnen der erzürnte Richter dann verweigert, weil er so oft vergebens an die unbußfertigen Herzen gepocht.

„Ich bitte dich, Bruder, quäle dich und mich nicht mit so betrübten Vorstellungen! Zu solchen Bußgedanken wird ihre Zeit kommen, und ich kann dir auch mit einem Spruche aus dem Evangelio antworten: Laß uns wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann. Wir sind Beyde jung, jetzt ist für uns die Zeit der Thätigkeit, der Kraft, des Wirkens und Gewinnstes, und thöricht ist der, der sie träumend versäumt. Wie hat dir denn deine Nachbarinn beym Abendessen gefallen?“

Wen meinst du?

„Wen kann ich denn meinen? antwortete Jerindo, als die Rauheneckerinn, das hübsche Mädchen, das dir zur Seite saß?“

Ja so? diese meinst du? Je nu, ich habe.

sie nicht genau angesehen, aber sie schien mir eine wohlgebildete Person, auch sittsam und still, was ich an jungen Dirnen wohl leiden mag.

„Du bist doch unerträglich kaltblütig!“

Nein, Bruder, das bin ich nicht. Leider Gott! ich bin es nicht. Wie oft habe ich mit meinen aufwallenden bösen Trieben zu kämpfen; wie manchmahl übermannen mich Zorn oder Ungeduld, wie wenig ist es mir noch gelungen, den Teufel des Hochmuths zu besiegen, der sich so tief in die innersten Falten unsers Herzens zu verkriechen, und unter allerley Mummerey dort aufzuhalten weiß! O Bruder, ich bin nicht kaltblütig genug.

Wer spricht denn von deinen Sünden! Das mach du mit deinem Gewissen aus. Ich sage dir aber, diese Rauheneckerinn ist mehr als wohlgebildet, sie ist sehr hübsch, und ihr Vater, dessen einziges Kind sie ist, soll sehr reich seyn.“

Ja, was soll denn das Alles dir oder mir?

„Das Mädchen gefällt mir.“

Dir? Das wundert mich.

„Und warum?“

Weil ich denke, daß du längst eine Andere zur Dame deines Herzens erkohren, und ihr alle deine Anmuthungen geweiht habest. Wie kommt

es nun, daß dir eine Zweyte gefallen, ja nur von dir bemerkt werden kann?

„Ich verstehe dich, Bruder, und glaube mir, an dem heutigen Tag, wo ich durch dieses verhaßten Herzogs prunkende Stadt gezogen bin, haben jene Bilder und die Empfindungen, welche sich daran knüpfen, lebhafter als seit langem, sich in meiner Brust geregt."

Und dennoch?

„Es ist sehr schwer, nahm Jerindo unmuthig das Wort, mit dir von solchen Gegenständen zu sprechen. Du siehst sie aus einem Standpuncte an, den wir andern Menschen nicht begreifen. Ja, ich habe Margarethen geliebt, ich habe sie noch nicht vergessen, aber ich habe auch die Beleidigung nicht vergessen, die Friedrich sich gegen mich erlaubt. Ich habe ihm Vergeltung geschworen, und ich werde meinen Schwur halten, aber ich werde kein solcher Pinsel seyn, um eines Weibes willen, das ich nicht besitzen konnte, mein Leben in Einsamkeit und Trauer hinzubringen. Ich muß heirathen —"

Ja warum mußt du denn?

„Frag doch nicht so albern! Muß ich denn nicht sorgen, daß unser Haus nicht aussterbe? Möchtest du mir vielleicht diese Sorge abnehmen?

Du, der du jetzt schon mehr ein Mönch als ein Ritter bist?"

Du weißt, daß ich das nicht kann — Ich bin verlobt.

„Verlobt? Du? Das ist das Neueste, was ich höre. Und mit wem?"

Du wirst mich wohl abermahls nicht begreifen, wenn ich dirs sage — und so laß mich lieber schweigen.

„Durchaus nicht. Ich muß das wissen, ich muß wissen, ob diese Verbindung keine Schande über unser Haus —"

O sorge nicht! fiel Emerich eifrig ein: Die Braut, der ich mein Leben, mein Herz und meine Kräfte geweiht, kann unserm und jedem Hause nur Ehre, Glück und Heil bringen. Wisse denn, ich habe mich in Loretto der heiligen Jungfrau verlobt. Sie ist, wie die Königinn des Himmels, so auch die Beherrscherinn und Dame meines Herzens. Ihr werde ich die Treue halten, und nie soll ein irdisch Weib —

Das ist etwas anderes, unterbrach ihn Jerindo: Ich darf deinen Entschluß nicht tadeln, aber ich kann nicht sagen, daß ich damit zufrieden bin.

Und warum nicht? Nun bin ich alles Su-

Digitized by Google

chens, aller schweren Wahl überhoben. Meine Braut kann kein stolzer Bruder mir entreißen, keine andere Verbindung von mir trennen. Hättest du damahls gewählt, wie ich, so wäre Vieles nicht geschehen, was dich jetzt noch kränkt.

„Ja, da hast du Recht, und wenn ich nicht geboren worden wäre, so hätten meine Mutter und ich noch viel mehr Mühe und Plage erspart. Geh, mit dir ist nicht zu reden.“

Ich könnte dir dasselbe erwiedern, denn wir werden uns schwerlich verstehen. Aber erkläre mir nur Eins: wenn du jene in Wien erfahrene Unbild so ganz und gar nicht vergessen kannst, warum sind wir denn durch Wien gezogen? Hätten wir denn nicht einen andern Weg nehmen können?

„Wir hätten es können, wenn ich dem Herzog den Triumph hätte gönnen wollen, daß der Frangepani ihm ausgewichen sey, und wenn ich nicht ein wichtiges Geschäft daselbst gehabt hätte.“

Aber du hattest dir vorgenommen, ja, du hattest dich verschworen, Wien nie zu betreten. Ich wunderte mich schon gestern, als wir den Weg dahin einschlugen.

„Ich bitte dich, Bruder, kümmere dich um andere Dinge, als um die Beweggründe meiner Handlungen. Weißt du nicht, daß ich den Fraun-

hofer und den Solenau besucht habe? Das sind Männer, die sich von dem Schwindel, der seit der Niederlage der Künringe fast alle Köpfe benebelt hat, allein nicht betäuben ließen. Ich hatte Wichtiges, und was durch Bothen nicht zu vermitteln war, mit ihnen abzureden. Sollte ich diese Plane aufgeben, weil ich sie nur in Wien ausführen konnte? Hätte denn Friedrich nicht glauben können, ich fürchte mich vor ihm, ich wagte es nicht, die Stadt zu betreten, die seine Ungerechtigkeit mir einst verleidet? Nimmermehr! So etwas soll man von Frangepani auch nicht träumen! Nein, mitten durch Wien wollte ich öffentlich ziehen, darin verweilen, so lange es mir gut däuchte, und es wieder mit eben so viel Öffentlichkeit verlassen, an eben dem Abend verlassen, an welchem der Troß schaulustiger Thoren sich hinzudrängte, die Straßen und Häuser zu füllen. Daß er erfährt, wer in Wien war, und seine Herrlichkeiten gering geachtet, daran zweifle ich nicht. Es wird doch ein Tröpfchen Galle in den Taumelkelch seiner Freuden gießen. Eine dunkle Ahnung von Rache und Wiedervergeltung wird ihn mitten in seiner stolzen Sicherheit ergreifen, und wir wollen sorgen, Emerich, wir wollen sorgen, ich und meine Freunde in

Digitized by Google

Österreich und Ungarn, daß diese Ahnung bald zur Wirklichkeit werde.“

Bruder! Bruder! ermahnte Emerich; Steigen schon wieder die sündlichen Rachegedanken in dir empor? O ich bitte dich —

Empor? unterbrach ihn Jerindo heftig: Was träumst du? Sie haben sich nie gelegt in meiner Brust, seit jenem Tage, wo ich ihm Wiedervergeltung geschworen hatte, und sie werden sich nicht legen, bis mir blutige, schreckliche Genugthuung wird!

Ach! wie quälen mich diese rachgierigen Reden, und wecken schmerzliche Bilder in meiner Seele! Könnte ich doch dein Herz rühren! Legte Gott mir Worte auf die Zunge, die dich zum Guten leiten könnten, du theurer Bruder!

„Nimmermehr! Nie werde ich vergessen, wie er mich behandelte, wie er Margarethen aus meinen Armen riß, und von sich schleuderte, gleich einer verworfenen Dirne; wie er, als ich Genugthuung forderte, zurücktrat, als könnte meine Annäherung ihn beflecken, und, mit der Fläche des Schwertes meine Schulter schlagend, mit bitterm Hohne rief: Ein Herzog von Österreich wird an dem Verführer seiner Schwester sein Schwert nicht erniedrigen. Wagst du es noch-

mahls, dich hier blicken zu lassen, so sollen meine Knechte dich greifen und züchtigen! Ha, Bruder! wenn ich des Augenblicks noch gedenke, so fasse ich nicht, wie ich ihn überleben konnte!“

Unstreitig hat der Herzog sich sehr an dir versündigt; aber lieber Bruder, bedenke, es war doch auch ein Unrecht auf deiner Seite?

Auf meiner Seite? fuhr der Ältere zornig auf: Was wagst du?

Zürne mir nicht, fiel ihm Emerich ins Wort, und erstücke die Warnung nicht, ehe sie dein Ohr erreicht! Eine unüberlegte Neigung hatte dein Herz an eine Frauensperson gefesselt, die eigentlich nie dein hätte werden können —

„Du meinst, weil sie dem Hohenstaufen zugesagt war? O solche Bündnisse, die aus Staatsabsichten geknüpft worden, hat schon oft eine wahre Liebe zerrissen. Margarethe hing an mir mit aller Innigkeit und Kraft eines jungen, frischen Mädchenherzens, und ich würde sie zu allem vermocht haben.“

Daran wäre wohl übel geschehen, und es möchte sich ein Feuer entzünder haben, das euer Aller Glück verzehrt haben würde. Aber nicht das meine ich. Vor Gott sind wir wohl Alle gleich, aber auf Erden gilt der Unterschied des

Ranges noch viel; die Tochter eines Herzogs von Österreich, die Braut des Römischen Königs —

„Wäre doch keine zu hohe Braut für den Nachkommen der Herren von Astura, von Hydrunt und Tarent gewesen? rief Jerindo heftig. Seit wann ist es denn, daß diese Babenberger sich Herzoge schreiben dürfen? Wer kannte sie in ihren deutschen Wildnissen, als unsere Väter schon als eines der ersten römischen Häuser am Capitol glänzten? Was galten diese Markgrafen, als mein großer Ahnherr, jener Pierroleone, in einer Hungersnoth die Armen aus seinen Speichern nährte, und ihnen das Brot brach, das uns den ehrenvollen Zunahmen gab? Nein, Bruder, bemühe dich nicht, in unüberlegter Demuth uns und dich selbst herabzusetzen, um jenes schreyende Unrecht zu vermindern! Es ist und bleibt ungeheuer, unversöhnlich, und nur Rache — Rache — kann es tilgen.“

O schweig! Schweig! rief Emerich entsetzt: Laß mich dieß furchtbare Wort nicht mehr vernehmen! Ich kann es nicht aussprechen, ich kann nicht erklären, was in mir liegt. Aber mich befällt Bangigkeit und Entsetzen, wenn deiner düstern Vorsätze in Rücksicht des Herzogs erwähnt

wird. Dann wühlt es schmerzlich in meinem Innern, und furchtbare dunkle aber blutige Bilder steigen vor mir auf —

„Blutig? Das ist recht! Nur Blut, Blut allein kann die Schmach sühnen —“

Bruder! unterbrach ihn Emerich heftig, indem er dessen Arm faßte, und mit fast krampfhafter Gewalt hielt: Schweig! ich kann dich nicht anhören!

Laß mich los, thörichter Mensch, rief der Ältere, und suchte vergebens sich frey zu machen.

Nicht eher, rief Emerich donnernd, bis du gelobst zu schweigen, und meine Seele nicht mehr mit jenen furchtbaren Reden zu verstören.

Ich werde thun, was mir beliebt, rief Jerindo, und wollte noch einmahl seinen Arm frey machen. Aber Emerich hielt ihn mit Riesenkraft, sie rangen herüber und hinüber, so daß Jerindo das Gleichgewicht verlor, sein Roß sich bäumte, und beynahe mit ihm niedergestürzt wäre. Da erkannte Emerich mit Schrecken, was seine Heftigkeit verschuldet hatte, ließ schnell des Bruders Arm los, faßte sein Pferd am Zügel, und brachte es zur Ruhe. Indessen hatte dieser sich auch wieder im Sattel festgesetzt, und Beyde sahen sich eine Weile schweigend und finster an.

Digitized by Google

Da senkte Emerich die scheuen Blicke, und neigte das Haupt immer tiefer, endlich ließ er die Zügel sinken, schlug heftig an seine Brust, und rief mit lauter Stimme: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa! Dann richtete er sich wieder auf, faltete die Hände, und sagte zu Jerindo: Kannst du mir verzeihen, Bruder? Ich habe sehr gefehlt, ich habe mich vom Zorn übermannen lassen. Lege du mir eine Buße auf, welche du willst.

Thorheiten! rief der Ältere entrüstet: Du bist ein Träumer, und mit dir ist nicht auszukommen.

Es ist der Feind der Menschheit, erwiederte Emerich, indem er das Zeichen des Kreuzes machte, der um uns herumschleicht, und uns in seine Schlingen zu reißen sucht. Bald hätte er mich ergriffen. Gottes Barmherzigkeit hat mich vor dem Entsetzlichen bewahrt, dir, mein theurer Bruder, Leides zu thun. Ach, vergib mir nur! Sprich, was ich zur Buße thun soll! Aber sag auch dann, daß du mir verziehen habest, damit meine Seele sich beruhige!

Nun wohl! rief Jerindo ungeduldig, ich verzeihe dir!

Nicht also, lieber Bruder, begann Emerich mit bittendem Tone: Nicht mit Ungeduld und Un-

willen! Ach, wenn du wüßtest, wie leid mir mein Fehler thut! wie gern ich gut machen möchte! Bruder Jerindo, ich will absteigen, ich will dich hier auf meinen Knieen um Vergebung bitten.

Vor den Knechten! rief der Ältere unwillig.

Sie haben gesehen, daß ich fehlte, sie mögen auch sehen, daß es mich reut. Reuig seyn hat noch Niemanden Schande gebracht, wohl aber die Übereilung oft.

Laß nur gut seyn! rief Jerindo milder, reichte ihm die Hand, und drückte die des Bruders, von dessen Flehen überwältigt, mit Herzlichkeit.

Hab Dank! hab Dank! lieber Jerindo! rief Emerich: Gott segne dich für deine Versöhnlichkeit!

So war denn der Friede wieder gemacht, aber auch indessen die Herberge erreicht, wo ein großes lustiges Feuer auf dem Heerde in Mitte der Küche, welche zugleich als Speisesaal diente, den hellen Schein weit in die Nacht hinauswarf, und den verspäteten Wanderer gastlich einlud.

Das Haus stand rückwärts im Hofe, Stallungen zu beyden Seiten, und vorn eine niedrige Mauer, in welcher das Thor angebracht war, schlossen den viereckigten Raum ein, in welchen

nun die Frangepani, mit ihrem zahlreichen Gefolge einreitend, sogleich die Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit des ganzen Hauses erregten, und in welchem hin und her gehende Knechte, Licht in den Ställen u. s. w. die Anwesenheit mehrerer Gäste beurkundete. An der Thüre des Wohnhauses schwang sich Herr Jerindo zuerst vom Pferde, und stieß, wie er die Stufen hinaufsteigen wollte, eine Bettlerfamilie, die sich dort gelagert hatte, mit dem Fuß und einem unmuthigen Fluche bey Seite. Dann trat er in's Haus und in die Halle, wo Gäste von verschiedener Art, und in allerley Gruppen an mehreren Tischen sitzend, ihren Nachtimbiß verzehrten, und die Wirthinn mit ein Paar Mädchen am Feuer geschäftig war.

Frangepani's geräuschvolle Ankunft, sein zahlreiches Gefolge, die Art seines Eintritts, sein stattlicher Anzug, verkündete den Anwesenden einen Mann von Ansehen und Wichtigkeit. Die Nächsten grüßten höflich, rückten zusammen, und ließen einen ziemlichen freyen Raum, den Frangepani ohne weiters einnahm, indem er sich flüchtig gegen die Anwesenden verneigte, und forschend rund um sich sah, als suche sein Auge Jemanden. Es waren Leute verschiedener Art,

Digitized by Google

manche beſſer angezogen, die wohl rechtliche Bürgersleute aus dem nahen Flecken ſeyn mochten, auch einige Ungarn, wie ihre Kleidung kund gab, und endlich ein Pilger, den das rothe Kreuz auf der Schulter als Einen bezeichnete, der zum heiligen Grabe wallfahrtete, oder von dorther kam, und der, den Muſchelhut tief in das bleiche Geſicht gedrückt, von den Übrigen abgeſondert, ganz allein in einer Ecke des Zimmers ſaß, und den Krug, welcher vor ihm ſtand, wohl nur als eine Förmlichkeit zu betrachten ſchien, denn er berührte ihn nicht. Indeſſen ward er trotz ſeiner Schweigſamkeit, von den Wirthsleuten ſowohl als den übrigen Gäſten mit jener Auszeichnung behandelt, die ſein heiliger Stand, als eines Kreuzfahrers, zu erheiſchen pflegte, und Frangepani konnte nicht umhin, ihn genauer zu betrachten. Es war eine ziemlich ſchlanke Geſtalt, von mittlerer Größe, näher dem Manne als dem Jünglinge. Gram, Krankheit oder die Ermüdung der Wallfahrt ſchien dieſe feinen bedeutenden Züge vertieft zu haben, die in ihrer Blüthe anſprechend geweſen ſeyn mochten, und aus dem bleichen Geſicht, das eine Fülle von dunkelbraunen Locken umfloß, blickten die großen, braunen, klaren Augen mit einem

Digitized by Google

ſchwermüthigen Ausdruck viel öfter gegen Himmel oder überhaupt in die Ferne, als auf die Nebenſitzenden, welche für ihn ſo gut wie nicht da zu ſeyn ſchienen. Schon dadurch hatte indeß der Fremde die Aufmerkſamkeit aber auch das Mißfallen des ältern Frangepani auf ſich gezogen, der ihn von Zeit zu Zeit mit durchdringenden Blicken maß, und ſehr bereit war, die nächſte Gelegenheit zu ergreifen, um jenem ſeine Gegenwart auf irgend eine Weiſe fühlbar zu machen.

Allmählig hatten ſich zwey Ungarn, Vater und Sohn mit ehrerbiethigem aber freundlichem Gruſſe genähert; es waren Edelleute aus der Gegend von Preßburg, die wegen des Feſtes nach Wien wollten, und nur aus Mangel an Pferden verhindert worden waren, die Stadt noch heute zu erreichen. Morgen dachte der junge Mann ſeine Geſchicklichkeit im Turnier zu zeigen, und ſchmeichelte ſich, vielleicht aus den Händen der jungen Herzoginn, die ihm als eine nahe Verwandte des Ungariſchen Königshauſes werth war, einen Dank zu empfangen. Ein lebhaftes Geſpräch entſpann ſich nun, an dem bald die meiſten Anweſenden Theil nahmen, bis auf den Pilger, der ſchweigend in ſeiner Ecke ſaß, und Frange-

Digitized by Google

pani, der durch irgend eine Erwartung, welche seine Blicke öfters unruhig nach der Thüre heftete, von der allgemeinen Unterhaltung in etwas abgezogen schien. Als es schon ziemlich spät und das Abendessen eben aufgetragen worden war, hörte man eben von Neuem Pferdegetrabe. Ein Reiter hielt am Hause, Frangepani sah gespannt nach der Thüre — sie ging auf, und mit dem Ausrufe: Nun endlich! war er vom Tisch aufgesprungen, hatte ohne weiters die Nächstsitzenden bey Seite geschoben, und reichte einem Manne von mittlern Jahren, in ungarischer Tracht, die Hand, der grüßend in die Stube trat, Frangepani's Hand ergriff und schüttelte.

Willkommen, Ulaky! sagte er nun: Setz' dich nieder zu uns und iß, das Nachtmahl erscheint sogleich. Es ist doch brav von dir, daß du Wort gehalten hast.

Ich hatte dir's ja versprochen, erwiederte Ulaky, und da mußt' ich dir und mir Wort halten.

„Aber du kamst so spät! Ich dachte dich schon zu treffen.“

Mach' es mit den Schaulustigen aus, die heute alle Wege belagert halten, und einem ruhigen Reisenden, der von ihrem Treiben nichts weiß und nichts verlangt, überall hinderlich sind.

Digitized by Google

Es ging ja wie toll heute auf der Straße von Preßburg bis hierher zu.

Ja, es beeilt sich eben jeder zu dem morgigen Feste zu kommen, versetzte der alte Ungar. Ich für meinen Theil hätte mir es eben nicht verlangt; denn schöneres als ich zu Stuhlweissenburg bey der Vermählung unseres Königs Andreas gesehn, sehe ich doch nirgends mehr. Aber mein Sohn ließ mir keine Ruhe, ich mußte mit ihm gehn.

Das ist wahr, entgegnete Ulaky: Jene Feste waren wirklich etwas Vortreffliches, und ich meine nicht, daß es noch etwas dergleichen in der Christenheit gibt.

Ihr meint das letzte Beylager des Königs mit Beatrix von Este? fragte Frangepani: Es mag prächtig gewesen seyn, das will ich nicht läugnen.

Ihr war't nicht dabey? fragte der ältere Ungar.

Ich befand mich eben in Italien beym Kaiser, erwiederte Frangepani.

Schade! wahrlich Schade! Da habt ihr viel verloren, rief der Alte.

Ich denke doch, daß ich an des Kaisers Hofe

eine Pracht gesehen habe, mit der sich wohl die des Königs von Ungarn nicht messen kann.

Meint ihr? fragte der Ungar zweifelhaft.

Glaubt mir, erwiederte Frangepani: Ich habe des Kaisers Hofhaltung in Deutschland und Italien gesehn, und ich bin seit meines Großvaters Zeit ein Lehensmann des Königs von Ungarn. So kann ich wohl von Beyden urtheilen, und versichere euch, mit der Pracht und Herrlichkeit Friedrich des Zweyten kann es kein Monarch der Christenheit aufnehmen.

Dafür ist er auch das weltliche Oberhaupt derselben, erwiederte Ulaky, dem die Übrigen auf gewisse Weise untergeordnet sind.

Ja, ja, er ist der größte weltliche Herr der Christenheit, nahm der Alte das Wort, das ist wahr; aber da sollte er auch ein Beyspiel christlicher Gesinnungen geben. — Man erzählt aber so viel von heidnischem Prunk, von Türken und Mohren, die seine Leibwache ausmachen, von Kamehlen und Leoparden, deren er sich zur Jagd bedient, von saracenischen Mädchen, die zu seinem Hofstaate gehören, daß man wirklich nicht weiß, ob man den Hof eines christlichen Monarchen oder eines Sultans der Ungläubigen beschreiben hört.

Digitized by Google

Verzeiht! rief Frangepani etwas ungeduldig: Die euch das erzählten, haben denn auch nicht mehr als das Äußerliche beobachtet und im Sinne behalten. Kaiser Friedrich ist freylich über gewisse ängstliche Rücksichten hinaus, welche blödere Augen blenden und schwächere Geister schrecken. Ihm gilt der Mensch nicht nach dem, was er heißt, oder woher er stammt, sondern nach dem, was er ist —

Oder ihm nützt — fiel Ulaky ein; denn Klugheit und Feinheit sind wohl Hauptzüge in eurem Helden.

Er wäre das nicht, was er ist, erwiederte Frangepani, wenn er nicht jedes Ding nach seinem wahren Werth zu schätzen und zu gebrauchen verstünde. Eben weil er so hoch steht, nicht bloß an Rang, sondern an Geist, überblickt er auch Alles mit so viel Sicherheit und Klarheit, und weiß Alles zu nützen und zu handhaben wie er soll — den Pabst und das Kaiserthum, Apulien und Deutschland, Saracenen und Christen. Doch das führt uns von unserm Gegenstande ab. Wir sprachen von des Kaisers Hofhaltung. Die solltet ihr sehen, um euch einen Begriff von seinem Geiste und dem Zauber zu machen, den er über Alles übt, was ihm nahe kommt.

Ja, ja — ich habe es schon manchmahl gehört, sagte der Alte, daß nicht Alles mit rechten Dingen zugehn soll.

Possen! erwiederte Frangepani lachend.

Es soll ganz wunderbare Dinge an seinem Hofe geben — ein Zelt, worin Stern und Mond von sich selbst aufgehn —

Ihr meint das Zelt mit dem künstlichen Uhrwerk, welches ihm der Sultan von Ägypten verehrt?

Ihr nennt es Uhrwerk, antwortete der Alte, Andere nennen es Hexenwerk, Teufelsspuck — es kommt auch aus den Händen der Ungläubigen, und mit denen sollte das Oberhaupt der Christenheit keine Gemeinschaft haben.

Im Ernste, ist denn diese Hofhaltung des Kaisers etwas so Außerordentliches, wie du sagst, und ich schon öfters hörte? fragte Ullaky.

Wer sie nicht gesehn hat, kann sich keinen Begriff machen, antwortete Frangepani: Denke dir Alles, was das Morgen- und Abendland, der Nord und der Süd, Schönes, Kostbares, Kunstvolles und Geistreiches hervorbringt auf Einem Puncte und um Einen Mann versammelt, der selbst an körperlichen und geistigen Vorzügen, so wie an Rang und Hoheit, alles dieß weit über-

ragt. Der Kaiser ist einer der schönsten Männer seiner Zeit; er versteht, spricht und schreibt fast alle lebenden und todten Sprachen; Kunstwerke beurtheilt Niemand so wie Er, er hat Bücher über die Jagd und die natürlichen Fähigkeiten der Thiere geschrieben, die er kennt wie Niemand anderer — und was soll ich von seinen Reimen und Dichtungen sagen?

Während der letzteren Reden hatte der Pilger seine tiefsinnige Stellung verlassen und aufmerksam zugehört, und endlich seinen entfernten Platz mit einem nähern vertauscht. Frangepani bemerkte es wohl, und fuhr also fort: Er selbst, seine Söhne, der kluge Manfred, der wunderschöne Enzius, sind zierliche Dichter; sogar sein Kanzler, der ernste Peter a Vineis, verschmäht es nicht, der Muse Gehör zu geben, wenn sie ihn in seinen wichtigen Geschäften, die das Wohl von vielen Tausenden betreffen, durch einen flüchtigen Besuch zu unterbrechen kommt. Alles, was sich dem Herrn nähert, muß geistreich, gewandt und liebenswürdig seyn, wie er selbst. Die schönsten Frauen, die gelehrtesten Männer, Dichter, Tonkünstler, Mahler, Redner umgeben ihn und machen seine Hofhaltung zum Mittelpunct der Welt. Seine Feste solltest du sehn — ein Tur-

Digitized by Google

nier, wie ich eins sah! Es kommt mir dann ganz erbärmlich vor, wenn man diesseits der Alpen etwas hervorzubringen meint, was auch nur von fern den Vergleich mit den Götterfreuden aushalten könnte, die man dort genießt, woher ich eben jetzt komme.

Das Beylager in Ungarn war doch auch prächtig, antwortete der Alte.

Und man verspricht sich viel von dem morgigen Feste, sagte der Jüngere.

Ja, man verspricht sich's — antwortete Frangepani — wer nie was Besseres sah! Was können diese Babenberger anders hervorbringen, als einen schwachen Abglanz der Herrlichkeit, welche ihren Kaiser umstrahlt? Sind sie doch selbst nur ein armseliges Nebenreis des mächtigen Stammes der Hohenstaufen, und dieser Leopold hatte wohl nur der Verwandtschaft mit diesem Hause, und den Thaten, die er unter Friedrichs Anführung in Italien und Ägypten zu thun Gelegenheit fand, den tönenden Nahmen des Glorreichen zu danken!

Eine sichtbare Unruhe und Ungeduld hatte sich schon eine Weile her in des Pilgers Haltung ausgesprochen; Frangepani, der ihn immer im Auge behalten hatte, und als er sah, daß seine

Geringschätzung der Deutschen jenen zu ärgern schien, ihn gern noch mehr reizte, um Gelegenheit zum Streit mit ihm zu bekommen, brach jetzt los und rief plötzlich: Was ficht euch an, Fremdling? Es scheint, unser Gespräch mißfalle euch?

Und wenn es so wäre? erwiederte der Pilger ernst, so würde es euch nichts angehn.

Ich will es aber nicht leiden, antwortete jener, daß man sich unterstehe, in Gegenwart von Höhern, als man selbst ist, dieß Mißfallen zu äußern.

Eine dunkle Röthe überflog des Pilgers Gesicht, sein Auge funkelte, er richtete sich auf und schien größer als vorher. Wer ihr auch immer seyd, rief er zornig, so wisset, daß ich nicht gesonnen bin, eine Beleidigung meiner selbst zu dulden, noch viel weniger aber den Herzog von Österreich, meinen gnädigen Herrn, schmähen zu lassen.

Wer seyd denn ihr? erwiederte Frangepani verächtlich: Etwa ein Knecht oder ein eigner Mann des Herzogs?

Keines von Beyden, rief der Pilger, wohl aber Einer, der es nicht duldet, daß Jemand

in meiner Gegenwart geringschätzig von meinem Fürsten spricht.

Wollt ihr mir's wehren? erwiederte Frangepani, indem er mit mitleidigem Hohne auf des Pilgers friedliches Gewand wies.

Das will ich! rief dieser, sprang auf, löfete den Gürtel seines Kleides, und zog ein Schwert daraus hervor, indem zugleich ein Panzerhemd sichtbar wurde, das ihn unter dem Pilgerkleide deckte.

Ihr seyd bewaffnet? fragte Frangepani etwas betroffen.

Thut es euch leid? versetzte der Pilger höhnisch — und nehmt ihr eure Worte zurück?

Nicht Eins! schrie Frangepani wild, und langte nach seinen Waffen, die er beym Eintritt auf einen Tisch an der Seite gelegt. Ulaky und die andern Ungarn sahen nun, daß aus dem gleichgültigen Wortwechsel bitterer Ernst werden sollte, und es dünkte ihnen allen Unrecht, sich an einem gottgeweihten Pilger zu vergreifen. Sie suchten daher beyde Streitende zu beschwichtigen und zu versöhnen; aber Frangepani, den jeder Widerspruch nur noch mehr erhitzte, rief aus der Thüre nach seinen Knechten, um sich waffnen zu lassen, und mit ihnen trat Emerich,

Digitized by Google

den der Lärmen herbeygezogen, bestürzt ins Zimmer. Was gibts hier? rief er: Bruder! um Gottes willen, was willst du thun? Du wirst dich doch an dem heiligen Mann nicht versündigen?

Heiliger oder Unheiliger — rief Jerindo, indem er den Helm aufstürzte, und die Riemen festzog: Ich werde jeden züchtigen, der es wagt, mir zu widersprechen!

Laß das! rief Emerich heftiger und hielt den Bruder am Arm: Gottes Zorn könnte uns Alle treffen.

Ritter! nahm der Pilger jetzt das Wort: Fürchtet nicht für mich! Ich bin nicht so wehrlos als ihr glauben möget, und eben so wenig unerfahren in Führung der Waffen.

Dennoch, rief jetzt Ulaky dazwischen, bitte ich dich, Frangepani, gib den tollen Streit auf, der wahrlich einen schnöden Grund hat, und spare deine Waffen für eine bessere Gelegenheit! — Und ihr, Pilgersmann, gedenkt eures frommen Berufs und lasset das Schwert ruhn! Der Pilger sah den ernsten Mann an, und schien nicht ungeneigt, seinem Rathe Folge zu leisten; aber Frangepani, dessen Galle heute so Manches erregt hatte, hörte auf keine Ermahnung, und so wie er gewaffnet war, ergriff er sein

Schwert und drang auf den Fremden ein. Da zog Emerich ebenfalls das seinige, stellte sich zwischen Beyde, so daß sein Bruder dem Pilger nicht beykommen konnte, ohne ihn zu treffen, und rief zürnend: Ehe ich zugebe, daß du den Gottgeweihten verletzest, ehe nehme ich selbst den Kampf mit dir auf. Stoß zu! Beflecke dein Schwert mit Bruderblut, es ist das Eine Verbrechen nicht viel geringer als das Andere! Bey diesem Anblick trat Jerindo betroffen zurück, auch des Pilgers gehobenes Schwert senkte sich; Ulaky, die beyden Ungarn, der Wirth, und wer noch sonst in der Stube war, traten hinzu, man suchte die Streitlustigen zu beruhigen. So wie Emerich zu sehen glaubte, daß seines Bruders Hitze nachließ, warf er sein Schwert weg, faltete die Hände bittend bald zu ihm, bald zu dem Pilger, und sprach flehende milde Worte — die Übrigen thaten das ihrige. Frangepani stand eine Weile finster und schweigend, dann stieß er sein Schwert mit einem Fluch in die Scheide, ergriff Ulaky's Arm und verließ das Zimmer. Der Pilger folgte ihm auf dem Fuße, und im Eingange flüsterte er ihm halblaut und schnell zu: Wir finden uns ein andermahl. Wenn ihr morgen nicht in Wien zu treffen seyd, so ver-

Digitized by Google

laßt euch darauf, daß ich euch in euerm Vaterland aufsuche. Mit Endigung dieser Worte drehte er sich um, und verließ so rasch das Haus, daß Frangepani ihm die stolze und höhnische Antwort, die auf seine Lippen trat, nicht mehr nachrufen konnte.

Übermüthiger Thor! Laß uns gehen! rief dieser nun, und zog Uilaky rascher fort in das angewiesene Schlafgemach, wo Frangepani seine Waffen wegwarf, dem Diener befahl, ihnen den Nachttrunk zu bringen, und außer seinem Bruder Emerich Niemand eintreten zu lassen. Und nun forderte er den Freund auf, zu berichten, was indessen in Ungarn vorgegangen, und was vom Könige für Frangepani's Plane zu hoffen stehe?

Wahrlich! rief Uilaky aus, indem er sich Frangepani gegenüber in einen Stuhl warf: Ich weiß nicht, ob es noch so ein Glückskind gibt, wie dich!

Wie so? erwiederte dieser unmuthig: Bis jetzt habe ich von diesem Glück nicht viel verspürt.

„Nennst du das kein Glück, wenn deiner Feinde Ehrgeiz und Unbesonnenheit, deiner Freunde Schwächen und Thorheiten sich alle dahin verei-

Digitized by Google

nigen, die Zwecke zu befördern, welche du dir vorgesetzt?“

Ich verstehe dich nicht.

„So höre! Du wünschest diesem Herzog von Österreich einen tüchtigen Krieg, oder wenigstens feindliche Überfälle auf den Hals zu hetzen?“

Das wünsch' ich von ganzer Seele!

„Du möchtest deßhalb seine Grenznachbarn mit ihm entzweyen, du möchtest die Mißzufriedenheit seiner eigenen Unterthanen benützen? Das fügt sich Alles aufs Beste und Erwünschteste, und Freund und Feind arbeitet dir in die Hand. Weißt du, daß Herzog Friedrich in Stuhlweissenburg bey den Vermählungsfeyerlichkeiten war?“

Wirklich? Das wußte ich nicht.

„Es war so eine Höflichkeitserwiederung, die Andreas nicht wohl außer Acht lassen konnte; denn er und Prinz Bela waren ja auch vom vorigen Herzog nach Wien geladen worden, als er seine Tochter Constantia vermählte. Das war ein glänzendes Fest gewesen; der Herzog hatte 250 Knappen zu Rittern geschlagen, herrliche Pferde, Kleider und Kostbarkeiten unter sie ausgetheilt, und unser Herr wollte sich nicht von seinem Nachbar, der keine Königskrone trägt, überbiethen lassen, und die Feyerlichkeiten zu

Digitized by Google

Stuhlweissenburg wurden wirklich mit großer Pracht gefeyert. Aber der erste Anlaß zum Mißvergnügen war schon die außerordentliche Pracht, mit der dieser Herzog von Österreich erschien, die große Anzahl der Ritter, die ihn begleitete, der Glanz ihrer Waffen, die Schönheit ihrer Pferde, die Kostbarkeit der goldgestickten Decken, der reichbesetzten Pferdegeschirre und Rüstungen —"

O er weiß, was die Augen der Menge blendet.

„Das weiß er, und er verstand auch, es zu benützen. Der jugendlich schöne Fürst im Glanze seiner Hoheit war schon allein dadurch für Viele ein Gegenstand der Bewunderung. Seine schimmernden Eigenschaften —"

Schimmernde Eigenschaften? Ich kenne keine.

„Laß uns nicht unbillig seyn! Er hat Vieles, was die Menge und die Weiber berückt, Schönheit der Gestalt, Adel der Geberde, schmeichelnde Rede und geschmeidige Sitte, wenn er sie gebrauchen will; er ist tapfer, entschlossen — gewandt —"

Hast du noch mehr zu der Litaney seiner Tugenden hinzuzusetzen? unterbrach Frangepani ungeduldig den Redner.

„Tugenden habe ich keine genannt; aber gute und glänzende Eigenschaften."

Digitized by Google

Und was sollen denn die Weiber dabey? Du sagtest ja zuvor von Weibern?

„Unsere junge Königinn soll gefunden haben, daß der deutsche Fürstenjüngling mit seiner goldenen Lockenfülle und dem kräftigen Gliederbau etwas lieblicher aussähe, als ihr alter Gespons mit dem spärlichen grauen Haare.“

Ha! ha! ha! Das will ich glauben.

„Die junge Italienerinn mag wohl nicht vorsichtig genug gewesen seyn, das Geheimniß des überraschten Herzens zu bewahren; du siehst aus dem, was ich erzählt habe, daß Keime des Unfriedens genug durch Friedrichs Anwesenheit ausgestreut wurden. Aber es blieb nicht dabey stehen, nicht Beatrix allein war von der Liebenswürdigkeit des Nachbarherzogs überzeugt, viele unserer Großen waren von ihm ganz hingerissen.“

Nimmermehr!

„Wie ich dir sage! Es wurden geheime Zusammenkünfte gehalten, dem Herzog Anträge gemacht —“

Anträge? und von welcher Art?

„Keine geringern als die Krone von Ungarn, die Viele nicht gern von dem schwachen Andreas auf den harten Bela übergehen sehen, dem blen-

denden, schmeichelnden, tapfern Babenberger anzubiethen.“ [3])

Ha! rief Frangepani, und sprang wüthend auf: Ist es möglich? Kann man die Raserey auf der einen, die Anmaßung auf der andern Seite so weit treiben? Das kann nicht seyn, fuhr er fort, indem er sich Ulaky gegenüber wieder niedersetzte. Es mögen Einige daran gedacht, Andere ein vorlautes Wort haben fallen lassen —

Glaub mir, es ist mehr geschehen als das, fiel ihm Ulaky in die Rede: In des Herzogs Herberge waren die nächtlichen Zusammenkünfte der Mißvergnügten, dort wurden die verrätherischen Plane ausgeheckt.

Und ich soll diesen Friedrich nicht hassen, hassen wie die Sünde und den Tod?

„Thu das immer, aber laß dich deine Leidenschaft nicht hinreißen, wie der Herzog sich hinreißen ließ! Hatten die Erbiethungen einiger Magnaten ihn bethört? Hatte er gehofft, daß die Mehrzahl der Nation sich mit ihnen vereinigen würde? Kurz, er zeigte sich ziemlich bereit, ihren Vorschlägen Gehör zu geben. Die Unterhandlungen wurden gepflogen, und noch fortgesetzt, als Friedrich bereits nach Österreich zurückgekehrt war. Das war aber auch die Klippe,

Digitized by Google

an der sie scheiterten. Prinz Bela schöpfte Verdacht, er ließ auflauern, ein Bothe wurde aufgefangen, und nun lag das Complott enthüllt vor den Augen der erzürnten Fürsten.“

O daß ich meinen Grimm in ihren Busen strömen könnte!

„Sorge nicht, sie sind entrüstet genug, und es bedurfte keiner weitern Aufreitzung oder künstlicher Beweggründe, um sie zu dem zu stimmen, was du wünschest, zum Kriege gegen Österreich. Die alte Geschichte von der verstoßenen Verwandten Bela's, Friedrichs zweyter Gemahlinn, wird wieder hervorgesucht —“

Das ist ein armseliger Vorwand, denn die jetzige Herzoginn ist dem König Andreas noch näher verwandt, und wie er an der Einen Nichte Recht behaupten will, kränkt er das der Andern —

„Es ist ein Vorwand, und mehr bedarf es nicht, und darum sagte ich dir ja, daß Freund und Feind dir in die Hand arbeiteten.“ Ulaky berichtete nun weitläufig über alle Anstalten, die zum Kriege getroffen wurden; Frangepani hörte aufmerksam zu, und bemerkte darüber nicht, daß sein Bruder noch immer nicht ins Zimmer gekommen war.

Digitized by Google

Vor dem äußern Thore des Hauses, wo die Hofmauer diesen und das Gebäude umschloß, saß auf der steinernen Ruhebank der Pilger im Sternenlichte der warmen Frühlingsnacht. Er hielt eine Laute auf dem Schooß, und einzelne Töne, die er ihren bebenden Saiten entlockte, zitterten durch die Stille. Sie klangen leise und wehmüthig, und zuweilen mischten sich abgerissene Worte darein, die er halb sprach, halb sang. Gesang und Lautentöne waren aber so leise, daß sie von den Bewohnern des Hauses, deren größter Theil ohnehin schon in den Armen des Schlafes lag, kaum vernommen werden konnten. Es war, als suche der Pilger in diesen einzelnen Tönen und Worten eine Erleichterung der beklommenen Brust, die ein tiefer Schmerz belastete. Schon eine Weile hatte er so gesessen, der Nachtwind hatte sein vom Unmuth des vorhergegangenen Streites brennendes Gesicht wieder gekühlt, spielte mit dem reichen Gelocke, das seine Schultern umflatterte, und trocknete hier und dort eine Thräne, die aus seinem glänzenden Auge, in welchem die Sterne sich spiegelten, schlich. Ihm war so weh und doch so wohl zu Muthe, die Gegenwart verschwand aus seinem Blicke, und eine theuere Vergangenheit im

wehmüthig schönen Mondlicht der Erinnerung that sich vor seinem Geiste auf. Bilder stiegen auf und ab, Scenen öffneten und schlossen sich wieder, Worte, Stimmen erklangen in seinem Innern, Alles ward so helle, so gegenwärtig, er lebte wieder mit den weit Entfernten, er sah wieder das längst Entflohene vor sich; da reihten die einzelnen Worte sich zu ganzen Zeilen, die abgerissenen Töne fügten sich aneinander, und ein Lied entstand, das etwa also lautete:

Wo seyd ihr, schöne Tage?
Mein goldnes Himmelsglück,
Wo bist du? Meine Klage
Ruft dich umsonst zurück.

Verschwunden ist verschwunden!
Nichts hemmt der Zeiten Lauf.
Doch meine alten Wunden
Sie brechen wieder auf.

Ich kann mich nicht gewöhnen
So einsam und so fern,
Mich zieht ein schmerzlich Sehnen
Zu dir, du holder Stern!

Den Trost muß ich noch haben,
Daß mir dein Glanz erscheint;
Die Augen muß ich laben,
Die längst sich müd geweint.

Digitized by Google

Ich will, ich muß dich schauen,
Mag, was da will, geschehn,
Und sollt' in Todesgrauen
Aus deinem Arm ich gehn!

Der Pilger hatte kaum dieß kleine Lied mit leiser Stimme gesungen, die trotz ihres gedämpften Lautes, oder vielleicht eben darum, die tiefe schmerzliche Sehnsucht, von der die Reime redeten, auf eine Art aussprach, welche den Weg zum Herzen des Hörers nicht verfehlte, als eine dunkle Gestalt aus dem offenen Hofthore trat, deren Annäherung den Sänger in seinen Träumen unterbrach. Etwas unangenehm gestört, wandte er sich rasch gegen den Kommenden, und erkannte den Ritter, der sich so ernstlich dem Kampfe widersetzt, und schon dadurch keinen vortheilhaften Eindruck auf den Pilger gemacht hatte, welcher vor Begierde brannte, jenen ungefügigen Redner für seine Schmähung des Herzogs von Österreich zu züchtigen. Er stand rasch auf, um sich zu entfernen; aber Emerich, der ihn aufgesucht hatte, war nicht Willens, seinen Vorsatz so leicht aufzugeben.

Frommer Mann! begann er: Verzeiht, wenn meine Dazwischenkunft euch in euren Betrachtungen gestört hat! Aber ich habe, seit ich euch

drinnen am Tische das erstemahl erblickt, ein unendliches Verlangen, mit euch zu sprechen, und euch über Einiges zu Rathe zu ziehen.

Mich? fragte der Pilger etwas verwundert.

Nehmet euern vorigen Platz wieder ein, frommer Mann, entgegnete Emerich, und erlaubt, daß ich euch mein Herz eröffne!

Der Ton der Gutmüthigkeit, womit diese Bitte vorgebracht wurde, und etwas, das in Emerichs ganzem Wesen, trotz der wenigen Lieblichkeit seiner Gestalt, zu seinem Vortheile einnahm, bewogen den Pilger, ihm zu willfahren, und Emerich, der sich neben ihm niedergelassen, begann nun:

Euer Kleid zeigt mir, daß ihr gesonnen seyd, ins heilige Land und zum Grabe unsers Erlösers zu wallfahrten.

„Ich komme von dort her.“

Ihr wart schon dort? rief Emerich lebhaft: O ihr Glücklicher, Beneidenswerther! der ihr die heiligen Stätten bereits besucht habt, dessen Füße den Ort betreten haben, wo das Blut unsers Heilands für uns geflossen ist!

Ja wohl, mag ich sagen, glücklich! erwiederte der Pilger: Ich trat diese Reise in einer Stimmung und Lage des Gemüths an, die mich

kaum von der Länge und Beschwerlichkeit des Weges einige Zerstreuung erwarten ließ. All mein Sehnen, mein Verlangen war daher nach Jerusalem gerichtet; dort, hoffte ich, sollte die dunkle Schwermuth, die mich gefangen hielt, sich lösen, dort, wo der vermenschte Gott so viel für uns gelitten, sollten meine Leiden neben seinen größern verschwinden, dort sollte aus seinem Blute ein lindernder Tropfen in die schmerzerfüllte Tiefe meiner Seele fallen.

Und ihr habt das gefunden? rief Emerich zuversichtlich.

Ob ich es gefunden? erwiederte der Pilger, und ein verklärender Ausdruck verbreitete sich über seine Züge: Ja, ich war selig, ich kann es wohl sagen. Wo waren alle Beschwerlichkeiten der weiten mühevollen Reise? Wo waren die Gefahren von Räubern, wilden Thieren und noch wilderen Heiden? Wo waren die Lasten der Hitze, des Durstes, der Ermattung, als ich endlich diese Felsen, diese Wälle erblickt, hinter denen der ersehnte Ort sich barg! Dort war es, dort mußten meine Wunden sich schließen, dort mußt' ich genesen! Ich betrat den Umkreis der heiligen Mauern, ich durfte in der Capelle des heiligen Grabes anbethen, den Staub

küssen, wo am Calvarienberge das heilige Blut floß, ich sah den Moria, den Sion —

Glücklicher, seliger Mann! Ach, wird es mir wohl auch so gut werden?

„Ihr seyd also ebenfalls gesonnen, die Pilgerfahrt zu unternehmen?“

Schon seit langem. Nur überlege ich, ob ich mich einem großen Kreuzzuge anschließen, oder lieber allein, zwar vielleicht mehr Gefahren und Wagnissen bloßgestellt seyn, aber auch unabhängiger dem Triebe meines Herzens folgen soll.

„Es läßt sich für jede Weise etwas anführen; aber mich trieb damahls der Augenblick. Ich konnte es in Deutschland nicht mehr aushalten, und mochte nicht warten, bis etwa viele Pilger sich in Venedig gesammelt haben würden, um in ihrer Gesellschaft zu ziehen.“

Euch drängte der Geist des Herrn, und er hat euch wohlbehalten hin und wieder zurückgeführt. Nicht jeder darf das Gleiche hoffen. Dem großen Richard Löwenherz ward es nicht so gut, wie euch, und so ungeheure Heldenthaten er im gelobten Lande verrichtet, daß sein Nahme noch jetzt das Schrecken jener Länder ist, die heiligen Stätten bekam er doch nicht zu sehen.

Ritter! nahm jetzt der Pilger das Wort:

Digitized by Google

Wahrlich, mich dünkt, ihr hegt eine zu große Meinung von meinem Verdienste und meiner Frömmigkeit —

Wie könnt' ich das? Beweiset nicht selbst der Gesang, den ich euch singen hörte, und der so deutlich eure Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande ausspricht, wie wenig ihr euch auf dieser Welt voll Jammers und Sinnentäuschung einheimisch fühlt, und wie sehr euch verlangt —

Ach nein, Herr Ritter! fiel der Fremde ihm ins Wort, und die Schatten der Nacht bedeckten gütig eine flüchtige Purpurröthe, die sein Gesicht bey dieser Rede überflog: Denkt nicht bey jenen meinen Worten an die reine, himmlische Gluth, die heiligere Männer beseelt! Vielleicht, o ja gewiß, wäre mir es besser, wenn mein Herz von keiner irdischen Flamme mehr verletzt und verzehrt, sich ganz und ungetheilt der himmlischen zuwenden könnte, wenn jener selige Friede, der die der Welt und ihren Begierden Abgestorbenen beglückt, diese wunde, zerrissene Brust heilte. Aber nein, ich bin so hoher Seligkeit noch nicht werth. In irdischer Minne befangen, von dem Reiz einer Schönheit gerührt, die ich zu besitzen nicht hoffen darf, hingezogen zu der Auserwählten, deren Tugenden die höch-

Digitized by Google

ste Achtung meines wie jedes Herzens verdienen, und die dennoch ewig für mich verloren ist, habe ich Ruhe gesucht, und Trost in jenen fremden Ländern. Ich habe auch wohl, so lange ich dort war, ihn gefunden, ihn besessen.

„Und ihr habt ihn wieder verloren, weil es eben nicht der rechte war?“

Nicht der Rechte? wie meint ihr das?

„Weil ihr euch gesucht habt, und nicht den Heiland. Weil ihr Heilung eurer heimlichen Gebreste zu finden wünschtet, wo ihr euch selbst und diese Gebreste hättet vergessen sollen und können, weil euch eben Gott nicht das höchste und alleinige Gut war, weil ihr an der Creatur hängt —“

Ihr mögt Recht haben, Ritter, antwortete der Pilger mit einem Tone, in dem sich einiger Unmuth vernehmen ließ, und ich gebe es euch zu, daß es besser mit mir stünde, könnt' ich meine Schmerzen und mich selbst versenken und vergessen. Aber ich bin nun einmahl, wie ich bin, und die treue Minne, welche mich beherrscht, verlöscht nur mit meinem Leben.

„Es muß doch ein seltsam Ding seyn um diese Minne.“

Ihr kennt sie nicht? fragte der Pilger etwas verwundert.

„Durchaus nicht, und verlange sie auch nicht zu kennen, sagte Emerich: Kein irdisch Weib hat je meinen Augen gefallen, oder mein Herz gerührt. Indessen, setzte er mit gutmüthigem Tone hinzu, will ich Keinen tadeln, der diesen Trieben unterliegt, die einmahl Gott der Herr selbst in unsere Herzen gelegt hat. Darin aber bin ich eurer Meinung, daß ich nicht begreife, wie man mehr als einmahl lieben könne, und wie ein solcher Eindruck, wenn er von der rechten Art ist, nicht fürs ganze Leben hält.“

Topp, Ritter! erwiederte der Pilger, und both jenem die Rechte: Ihr seyd ein Mann, wie sich's gehört, und euer Herz ist gewiß auf dem wahren Wege.

Emerich schüttelte treuherzig des Fremden Hand, und fuhr fort: Erst vor Kurzem hatte ich darüber Streit mit meinem Bruder. Er hat auch einmahl geliebt. S'war beynahe so wie ihr es schildert, es konnte sich aber nicht machen; der Gegenstand war — Nun, es liegt nichts daran, was eigentlich Ursache war, daß mein Bruder jene Gedanken aufgeben mußte. Ich mußte ihn damahls herzlich beklagen, obgleich ich mir kei-

nen eigentlichen Begriff von dieser Gattung von Empfindung machen kann, und ich glaubte, nun wäre es auch mit aller weitern Frauenliebe bey ihm vorbey. Aber nein! da führt heut in Wien ein Zufall ihm ein Mädchen in den Wurf; sie mag nicht übel seyn, fein und züchtig sah sie aus, obwohl ich sie so recht eigentlich nicht betrachtet habe, und sieh da, auf dem Wege hieher war die schöne Rauheneckerinn —

Rauheneck? unterbrach der Pilger mit großer Lebhaftigkeit den Ritter.

„Ja, so hieß sie, wie mich dünkt.“

Und die hat eurem Bruder gefallen? Und er ihr wieder? Er ist ein schöner Mann!

„Ob er ihr gefallen hat, weiß ich euch nicht zu sagen; denn ich habe überhaupt nicht viel auf alle die Leute um mich herum geachtet. Gesprochen aber hat sie wenig, das konnte ich bemerken, denn ich saß neben ihr.“

Ihr saßet neben ihr? Und wie benahm sie sich? Schien sie vergnügt? Nahm sie vielen Theil an dem, was euer Bruder sagte oder that?

„Ihr fragt mich viel zu viel! Überhaupt weiß ich nicht, wie wir da so tief in den Text über eine Frauensperson gerathen sind, die keinem von uns etwas angeht. Es war gar nicht meine

Absicht, und ich wollte euch nur um einiges vom heiligen Lande befragen —“

Der Pilger seufzte tief auf, und sagte nach einer kleinen Pause: Was wünscht ihr zu wissen? Aber in dem Augenblicke trat einer von den Knechten des ältern Frangepani vor das Thor heraus, und ersuchte Emerich in des Herrn Nahmen, zu ihm zu kommen, weil Herr Jerindo gern hätte, daß alles in Ruh und Ordnung käme.

Ungeduldig fuhr Emerich empor, ein Scheltwort erstarb zur Hälfte auf seinen Lippen, und sich schnell fassend sagte er: Die am Regiment sind, sind wirklich von Gott eingesetzt, und es ist Christenpflicht, zu gehorchen. Lebt wohl, lieber Herr, vielleicht können wir unser Gespräch morgen fortsetzen.

Ihr geht nach Wien?

„O das nicht — wir kehren nach Ungarn zurück.“

Und werdet alle die Feyerlichkeiten und Feste in Wien nicht schauen?

„Es liegt mir wenig daran, und der Bruder hat Eile. Geht ihr hin?“

Ich will es —

„Was kann euch dort reizen und gefallen,

nachdem ihr das Grab des Herrn gesehn? Wahrlich — das begreife ich nicht" —

Lieber Herr! es wäre auch vergeblich, es euch zu erklären. Und somit gute Nacht und Glück auf den Weg! versetzte der Pilger, indem er Emerichs Hand herzlich zum Abschied schüttelte: Euerm Herrn Bruder aber meldet in meinem Nahmen, setzte er mit lebhafterer Stimme hinzu, daß ich hoffe, ihm schon noch irgendwo zu begegnen, wo das, was wir heut verhindert wurden zu beendigen, doch ausgemacht werden soll —

„Das richte ich nicht aus — es ist ein gottloses Vorhaben, und ziemt eurem Kleide ganz und gar nicht, rief Emerich fast entrüstet.

Scheltet mich nicht, edler Herr, und bewahret mir eure gute Meinung, erwiederte der Pilger sehr freundlich: Denkt lieber, ihr kennet mich nicht, und könnt nicht beurtheilen, ob das, was ich thue, meinem Stande und Kleide zieme oder nicht. Und somit lebt wohl und Gott segne euch! —

Emerich ging unzufrieden ins Haus zurück. Er hatte den Pilger liebgewonnen; die Entdeckung seiner zu weltlichen Gesinnung in Rücksicht der Minne und Waffen ärgerte ihn, noch

mehr ärgerte es ihn, daß ihn sein Bruder mitten in seinen besten Erkundigungen unterbrochen hatte. — Es war ihm noch ein Verdruß aufgespart. Herr Jerindo stand bereits völlig entwaffnet unter der Thüre seines Schlafzimmers, und rief dem Bruder von ferne ungeduldig zu, wo er so lange bleibe, und ob er keinen schicklichern Zeitvertreib für einen Ritter wisse, als sich mit Landstreichern aufzuhalten?

Der Landstreicher, den du meinst, erwiederte Emerich rauh, scheint wohl ein Rittersmann, waffenfähig und ebenbürtig zu seyn, so gut wie du und ich, und ich denke, er trifft dich einmahl, wo und wie du es nicht vermeinst.

Laß ihn kommen! rief Jerindo trotzig: es soll mir lieb seyn, ihn züchtigen zu können. Aber jetzt von etwas Andern. Ich will morgen zeitlich aufbrechen und der Wirth soll mich mit seiner Zeche nicht aufhalten. Geh also hinüber, laß dir die Rechnung geben, und berichtige Alles!

Mit diesen Worten, die er dem jüngeren Bruder herrisch zugerufen, wandte sich der Ältere und schritt auf sein Lager zu; wie er sich aber umwendete, sah er Emerich noch an der Thüre schweigend, und wie es schien, verlegen stehn.

Digitized by Google

Nun? wird's? rief ihm jener zu: Warum gehst du nicht?

Mein Bruder! erwiederte Emerich leise: Ich habe kein Geld.

Du hast kein Geld? fuhr ihn der Ältere an: Wie wäre denn das? Sind dir nicht in Wien von dem, was ich dir damahls gab, vier Byzantiner geblieben?

„Ja wohl — aber ich habe sie ausgegeben.“

Alle vier? — Und wie? wo denn? Wir sind ja geraden Weges von Wien hierher geritten?

„Ich habe sie auch erst hier ausgegeben.“

Doch nicht dem nichtswürdigen Pilger? rief Jerindo in Wuth, der unter dem Deckmantel der Heiligkeit —

Ereifere dich nicht ohne Noth, fiel ihm Emerich entschlossen ins Wort, und höre auf, einen Mann zu schmähen, den du nicht kennst: — Ich habe das Geld den armen Leuten gegeben, die wir vor der Thüre der Herberge fanden, wo du den blinden Greis mit dem Fuße stießest, daß er die Stufen hinabfiel und sich beschädigte. Die Leute sind in der höchsten Noth, und es war mir leid, daß ich nicht mehr zu geben hatte.

Unsinniger! rief Jerindo: Vier Byzantiner an solches Gesindel zu verschwenden! Doch mir

geschieht Recht. Warum vertraute ich einem Träumer ein solches Geschäft? Er rief hierauf einem seiner Knechte, gab ihm Geld, und befahl ihm die Zeche zu berichtigen, und bis dieser wieder kam, ergoß sich seine üble Laune, die heute durch so Manches gereizt worden war, schonungslos über den armen Emerich, der alles geduldig hinnahm, wenig erwiederte, und sich innerlich freute, um eines guten Werkes willen Unrecht und Schmach zu leiden.

Der folgende Tag graute kaum, als die Frangepani mit Ulaky bereits aufsaßen, um ihre Reise nach Ungarn anzutreten, Jerindo, gereizt und verstimmt durch so Manches, was gestern wider seinen Willen gegangen war, Emerich still und in sich gekehrt wie immer, des Bruders üble Laune und unfreundliches Benehmen in Demuth ertragend. Aber wohl eben so früh wie hier in der einsamen Herberge war auch in der menschenvollen Hauptstadt das Leben erwacht; denn heute war der Tag des Festes, wozu schon seit langer Zeit sich alles vorbereitet hatte. In der herzoglichen Burg wie in den Gängen und Hallen der Schottenabtey, in den Häusern der Einwohner wie auf den Feldern am Wienfluß

Digitized by Google

außer der Stadt, hatte schon der erste Morgenstrahl Alles zu unruhiger Bewegung und freudigem Treiben geweckt. Ritter und Frauen ließen sich waffnen und schmücken, Pferde wurden angeschirrt, Waffen geputzt und hergerichtet, Schaaren von Reisigen zogen durch die Straßen, theils um an ihre bestimmten Plätze bey der Kirche und an der Herzogs-Burg zu gelangen, theils um sich bey ihren verschiedenen Herren und Rittern vor deren Herbergen einzufinden, und sie nachher zu geleiten. Auch Melisende stand, von ihren Zofen umringt, vor dem Spiegel, und sah mit Vergnügen ihre majestätische Schönheit durch wohlgewählten Putz sich immer mehr erhöhen. Endlich trat ihr Gemahl, in kostbarem aber friedlichem Anzuge, wie er für die kirchliche Feyerlichkeit paßte, in das Gemach, und meldete, daß die Pferde nebst dem Gefolge bereit, und auch die Stunde nahe wäre, wo der Hof sich in die Kirche verfügen werde, und die Frauen auf ihren Plätzen seyn müßten. Melisende folgte dem Gemahl, sie bestiegen die reichgeschmückten Zelter, alles auf den Straßen blieb stehen, wie sie vorbeyzogen, und bewunderte das wunderschöne Paar, die Pracht ihrer Gewänder, den glänzenden Schmuck ihres zahlreichen Gefolges. Auf

halbem Wege trennten sie sich; denn Herr Ulrich, der Erblandsfalkenmeister, mußte sich in die Burg verfügen, um sich dort an den Zug des Herzogs und die Reihen der Hofämter anzuschließen. Melisendens Weg führte in die Schottenkirche, welche freylich ganz anders gebaut, als sie nun ist, aber in ihrer Art ebenfalls herrlich und für das heutige Fest mit köstlichen Tapeten, Arm- und Wandleuchtern, auf denen unzählige Kerzen brannten, und silbernen und goldenen Geräthen aller Art geschmückt war. Am Altar stand bereits die Geistlichkeit in reichen Gewändern; Bischof Gebhard von Passau, dem heut das würdige Amt oblag, dem jungen, schon mit Kriegesruhm gekrönten Fürsten das Ritterschwert umzugürten, dann die Dignitarien seines Bisthums, und die Äbte von heil. Kreuz, Lilienfeld, Melk und andern Stiftern, welche ihre Gründung der Frömmigkeit der Babenbergischen Fürsten dankten. Ein Kämmerling der Herzoginn führte die edle Frau, dem Range ihres Herrn gemäß, auf den Seiten-Chor, wo bereits die junge Herzoginn mit ihren Frauen Platz genommen hatte, und Melisenden, sie freundlich grüßend, einen der nächsten Sitze anwies, von dem sie bequem die Kirche, und alles, was am Hochaltare ge-

ſchehen ſollte, überblicken konnte. Nicht ohne Vergnügen betrachtete dieſe die glanzvolle Verſammlung der Edelſten des Landes, und obwohl die Verwandte des kaiſerlichen Hauſes Lascaris, die Herrlichkeit und Pracht des Hofes zu Conſtantinopel lebhaft im Gedächtniſſe behalten hatte, ſo mußte ſie, jenen Erinnerungen zum Trotz, ſich doch ſelbſt geſtehen, daß auch hier Alles mit eben ſo viel Glanz als Anſtand, ja mit einem wahrhaft königlichen Sinne angeordnet war, und dieſe ſtolzen Umgebungen keine geringe Vorſtellung von dem fürſtlichen Gebiether erregten, der ihr ſtrahlender, ſie noch übertreffender Mittelpunct ſeyn ſollte.

Man erwartete nur ihn noch, um die kirchliche Feyer zu begehen, und jene unruhige Spannung, die jedem ſolchen wichtigen oder feyerlichen Momente vorgeht, hielt Aller Gemüther in reger Aufmerkſamkeit. Da tönte von weitem Trompetengeſchmetter, und in dem gleichen Augenblicke fingen alle Glocken der Abtey an ſich zu bewegen. Ein harmoniſches Geläute bebte durch die heitere Frühlingsluft, und begrüßte im Rahmen des Himmels ſchon von weitem den Herrn des Landes, der ſich dem Gotteshauſe näherte. Jetzt verbreitete ſich die unruhige Bewegung auch

Digitized by Google

im Innern der Kirche. Die Ritter verließen die Stellen, an denen sie bisher in leisem Gespräche mit irgend einem Bekannten, oder in gleichgültigem Umherschauen bald hier, bald dort gestanden hatten, um nach der Ordnung, die der Hofmarschall mit dem Silberstabe ihnen anwies, sich ihrer Geburt oder ihren Würden gemäß zum Empfange des Herzogs aneinander zu reihen. Der Bischof aber sammt seinen Priestern setzte sich mit langsamen feyerlichen Schritten in Bewegung, um die Kirche vom Hochaltare bis zur Pforte zu durchschreiten, und den von Gott gesendeten Herrn geziemend in dessen Tempel zu empfangen, indem er zugleich den Kirchengesang anstimmte, der für diese Gelegenheit vorgeschrieben war, in welchen die schwellenden Töne der Orgel und der ganze Chor mit seinen Stimmen einfielen. Aller Herzen waren bewegt durch die Feyer des Augenblicks, und alle Blicke nach der Thüre gerichtet, wo man jetzt lautes Pferdegetrabe vernahm, welches plötzlich still wurde, und eben jetzt hatte auch der Clerus die Pforte erreicht. Der Herzog war da, er saß ab, mit ihm sein zahlreiches Gefolge, und die zweyhundert Jünglinge, in Scharlach gekleidet, den schneeweißen Gürtel um die Mitte, um das Wappen

Österreichs zu bezeichnen, das des jetzigen Herzogs Großvater vor Ptolemais durch seine Tapferkeit erworben, und das nun, den Schmähungen des übermüthigen Richards von England zum Trotze, herrlicher als zuvor leuchtete. 4) Der Zug betrat die Kirche. Reisige des Herzogs, Hoftrabanten und Kämmerlinge eröffneten ihn, indem sie paarweise durch die hohen Hallen, unter Glockengeläute und Chorgesang, gegen den Hochaltar schritten. Ihnen folgten die Hofämter, jedes mit den Abzeichen seiner Würde und seines Geschäftes, und Melisendens Blick grüßte freundlich den geliebten Gemahl, dem der Edelfalke, mit der Blendhaube auf dem Köpfchen, auf der Hand saß. Dann folgten die zweyhundert neuzuschaffenden Ritter, und endlich ganz zuletzt erschien der Herzog, allein von Allen ganz in blinkenden Stahl vom Kopf bis zu den Füßen gehüllt, aber mit unbedecktem Haupte, von dem die röthlich goldenen Locken in reicher Fülle auf die Schultern und die Brust fielen. Um ihn her gingen seine Edelknaben, die auf purpursammtnen Kissen sein Schwert, seinen Helm, den Herzogshut und das Zepter trugen. Seine Heldengestalt unterschied ihn mehr noch als sein Anzug von allen denen, die ihn zunächst

umringten. Jeder Blick des feurigen blauen Auges, jeder Zug des regelmäßigen Gesichtes, jede Bewegung der schlanken und doch kräftigen Glieder sprach unverkennbar den Herrscher aus, und erfüllte die, die ihn sahen, mit Ehrfurcht, in welche eine stille Zuneigung zu dem wohlgebildeten Jüngling sich mischte. Jetzt erblickte ihn auch Melisende, und erstaunte. So muß der Gott des Tages ausgesehen haben! dachte sie, und erinnerte sich an die Vorstellungen des jugendlichen Phöbus, die sie oft im Pallaste zu Constantinopel gesehen. Noch aber sträubte der alte Widerwillen sich in ihr, und sie bemühte sich, den Ausdruck von Härte und Grausamkeit, die sie ihm stets beygemessen, in seinen Zügen zu suchen. Vergebens! Sie fand nichts als Schönheit mit männlichem Ernste und unerschütterlicher Festigkeit verbunden, und wie er an den Platz kam, wo auf dem erhöhten Gerüste Herzoginn Agnes mit ihren Frauen saß, unter welchen sich auch Melisende befand, da grüßte ein höchst freundlicher Blick die erfreute Gemahlinn, und Melisende sah, daß diese strengen Mienen auch recht liebevoll lächeln konnten.

Das Hochamt und die Ceremonie, welche eigentlich der Zweck der heutigen Feyerlichkeit war,

gingen nun ihren Gang fort. Der Herzog stand auf den Stufen vor dem Altare, der Bischof gürtete ihm das Schwert um, und legte ihm die goldenen Spornen an. Die Großen seines Hofes, und unter ihnen auch Herr Ulrich, waren nach ihren verschiedenen Würden und Ämtern dabey beschäftigt, und es schien Melisenden, als ob der Fürst, den so mächtige Vasallen und Herren umgaben und bedienten, eben dadurch noch höher gestellt würde, und als ob er recht darnach aussähe, daß ihm Alles dienen müsse. Nach der Messe begann der Ritterschlag. Die zweyhundert gleichgekleideten Jünglinge aus den edelsten Häusern von Österreich und Steyermark empfingen ihn aus den Händen ihres eben so jugendlichen und eben erst wehrhaft gemachten Herzogs, und wenn dieser während seiner Bewaffnung in recht fürstlichem Glanze unter seinen Umgebungen hervorgestrahlt hatte, so zeigte sich nun bey dem oft wiederholten Ritterschlage, der edle Anstand seiner Haltung, die Anmuth seiner Geberden, und der Wohllaut der männlichen Stimme bey den Worten, die er jedem Ritter zurufen mußte. Melisendens Blicke waren durch eine Gewalt, die sie sich nicht zu erklären wußte, und die sie bald für Verwunderung,

Digitized by Google

bald für Neugier, bald für Haß hielt, auf Friedrich geheftet. Aber noch verwunderter war sie, als nun nach beendigter Feyerlichkeit der Herzog mit seinen Großen und den neuen Rittern die Kirche verlassen hatte, als der Zug, an welchen sich zuletzt die Herzoginn mit ihren Frauen reihte, seine Richtung nach der neuen Burg nahm, und Melisende über das nachsann, was mit ihr vorgegangen war, in ihrem Herzen beynahe keine Spur des Widerwillens, der Mißbilligung mehr zu finden, die sie sonst, mit so vielem Rechte, wie sie meinte, gegen diesen übermüthigen harten Mann genährt hatte. Er war entweder ein Anderer geworden, oder man hatte sie früher falsch berichtet. Diese hohe edle Gestalt, diese Züge voll Würde und Reiz, dieses unverkennbare Gepräge fürstlicher Herrlichkeit konnte nicht die täuschende Hülle so vieler mißfälligen Eigenschaften seyn, und die Griechinn mußte in diesem Schönen und Guten einen Halbgott früherer Zeiten erkennen.

Ein prächtiges Bankett, an welchem alle gegenwärtigen Lehensleute des Herzogs, die angesehensten Bürger der Stadt Wien mit ihrem Bürgermeister, so wie die Bürgermeister anderer Städte, einige Bischöfe, die Äbte der vor-

nehmsten Stifter, jene zweyhundert neuen Ritter, und einige böhmische und ungarische Ritter Theil nehmen sollten, welche des Herzogs weitverbreitete Einladungen nach Wien gezogen, folgte auf die kirchliche Feyerlichkeit. In allen Sälen der herzoglichen Burg waren reichbesetzte Tafeln aufgerichtet, und für eine Unzahl schmausender Gäste berechnet. Eine verhältnißmäßige Schaar von Truchsessen, Edelknaben und gemeinen Dienern war beschäftigt, Ordnung zu erhalten, und für die Bedienung der Gäste zu sorgen. In dem Prunksaale der Burg stand die Tafel, an welcher der Herzog, seine Gemahlinn und die Vornehmsten seines Landes sitzen sollten, in so fern sie nicht bestimmt waren an andern Tafeln, nach des Herzogs Befehle und in seinem Nahmen, die aufmerksamen Wirthe zu machen. Auch schöne Frauen durften nicht fehlen, denn der Herzog hätte das festliche Mahl für unvollständig gehalten, an welchem sie mangelten, und so war nebst andern auch der Frau von Pottendorf ihr Platz an diesem Tische angewiesen, und sie stand noch, bis das Schmettern der Trompeten die Gäste zur Tafel rief, in dem Saale, wo der Hof sich um den Thronsessel der Herzoginn Agnes gesammelt hatte, und des Herzogs

harrte, welcher sich in seinen Gemächern umkleiden ließ. Jetzt öffneten sich die Flügelthüren, der Herzog trat mit seinen neuen Rittern ein, in ähnlicher aber viel kostbarerer Kleidung, und Melisende, überrascht durch seinen Anblick, blieb zweifelhaft, ob er ihr vorher in der ernsten Kriegertracht, oder jetzt in dem Scharlachkleide, das den schlanken Wuchs vortheilhaft zeichnete, in dem wallenden Fürstenmantel mit dem schneeweißen Federbusch auf dem hellrothen Barett, das seine edlen Züge halb beschattete, und unter dem seine feurigen blauen Augen kühn hervorblitzten, besser gefallen habe. Während sie noch, ihn betrachtend, also nachsann, war der Herzog bis in ihre Nähe vorgeschritten. Sein Auge fiel auf sie, und eine sehr merkliche Bewegung, welche Überraschung, Staunen, Freude ausdrückte, ward in seinen Zügen sichtbar. Ihm schien es, er habe nie ein schöneres Weib gesehen, und unwillkührlich blieb noch sein Blick auf sie geheftet, als er schon fast bey ihr vorüber war. Ihr war diese Bewegung nicht entgangen, sie deutete sie sich auf die vortheilhafteste Art, und das Vergnügen darüber und ein Gefühl ihres Triumphs spiegelte sich in der eigenthümlichen Weise, womit sie gleich wie alle

andern Personen bey seiner Annäherung sich vor dem Fürsten verneigte, und auch ihrerseits ihre Blicke ihm folgen ließ. In diesem Momente hatte sich Herr Ulrich, ihr Gemahl, ihr von der Seite genähert, um, noch ehe es zur Tafel ging, sie um etwas, die heutigen Anstalten betreffend, zu befragen. Er bemerkte des Herzogs überraschten Blick, den Purpur der Freude, den jener auf Melisendens Wangen gerufen, und ein unangenehmes Gefühl bemächtigte sich seiner. Aber er tadelte sich selbst über diese Aufwallung, trat Melisenden näher, und rief sie leise und freundlich beym Nahmen. Sie hörte nicht, er wiederholte ihren Nahmen vergebens noch einmahl, sein Blick folgte der Richtung ihrer Augen, sie waren fest und mit einem lebhaften Ausdruck auf den Herzog gerichtet, der Pottendorf mit Eiseskälte berührte. Ohne ihr weiter ein Wort zu sagen, wandte er sich rasch um und folgte, als gleich die Trompeten das Zeichen gaben, dem Hofmarschalle, der ihn, wie einige andere der vornehmsten Herren, an eine der Tafeln wies, wo er die Stelle des Fürsten vertreten, und den freundlichen Wirth machen mußte. In seiner Brust war ein Stachel zurückgeblieben, und es bedurfte aller seiner Macht über sich selbst, um

seine Verstimmung zu verbergen, und seinen Platz gehörig zu behaupten.

Während dieß vorging, was das Werk weniger Augenblicke war, hatte der Herzog den Sitz seiner Gemahlinn erreicht, und indem ertönte auch der zweyte Tusch der Trompeten. Der Hausmarschall mit dem Silberstabe erschien abermahls, um die Gäste zur Tafel zu führen. Friedrich both Agnesen die Hand, Melisende bemerkte recht wohl, daß er ihr etwas zuflüsterte, daß die Herzoginn im Fortgehen sich fast unmerklich nach ihr umwendete und dann ihrem Gemahle antwortete. Er hatte um sie gefragt, es war kein Zweifel, und sie sah nun mit Zuversicht einer schmeichelhaften Auszeichnung von Seite des Herzogs an der Tafel entgegen. Der Marschall hatte sein Amt gehandelt, und die Gäste nach Stand und Rang geordnet. Melisendens Platz war unfern des fürstlichen Paares, das, auf reich verzierten Stühlen von purpurfarbigem Sammt an der Oberstelle, etwas abgesondert von den übrigen Gästen, saß, doch nicht so fern, daß nicht ein Gespräch zwischen ihm und den Übrigen hätte Statt finden können. Melisende sah und berechnete das wohl; doch es kam ganz anders als sie gehofft hatte. Wohl sprach der Herzog mit Eini-

gen der Anwesenden, und richtete auch an Frauen hier und dort eine Frage voll würdiger Herablassung; aber Melisende wurde nie angesprochen, ja der Herzog schien es absichtlich zu vermeiden, ihr auch nur einen Blick zuzuwerfen, und auch wenn die Wendung des lebhaften Gespräches es mit sich gebracht hätte, daß sie unmittelbar in die Unterredung gezogen worden wäre, so richtete er nie ein Wort an sie, sprang oft mit einer Seitenfrage plötzlich von dem Gegenstande ab, um dieß zu vermeiden, und schien die schöne Griechinn weder zu sehen noch zu hören.

Die Kränkung, welche in diesem auffallenden Betragen des Herzogs lag, verwundete Melisenden um so tiefer, als sein erster Blick auf sie ganz andere Empfindungen in ihm erzeugt zu haben schien, und es regte ihr Innerstes auf. Je liebenswürdiger der einst Gehaßte ihr erschienen war, je mehr seine erste Begegnung ihr geschmeichelt hatte, je bitterer fühlte sie diese Enttäuschung. Ihr Stolz empörte sich, und rief ihr alles Böse zurück, das sie einst von Friedrich gehört und gern geglaubt hatte. Sie ermannte sich, ihn noch zu hassen, und — ein Blick auf diese angenehmen Gesichtszüge, eine Betrachtung des Seelenadels, der sich so sichtbar in dieser fürstli-

chen Gestalt aussprach, vernichtete alle gehäßigen Erinnerungen. Verstand und Gefühl, alter Stolz und neue Bezauberung kämpften in ihrer Seele. Mehr als einmahl hatte sie es versucht, jener absichtlichen Kälte zum Trotz, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; es hatte nie gelungen. Ermüdet, niedergeschlagen, und tiefer gekränkt, als sie es für möglich gehalten hätte, gab sie endlich diese fruchtlosen Bestrebungen auf, versank allmählig in Stillschweigen, nahm keinen Antheil am Gespräche, und hatte für nichts Gefühl als für ihre beyspiellose Kränkung, und den, der sie ihr zufügte.

Unter allen Gästen hatte vielleicht Niemand als Jutta von Rauheneck, die ihr unfern gegenüber saß, Melisendens zunehmende Verstimmung bemerkt. Sie sah, daß ihre Freundinn sichtbar litt, sie verstand zwar die düstern, schmerzlichen Blicke nicht, die sie zuweilen auf sie richtete, aber sie nahm warmen Antheil an Melisendens Leiden, und alles einem körperlichen Übelbefinden zuschreibend, sann sie eben darauf, wie sie der armen Freundinn beyspringen könnte, als des Herzogs Auge sie traf, der seine Feindinn, der scheinbaren Vernachlässigung ungeachtet, viel mehr beobachtete, als diese glaubte, und daher

die Blicke wohl bemerkt hatte, die sie auf Jutta warf. Wie aber der Herzog diese ansah, schien er sich plötzlich an Etwas zu erinnern. Sein Auge ruhte einen Augenblick mit freundlichem Ernste auf ihr, und dann rief er plötzlich aus: Aber wie? Soll denn dem heutigen festlichen Mahle seine höchste Zierde fehlen? Wir haben edle Ritter und würdige Bürger unserer guten Stadt Wien um uns, schöne Frauen zieren die Tafel wie ein herrlich Blumenbeet, so laßt uns denn des Gesanges nicht entbehren, und die Meister mögen eintreten, und uns durch ihre Liederweisen erfreuen! Zwey Edelknaben eilten sofort hinaus in die äußere Halle, und gleich darauf trat ein Mann von ansehnlichem Gliederbau und starken, doch nicht lieblichen, Zügen herein. Der stattliche Anzug, die Goldkette mit dem Schaupfennig an der Brust, das blanke Ritterschwert an der Hüfte verkündeten den Mann von freyer, edler Geburt. Ihm folgte der Page, der ihm eine zierliche Geige nachtrug. Der Mann verneigte sich ehrerbiethig vor dem Herzog, und mit freundlichem Schmunzeln vor den vielen schönen Frauen.

Gott zum Gruß, Herr Walter! rief ihm Friedrich zu. Herr Walter von der Vogelweide,

Digitized by Google

fuhr er fort, ſich zu ſeiner Gemahlinn wendend; ein Schweitzer von edler Geburt und berühmter Sangesmeiſter!

Irre ich nicht, flüſterte die Herzoginn, ſo waret ihr mit bey dem Kampfſpiele auf der Wartburg?

Herr Walter verbeugte ſich bejahend, indem er in ein großes Lob des Landgrafen von Thüringen ausbrach, zugleich aber den Hof zu Wien noch weit über den auf der Wartburg erhob.

Herr Walter hat mein Öſterreich öfters beſucht, entgegnete der Herzog, zu Agnes gewendet, ſchon zu meines ſeligen Ohms und meines Vaters Zeit. Er kennt das Land, er kennt Wien, und hat hier ſchöne, friedensreiche Tage geſehen.

Nicht ſchönere, wahrlich, rief der entzückte Sänger, indem er den Saal überblickte, als ich jetzt ſehen kann, wo ein ſo tapferer freygebiger Fürſt, eine ſo minnereiche Herzoginn und ein Chor von ſo edlen Frauen uns einen Vorſchmack des Paradieſes geben.

Während dieſer Reden hatte der zweyte Edelknabe noch einen Sänger hereingeführt, der ganz in ein ſchwarzes, weites Gewand gekleidet war, und eine ſchwarze Kappe von wunderlicher Form auf dem Kopfe trug. Das ſchneeweiße Haar,

das unter dieser sichtbar wurde, der graue Bart, die buschigen grauen Augenbraunen zeigten einen Greis von hohen Jahren an, und der unsichere Tritt, den der Edelknabe leitete, die vorgestreckte Hand, die zuweilen suchend nach etwas griff, ließen vermuthen, daß ihm das Augenlicht ganz oder größtentheils fehlen müsse. Dennoch hatte sein Aussehen etwas Edles und nicht Unkräftiges.

Meister Klingsor! rief der Herzog laut und schnell, wie er den Alten erblickte, und der Meister verneigte sich dahin, woher die Stimme scholl.

Klingsor? flüsterte Agnes etwas ängstlich ihrem Gatten zu: Und den hast du gerufen?

Und warum nicht? antwortete Friedrich rasch.

Man sagt allerley von ihm —

Possen! rief der Herzog unwillig: Schweig, und störe mir die Freude nicht mit deinem Geschwätz!

Agnes schwieg, wie sie immer gewohnt war, wenn ihr Eheherr ungeduldig wurde, aber sie konnte sich eines unheimlichen Grauens vor der schwarzen Gestalt nicht erwehren, die, wie die Sage ging, mit übernatürlichen Mächten im geheimen Bunde stehe, und bey dem Kampfe

auf der Wartburg Proben davon abgelegt haben sollte.

Den Meistern wurden Stühle gesetzt. Walter von der Vogelweide ergriff die Geige, und in des blinden Greises Arm legte der Edelknabe eine schöne Laute. Nun befahl der Herzog zuerst jedem einen Pokal köstlichen Weines zu bringen. Walter leerte den seinen dankbar auf Einen Zug; der Greis nippte nur, und gab den Becher sogleich zurück. Agnes sah es nicht ohne Angst, sie warf den besorgten Blick auf ihren Eheherrn, weil der Furchtbare die dargebothene Gabe gleichsam verschmäht hatte. Aber Friedrich gab nicht Acht auf sie, und forderte ohne weiters den Meister zum Singen auf. Da neigte sich Herr Walter vor dem Alten, um ihm den Vortritt einzuräumen; aber der Greis wiegte verneinend das Silberhaupt, und ein Zeichen seiner Hand bedeutete dem Andern, anzufangen, während er selbst, in tiefes Nachsinnen versinkend, unverwandt auf die Tafel hinstarrte, und doch, wie man zu erkennen glaubte, nichts sah. Walter klimperte stimmend an den Saiten, dann durchflog er mit feurigen Blicken den Kreis der ringsum sitzenden Schönen, und begann mit tiefer aber nicht unangenehmer Stimme:

Heißet freundlich mich willkommen!
Gute Kunde bring' ich euch;
Was ihr noch bisher vernommen,
War nur eitelm Winde gleich;
Doch ich fordre eine Gabe,
Meine Kunde wird euch freu'n,
Laßt den Dank d'rum köstlich seyn,
Ehret mich, wie ich gesungen habe!

Deutsche Frauen will ich singen,
Ihrer hohen Tugend Ruhm
Soll in aller Welt erklingen.
Und was geben sie mir d'rum?
Sollte mich der Lohn bewegen?
O sie sind mir viel zu werth,
Alles, was mein Herz begehrt,
Ist, daß sie mich freundlich grüßen mögen.

Manches Land hab' ich durchzogen,
Und das Beste leicht erkannt,
Doch vor allen treu gewogen
Blieb mein Herz dem Vaterland.
Sollte Fremdes mir gefallen?
Unrecht hätt' ich da gethan,
Das ich nicht vergüten kann,
Deutsche Zucht und Sitte geht vor allen.

Digitized by Google

Von der Elbe bis zum Rheine,
Und von dort bis Ungerland,
Die da wohnen, sind, ich meine,
Als die Besten wohl bekannt.
Kann ich meinem Urtheil trauen?
So mir Gott! die Dirnen hier
Sind an Sitt' und Liebeszier,
Schöner wohl als anderwärts die Frauen.

Deutscher Mann steht hoch in Ehren,
Doch das Weib den Engeln gleich.
Lasse Keiner sich bethören,
Wer sie schilt, der täuschet euch.
Sucht ihr Tugend, reine Minne,
Kommt zu uns, ihr findet viel.
Gebe Gott, daß ich mein Lebensziel
Spät in diesem treuen Land gewinne! [5])

Ein lauter Jubel des Beyfalls, sowohl von der Tafel, wo der Herzog saß, als von den andern Tischen, so weit sie das Lied hören und verstehen konnten, lohnte mit der süßen Spende augenblicklichen Erfolgs den Dichter, und bekräftigte die Wahrheit seiner Behauptungen. Freundlich lächelten die Frauen ihm zu, und manch schönes Auge ruhte wohlgefällig auf ihm, und fand die unlieblichen Züge und die derbe

Gestalt jetzt etwas hübscher als zuvor. Aber der Herzog befahl einen Goldpokal von nicht unbedeutendem Werth mit köstlichem Rheinweine zu füllen, und sandte ihm denselben durch einen Edelknaben mit dem Bedeuten, da er die deutsche Sitte allen vorziehe, schicke ein deutscher Fürst ihm deutschen Wein, um sich zu laben, und den Becher möge er von dem Herzoge von Österreich zum Andenken des heutigen Tages behalten.

Der Edelknabe richtete seine Sendung aus. Walters Augen strahlten von Freude beym Anblick des prächtigen Geschenkes, und beym würzigen Dufte des flüssigen Goldes, das in dem festen perlte und glänzte. Ein Reimspruch, auf der Stelle ersonnen und vorgetragen, erhob des Herzogs Freygebigkeit bis an die Sterne, am Schlusse desselben leerte er den weiten Tummler, ohne viel abzusetzen, und schwenkte dann das schimmernde Gefäß dankend über seinem Haupte. Auch der Greis bezeigte dem Kunstgenossen mit Hand und Mund, und einem Feuer, das man den grauen Haaren des Erblindeten kaum zugetraut hatte, seinen Beyfall, und schien vor Allem mit dem Preis verstanden, den Walters Lied den deutschen Frauen gab.

Digitized by Google

Eine Weile noch ward der Gesang und dessen Inhalt besprochen, auch mancher Becher zum Lobe der Frauen geleert, und während dieses etwas lauten Zwischenspiels war der Alte wieder still in seine Träume versunken. Agnes sah nicht ohne heimliches Grauen auf ihn hin, wie er so gar keinen Theil an allem zu nehmen, und nur immer die lichtlosen Augen auf einen Punct festgeheftet zu halten schien. Wenn ihr dann einfiel, daß seine Jahre und noch mehr seine Blindheit ihn wohl von den meisten Freuden ausschlössen, dann regte sich etwas wie Mitleid in ihrer Brust, aber es wich gleich wieder dem ängstlichen Gefühle, mit dem die Gegenwart des Meisters übernatürlicher Künste sie erfüllte.

Als endlich der Beyfallssturm vorüber war, rief der Herzog den Meister Klingsor auf, sich ebenfalls hören zu lassen. Eine erwartungsvolle Stille verbreitete sich in dem nur eben so lauten Saale; denn Klingsors Nahme war weitberühmt, nicht bloß als eines hochweisen Mannes, sondern auch als eines der trefflichsten Dichter seiner Zeit. Er stand auf, verneigte sich, ergriff die Laute, und entlockte ihr einige liebliche Accorde. Dann ließ er die Finger, wie nachsinnend, in den Saiten irren, und sein meisterhaftes Spiel

Digitized by Google

ergötzte schon, noch ehe die Stimme sich mit ihm vereinigte, die Zuhörer. Jetzt schien er die irren Gedanken gesammelt zu haben, die feinen Lippen öffneten sich, und ein sanfter, aber bebender Ton, wie ihn das Alter begreiflich machte, hauchte zwischen denselben hervor. In dem Augenblicke drehte Jutta von Rauheneck, die bisher in Gedanken versunken, der beyden Sänger wenig geachtet hatte, sich plötzlich erschrocken nach dem Greise um, Bläße und Röthe wechselte auf ihren Wangen, und von nun an verwendete sie kein Auge mehr von dem Sänger. Sein Lied, das er mit kunstfertigem Spiele begleitete, lautete also:

Es blüht auf ferner Haide
Wohl eine Blume fein,
Der fassen helle Blätter
Den dunkeln Busen ein.

Nach Außen strahlt die Freude,
Doch drinnen wohnt der Schmerz.
Trau nicht dem hellen Kranze,
Er deckt ein weinend Herz.

Der arme Blume bringet
Kein Frühling Lust zurück.
Sie labt kein Thau, kein Regen,
Sie sucht ein fernes Glück.

Digitized by Google

Sie wendet sich mit Schmerzen
Nur nach der Sonne Strahl,
Den kann sie nicht entbehren,
Und stirbt in dunkler Qual.

O helles Tagsgestirne!
O lang' entbehrtes Licht!
Das jetzt, nach trüben Nächten,
Hervor aus Wolken bricht!

Dir bin ich nachgezogen
Vom fernen Aufgang her,
Wohl über weite Länder,
Und übers dunkle Meer.

Jetzt hab' ich dich gefunden,
Mir glänzt der helle Stern,
Jetzt ist mein Lauf vollendet,
Und jetzo sterb' ich gern!

Mit einem Spiele, das in freudiger Regung bessere Tage oder ein schöneres Jenseits zu begrüßen schien, hatte der Alte seinen Gesang beschlossen. Er setzte sich erschöpft nieder, und kein Beyfallssturm, wie bey Walters letzter Zeile, folgte den verhallenden Klängen. Eine tiefe Rührung schien sich der ganzen Versammlung bemächtigt zu haben, und nur einzelne Laute der Bewunderung, Seufzer, unwillkührliche Ausru-

Digitized by Google

fungen feyerten minder laut, aber deſto inniger, die Macht ſeiner Töne. Alle waren ergriffen, aber Viele waren es durch die Beziehung, welche ſie zwiſchen den Worten des Liedes, und dem Unglück des Meiſters fanden, der den Mangel des Lichtes und ſeine Sehnſucht darnach ſo eingreifend beklagte. Andere glaubten in den Worten: „Vom fernen Aufgang her,“ eine Anſpielung auf Meiſter Klingſors Wohnort, Siebenbürgen, zu finden, und wunderten ſich, daß der hülfloſe Alte eine ſo weite Reiſe unternommen, und ein tiefes mitleidiges Gefühl miſchte ſich in die Bewunderung, welche ſein meiſterliches Lautenſpiel, ſein Dichtertalent, und der ſchöne Klang ſeiner Stimme erregt hatte, die zum Erſtaunen aller Hörer in den folgenden Strophen immer feſter und klingender geworden war. Selbſt die Herzoginn hatte ihre Furcht vergeſſen. Der blinde Alte, der ſo ſchmerzlich nach Sonne und Licht verlangte, der ſo unglücklich war, hatte ihre vollſte Theilnahme erregt, und ſie dachte daran, ihm dieſelbe zu beweiſen. Sie blickte um ſich. Meliſende, in ihrer heutigen Stimmung jedem Gefühle zugänglicher, hatte Thränen in den ſchönen dunkeln Augen, ihr Buſen hob ſich ſchneller, und mancher Seufzer hauchte über die leiſe geöffneten

Lippen. Ihr lebhafter Antheil, ihre Schönheit, ihre hohe Geburt schienen sie der Herzoginn zur schicklichsten Bothinn zu empfehlen, um dem Sänger eine Gabe zu bringen, die ihn durch ihre Bestimmung, wie durch die, welche sie überbrachte, ehren sollte. Sie ergriff daher den kleinen goldenen Becher, der, ihr tägliches Trinkgeschirr, vor ihr stand, wandte sich damit an Melisenden, und wollte ihn ihr eben in die Hand geben, als Friedrich es gewahrend, rasch ausrief: Nicht also! Laß das! Kein todtes Metall lohne den Sänger, der unsere Herzen so tief zu rühren verstand, und nur einer Österreicherinn Hand bringe ihm den Dank seiner Landesfürstinn. Agnes setzte erschrocken den Becher nieder; Melisende, die den ganzen Stachel dieser Rede empfand, erbleichte und fing an zu zittern; Friedrich that, als bemerke er nichts, er befahl einem Edelknaben, ihm einen Blumenstrauß zu bringen, deren Viele die Tafel und das Gemach schmückten, und es mit süßen Düften durchwürzten; dann wendete er sich an Jutta von Rauheneck, der die Thränen unaufhörlich über die Wangen geflossen waren, und sagte: Fräulein von Rauheneck! Euch habe ich ausersehen, um dem Meister, der uns Alle durch seinen Gesang

erfreuet hat, dieſe Gabe überreichen zu laſſen. Jutta fuhr zuſammen, Purpurgluth überdeckte ihr Geſicht, einen Augenblick zögerte ſie, dem ſeltſamen Befehle Folge zu leiſten; aber ihres Vaters Blick, der ſich in ſeinem Kinde durch des Herzogs Wahl geehrt fühlte, bedeutete ſie, ſchnell zu gehorchen. Sie ſtand alſo auf, und näherte ſich dem fürſtlichen Paare.

Reicht dem Sänger dieſe unſcheinbare Gabe, ſagte der Herzog: Nicht ihr innerer Werth, nur ſeines Fürſten und ſeiner Fürſtinn Achtung möge ihn erfreuen, und ihm beweiſen, wie genau wir ihn kennen und zu ſchätzen wiſſen! Ein bedeutender Blick und ein unmerkliches Lächeln, das dieſe Worte begleitete, indem er ihr den Strauß in die Hand gab, vollendeten Jutta's Verwirrung, und in höchſter Aufregung ihres Gefühls, in welchem Entzücken und Schmerz, Hoffnung und Verzagtheit ſich ſtritten, ſchritt ſie zitternd hinter der langen Tafel hinab. Das Bewußtſeyn deſſen, was ihr bevorſtand, und die Gewißheit, daß ihr die Blicke der Meiſten aus Neugier folgten, vermehrte ihre Verwirrung, und ſo kam ſie endlich bis zu dem Sänger. Dieſer erhob ſich raſch, mit jugendlicher Kraft, wie Jutta vor ihn trat. Sie ſahen ſich an, erkannt hatten ſie ſich längſt. Bey-

der Seelen waren in ihren Augen, und was diese sich in diesen wenigen Minuten sagten, hätte Stoff zu langen Liedern geben können. Aber zu sprechen vermochte Keines. Jutta reichte stumm den Blumenstrauß hin, mit stummer Verneigung empfing ihn der Sänger, und nur ein unmerklicher Druck bey der Berührung der Finger, nur ein Seufzer, der Beyder Lippen entfloh, war Alles, wodurch sie ihre wechselseitigen Gefühle auszusprechen wagten. Nur als Jutta wieder bey Seite getreten war, drückte der Meister den Blumenstrauß zuerst an seine Lippen, dann an seine Brust, und indem er die Arme über derselben kreuzend sich gegen den Herzog verneigte, sagte er:

Glaub mir, ich fühle ganz den Werth der Gabe,
Die deine Hand, o hoher Herr mir reicht,
Und wenn mein Dank nicht meiner Wonne gleicht,
So denk': es ist zu viel, was ich zu sagen habe.

Lächelnd hörte der Herzog diese Äußerung, deren Sinn nur Er allein recht verstand, und würde wahrscheinlich geantwortet haben, wenn nicht ein plötzlicher Aufruhr an der Tafel seine Aufmerksamkeit anderswohin gelenkt hätte. Melisende hatte sich während des ganzen Mahles

nur mit Mühe in leidlicher Fassung erhalten. Des Herzogs letzte Handlung und Rede trieb sie aufs Äußerste. Sie glaubte sich öffentlich beschimpft, sie sah in des Herzogs Benehmen den ausgesprochensten Haß gegen sie, und was den Sturm ihrer Gefühle noch vermehrte, war die Vorstellung, daß zwischen ihm und Jutta, einer Person, welche Melisende in jedem Betrachte tief unter sich glaubte, ein geheimes Verständniß, eine verbothene Neigung zu walten scheine. Sie glaubte die Zeichen derselben in dem ehrenvollen Auftrag und in den freundlich bedeutenden Blicken zu finden, die der Herzog während der Tafel öfter auf das Mädchen geworfen hatte, und die Melisenden nicht entgangen waren. Alle ihre Lebensgeister kamen in die heftigste Bewegung, Zorn und Eifersucht, gekränkter Stolz und bittere Enttäuschung wühlten ihr Innerstes auf, und je mehr sie alle ihre Kraft aufboth, dem Sturm zu gebiethen, und dem Grausamen, der sie zu vernichten dachte, diesen Triumph nicht zu gönnen, je heftiger wurde der Aufruhr in ihrem Gemüthe. Sie fühlte, daß ihr eine Ohnmacht drohe, sie wollte der Versammlung, und vor allem dem Schadenfrohen, kein solches Schauspiel geben, sie wollte den Tisch verlassen, ihren Mann auf-

Digitized by Google

ſuchen, ihm ihre Beleidigung klagen, ihm ihre Rache auftragen, und ſich dann für immer aus des Wüthrichs Nähe entfernen. Daher ergriff ſie den Augenblick, wo Alles auf die Dankſagung des Meiſters horchte, ſtand auf, und wollte hinter dem Tiſche vorüberſchlüpfen, um in den Saal zu gelangen, wo Pottendorf war. Aber ihre Kräfte verſagten ihr. Wie ſie unfern des Herzogs vorbeyging, brachen ihr die Knie, es ward dunkel vor ihren Augen, und ſie mußte nach einem nahen Stuhle faſſen, um ſich zu halten. Die Nächſtſitzenden ſprangen auf, der Herzog wendete ſich um, er ſah die ſchöne Geſtalt bleich wie eine Sterbende mit brechenden Augen dahin ſinken. Er ahnete, was vorgegangen war, was er vielleicht ſelbſt an ihr verſchuldet, alles Gehäſſige ſchwand aus ſeiner Erinnerung. In zwey Schritten war er bey ihr, faßte ſie im ſtarken Arm, und hielt ſie ſo einige Secunden, bis die Herzoginn und die andern Frauen ſich herbeydrängten. Jetzt ließ ſie Friedrich auf einen Stuhl nieder, aber ohne ſeinen Arm zurückzuziehen. Man beſprengte ſie mit Waſſer, mit ſtarkriechenden Eſſenzen, ſie erhohlte ſich ſogleich wieder, ſchlug die Augen auf, und Friedrichs Züge, die ſich mit dem Ausdrucke der innigſten

Digitized by Google

Theilnahme über sie neigten, waren das erste, was ihren überraschten Blicken begegnete. Er war es! Er war es wirklich! Sie lag in seinem Arm! Unfähig den schnellen Wechsel der Gefühle zu ertragen, starrte sie ihn sprachlos an, dann fuhr sie mit der Hand über die Augen, denn sie fürchtete zu träumen. Da weckte seine Stimme, die bis in ihr Herz drang, mit den Worten: Gottlob! sie erholt sich! sie ganz aus ihrer Betäubung. Wie ist euch, edle Frau? fragte er sie besorgt und freundlich. Sie vermochte nicht zu antworten, sie legte nur die Hand aufs Herz, und sah ihn an; aber dieser Blick sagte ihm mehr, als er vermuthet hatte, und er fühlte dessen ganze Macht.

Welcher böse Zufall! sagte jetzt die Herzoginn. Um Gotteswillen! meine Frau, was ist geschehen? rief Pottendorfs Stimme, der jetzt erst an seinem Tische Nachricht von dem Vorfall erhalten hatte, und herbeygeeilt war. Theilnehmend machte ihm alles Platz, und jetzt erblickte er Melisenden in den Armen des Herzogs, und sah die glühenden Blicke, welche er auf sie und sie auf ihn richtete. Erstarrt blieb er einen Augenblick stehen, dann faßte er sich schnell, trat näher, und sagte, so freundlich er es vermochte:

Digitized by Google

Der Zufall ist vorüber, Melisende, ich sehe es mit Vergnügen; aber folge mir in die freye Luft, denn nur die Hitze des Saales kann dir geschadet haben. Bey diesen Worten faßte er Melisendens Hand, die von neuem erblassend, ihn scheu von der Seite betrachtete, warf einen finstern Blick auf sie, und forderte sie noch einmahl auf, aufzustehen. Betäubt, beschämt war sie im Begriffe, ihm zu gehorchen, aber der Herzog rief jetzt lebhaft: Wie? Ihr wollt uns eure Frau entführen? Nicht doch! das können wir nicht gestatten, denn wir sind überzeugt, sie erhohlt sich auch im Saale leicht. Öffnet ein Paar Fenster! herrschte er einem der Kämmerlinge zu, dann both er Melisenden mit vielsagenden Blicken und mit den Worten: Erlaubt, edle Frau, daß ich euch an euren vorigen Platz führe! die Hand; Pottendorf biß sich in die Lippen, und trat zurück, und Melisende, zwischen Angst und Entzücken schwankend, folgte dem Mächtigen, und zitterte vor dem erzürnten Gemahl.

Der unruhige Auftritt hatte die Freuden des Mahls unterbrochen, die Sänger hatten sich während des Getümmels entfernt, und als man

Digitized by Google

sich wieder zur Tafel setzte, war gar Vieles anders, als beym Beginne derselben. In Jutta's Herzen hatten Trauer und Sehnsucht sich in das höchste Entzücken umgewandelt; denn es zweifelt wohl kein Leser daran, daß der ritterliche Pilger in der Herberge bey Fischamend und der blinde Greis Niemand anders war, als der Meister Heinrich von Offterdingen, den Andacht und der Schmerz hoffnungsloser Liebe nach Palästina, und Verlangen und Sehnsucht von da wieder übers Meer nach Österreich geführt, wo der mächtige Herzog, seiner Ankunft froh, ihm seinen Schutz verheißen hatte. Wenn dann auch Furcht vor des Vaters Zorn und die Erinnerung an ihr Gelöbniß: den Sänger nie wieder zu sehen, ihre Freude umdüstern wollte, dann beruhigten sie die freundlichen Blicke, die ihr Fürst zuweilen auf sie richtete, und der sichtbare Antheil, den er an des Meisters und ihrer Liebe zu nehmen schien. Am auffallendsten war Melisendens Betragen umgewandelt, und während Jutta ihr Glück, wie früher ihren Kummer, still in sich verschloß, und ihre innere Seligkeit sich bloß in heiterem Antheile an allem, was um sie vorging, kund gab, both Melisende alle Vorzüge ihres Geistes, alle Reize ihrer Gestalt

auf, um die einmahl gewonnene Aufmerksamkeit des herrlichen Fürsten, der ihr wie ein Halbgott erschienen war, an sich zu fesseln. Auch des Herzogs Benehmen gegen sie war verändert. Er hatte seinen Zweck erreicht, er hatte die Frau, deren auffallende Schönheit ihn beym ersten Anblick ergriffen, und in welcher er gleich darauf das Hoffräulein seiner Mutter erkannt hatte, die kein Geheimniß aus ihrem Hasse gegen ihn machte, gedemüthigt; er hatte sie seine Übermacht aufs empfindlichste fühlen lassen, er hatte sie aufs Äußerste getrieben. Nun entwaffnete der Anblick ihrer Leiden seinen Groll, die Rache war gesättigt, das frühere Wohlgefallen behauptete seinen Platz, und eine kühne Hoffnung gesellte sich dazu, diese wunderschöne und stolze Frau, dieses Heldenweib, das die Waffen gegen ihn geführt hatte, (es hatte nicht an Zwischenträgern gefehlt, die den Herzog von allem unterrichteten) sey nichts weniger als unempfindlich, und an der Größe der Kränkung, welche sie von ihm erfahren, und die sie der Ohnmacht nahe gebracht, habe der hübsche Mann eben so vielen Antheil, als der zürnende Fürst. Diese Bemerkung erhöhte seine fröhliche Laune, und um das Unrecht gut zu machen, das er dem reizenden

Wesen angethan, kündigte er seiner Frau vor der ganzen Tischgesellschaft an, daß sie die Mühe des Austheilens der Siegespreise beym Turniere mit seiner geehrten Verwandten, der Frau von Pottendorf zu theilen habe. Agnes von Meran sah ihren Mann an, und dann streifte ihr Blick Melisenden von der Seite, die, strahlend vor Freude, ihres Triumphs genoß. — Ein sehr bitteres Gefühl ergoß sich in Agnesens Herz, aber Gewohnheit sich zu unterwerfen, oder Stolz hielten sie ab, etwas einzuwenden. Nach einer kleinen Pause, in welcher der Herzog sie erwartend angesehen hatte, bejahte sie mit einer leichten Neigung des Hauptes, ohne Wort, und bald darauf hob der Herzog die Tafel auf, kündigte an, daß Jedermann sich bereit halten sollte, an dem Turniere entweder als Zuseher oder Kämpfer Antheil zu nehmen, und both dann seiner Gemahlinn die Hand, um sie in ihre Gemächer zu führen.

Die Gesellschaft folgte diesem Beyspiele. Ein geschäftiges Gewühl erhob sich, und indeß sich jeder anschickte, seine Zimmer entweder in der Burg selbst oder außer derselben zu erreichen, trat der Ritter von Pottendorf in den Saal, näherte sich seiner Frau, und forderte sie auf,

Digitized by Google

ihm nach Hause zu folgen. Melisende sah ihn an, es lag ein ungewöhnlicher Ernst in seinen Zügen. Sogleich, erwiederte sie freundlich: Ich eile mit dir, um mich umzukleiden; denn das Turnier wird bald beginnen. Das Turnier? erwiederte Herr Ulrich ernst: Ich glaube, du wirst nicht wohl genug seyn, um ihm beyzuwohnen. Dein Zufall von vorhin —

Wo denkst du hin? rief Melisende betroffen und hastig: Das war ja nur vorübergehend, und ich darf beym Turniere nicht wegbleiben; der Herzog hat mir die Ehre zugedacht, die Preise gemeinschaftlich mit seiner Frau zu vertheilen.

Der Herzog? Dir? fragte Pottendorf überrascht, und ein finsterer Ausdruck seiner Züge zeigte, daß diese Überraschung durchaus nicht von angenehmer Art war. Einige Augenblicke sann er nach, während Melisende mit freundlicher Redseligkeit ihm erzählte, wie sich das Alles so unverhofft und schnell gemacht, und als hätte er nicht vernommen, was sie gesagt, fiel er ihr mit den Worten streng in die Rede: Wie dem immer seyn mag, du wirst nicht bey dem Turniere erscheinen, dein Übelbefinden ist Entschuldigung genug!

Nimmermehr! rief sie laut: Ich bin nicht

gesonnen, mich zum Gespötte machen zu lassen, ich werde beym Turnier seyn, und die Preise vertheilen helfen.

Du wirst mit mir gehen, erwiederte Ulrich fest, aber gelassen, obgleich der Sturm seines Innern sich auf den flammenden Wangen, in den zornsprühenden Blicken kund gab, faßte seiner Gattinn Hand mit solcher Kraft, daß sie wohl fühlte, hier sey an kein Entrinnen zu denken, und führte sie mit scheinbar ruhiger Artigkeit durch die wenigen Gäste, die noch hier und da zerstreut im Saale standen, bis zur Thüre. Hier aber ereilte ihn ein Kämmerling des Herzogs mit dem Auftrag, der durchlauchtigste Herr erwarte Herrn von Pottendorf und seine Gemahlinn unzweifelhaft beym Turniere zu sehn, um so mehr, als Frau Melisende von dem Herrn Herzog gebethen werde, den Preis beym Schwertkampf zu vertheilen.

Pottendorf biß die Zähne übereinander. Die Bläße des innern Grimms folgte schnell auf die Gluth des Zornes in seinen Zügen. Melisende schaute ihn mit einer Mischung von Triumph und Angst an. Jetzt war nichts mehr zu thun. Irgend ein geschäftiger Höfling mochte entweder den Herzog von dem kleinen Zwiste der Ehegatten

unterrichtet haben, oder er wollte überhaupt seiner Sache ganz sicher seyn. Ulrich verneigte sich stumm. — Wir werden der gnädigen Einladung Folge leisten, nahm Melisende an ihres Gemahls Statt das Wort, der Kämmerling kehrte zurück, und die beyden Gatten schritten wortlos, jedes mit seinen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, durch die weiten Gänge und Treppen bis zum Burghofe, wo die Knechte mit den Rossen ihrer harrten.

Zu Hause bey Künring angekommen, eröffnete sich nun zwischen ihnen ein höchst unangenehmer Auftritt. Pottendorf stellte seine Frau mit strengem Ernst zur Rede, auf welche Art diese plötzliche Gunst des Herzogs gegen sie entstanden, und wie es gekommen sey, daß sie, welche gestern noch so gehässig über diesen Mann geurtheilt, heute so ganz umgestimmt scheine? Melisendens Stolz empörte sich gegen dieses Forschen, sie glaubte sich nicht verpflichtet, ihrem Gemahl so genaue Rechenschaft über die Regungen ihres Innern geben zu müssen. Genug, daß nichts vorgefallen sey, und nichts vorfallen werde, was ihm jemahls Grund zu gerechter Klage geben könne. Übrigens glaube sie, daß ihr Betragen stets von der Art gewe-

sen sey, daß auch ein argwöhnischer Ehemann damit zufrieden seyn, und ihr die künftige Leitung desselben überlassen könne. Daß alle diese Antworten Herrn Ulrich nicht beruhigten, daß der Streit sich immer mehr erhitzte, war natürlich, und es fielen zuletzt von beyden Theilen Reden, welche tiefe Wunden im Gemüthe des Andern, besonders in dem des beleidigten und innig liebenden Gemahls, zurückließen. Aber die Zeit und der bestimmte Befehl des Herzogs drängte. Ulrich verließ seine Frau in höchster Erbitterung, um sich von seinen Knechten waffnen zu lassen, und sie eilte an den Putztisch, und kleidete sich, dem argwöhnischen ungerechten Gemahl zum Trotze, noch reicher, noch reizender als diesen Morgen. Als sie endlich im Hofe erschien, um mit des Künringers Frau den Wagen zu besteigen, der sie zum Turnierplatz bringen sollte, stand ihr Gemahl bereits ganz gewaffnet, mit aufgeschlagenem Visier, an Heinrichs Seite, Beyde bereit, sich in die Sättel zu schwingen. Ein finsterer durchdringender Blick musterte Melisendens Putz vom Kopf bis zu den Füßen, er grüßte sie nicht und regte sich nicht, während Ritter Heinrich freundlich seiner Frau

und endlich auch der Pottendorferinn auf den Wagen steigen half.

Nun ging der stattliche Zug, von vielen berittenen Knappen und Knechten begleitet, die schöngezäumte Handpferde zum beliebigen Gebrauche ihrer Herren führten, durch die ganze Stadt und über freye Felder, bey Landhäusern der damahligen Bürger Wiens und einigen Dörfern vorbey, bis dorthin, wo am Ufer des Wienflusses die Schranken abgesteckt, und die Bühnen für den Hof und die vornehmen Zuseher errichtet waren. Alte Chroniken geben an, daß von diesem Kampfspiele der Nahme des Dorfes Penzing, unweit des jetzigen kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn herrühren soll, indem Penzen, das noch jetzt im Volksdialect so viel als keifen, schelten, bedeutet, damahls den Sinn des Streitens, Kämpfens gehabt, und dem Platze den Nahmen gegeben habe.

Die Herzoginn saß bereits, von ihren Edelfräulein umgeben, auf ihrem erhöhten Sitze, als Melisende mit der Frau des Marschalls Künring ankam; ein Kämmerling des Herzogs, der ihrer gewartet hatte, war ihnen beym Absteigen behülflich, und geleitete sie ehrerbiethig an die für sie bestimmten Sitze, deren einer, der für

Meliſenden, zunächſt der Herzoginn war. Wenn gleich der Auftritt mit ihrem Gemahl, und mancher ſtille Vorwurf ihres Gewiſſens, auf dem Wege von der Stadt bis hierher, ihre Laune ſehr getrübt, und ſie, was ihr ſelten geſchah, mit ſich ſelbſt uneins gemacht hatte, ſo überſtrahlte die Auszeichnung, welche ſie jetzt erfuhr, und die ſichtbare Achtung, die ihr überall entgegen kam, jene trüben Schatten mit blendendem Glanze. Die Verwandte des Byzantiniſchen Kaiſerhauſes, und dadurch auch des Oſterreichiſchen Herzogshofes, fühlte ſich erſt jetzt an ihrem rechten Platze, da ſie ihn unmittelbar nach der Fürſtinn dieſes Landes behauptete, und mit freudigem Blicke überſah ſie die weite Stechbahn, und muſterte die Zuſeher, die theils auf den Bühnen, theils um die Schranken herum, ſchon früher Platz genommen hatten.

Jetzt verkündeten Trompetenſtöße die Ankunft der Kämpfer. Friedrich führte den ſtolzen Zug. Er ſelbſt war in prächtiger Rüſtung, den weiß und purpurroth befiederten Helm auf dem Haupte; aus dem aufgeſchlagenen Viſiere blickten die edlen Züge mit froher Siegeszuverſicht, ſein Schild zeigte das neue von ihm eingeführte Wappen von Oſterreich, das blutrothe Feld mit dem

weißen Querbalken, und erinnerte an die Tapferkeit seines Ahnherrn, Leopold des Tugendhaften, der im heißen Kampfe vor Ptolemais seinen weißen Waffenrock so mit Feindesblut gefärbt hatte, daß nur, als er das Wehrgehenk abnahm, welches ihn in der Mitte hielt, dieser einzige Streifen weiß geblieben war. Dem Herzoge folgten Paar und Paar die andern Ritter, theils einheimische, theils fremde, welche der Ruf dieses Kampfspiels herbeygezogen hatte. Auf ihren bäumenden muthigen Streitrossen ritten sie langsam an den Schranken hin, bis vor den Platz, wo die Herzoginn saß. Hier neigte zuerst der Herzog grüßend sein Haupt und Lanze vor seiner Gemahlinn, und ein bedeutender Blick flog neben dieser weg auf Melisenden. Seinem Beyspiele folgend, begrüßten nun alle Ritter die Herzoginn, dann zogen sie an der andern Seite wieder hinab an den Ort, wo die Kampfrichter saßen, um ihre Waffen prüfen zu lassen, ob sie nach den Gesetzen eines Schimpfspiels, wo es auf keinen ernstlichen Kampf abgesehen seyn durfte, stumpf und unschädlich genug wären, und als auch dieß vollendet war, begaben sie sich an die ihnen angewiesenen Plätze, freudig das Zeichen zu den Kämpfen erwartend. Diese began-

Digitized by Google

nen nun sofort mit Lanze, Streitkolben, Schwert oder Dolch, bald in ganzen Haufen, bald zwischen Einzelnen, bald zu Pferde, bald zu Fuß, wie es eben die Gesetze solcher Kampfspiele überhaupt, oder die für den gegenwärtigen Fall vorgeschriebene Ordnung forderte. Friedrich selbst und Heinrich von Künring, der Marschall von Österreich, führten die Haufen gegen einander, die sich im scheinbaren Kriege gegen einander messen sollten. Jeder bestrebte sich, seine Geschicklichkeit und seinen Muth zu zeigen, viele merkwürdige Kämpfe sah man da, besondere Gewandtheit, Tapferkeit und Besonnenheit wurde entfaltet. Vor Vielen, ja vor den Meisten glänzte Herzog Friedrich, dem es nicht leicht einer der Anwesenden gleich, und noch viel weniger zuvor thun konnte, und der nicht bloß durch Geburt und Macht, sondern auch durch kriegerisches Verdienst, der Führer und Erste vor Allen, ihr Herzog zu seyn verdiente.

Ein einziger Gegner hatte sich bis jetzt gefunden, der seinerseits in mehreren einzelnen Kämpfen gesiegt hatte, und selbst in andern dem Herzoge den Preis eine Weile streitig gemacht hatte, und das war Melisendens beleidigter, gereizter Gemahl. Schon einige Mahle hatte er

gesucht, den Herzog zum unmittelbaren Gegner zu bekommen; aber entweder absichtlich oder aus Zufall hatte der Herzog diesen Wunsch bis jetzt immer vereitelt. Die meisten Kämpfe waren nun schon vorüber, es übrigte nur noch, nebst einigen geringerer Art, der zu Fuß mit dem Schwerte, der, für welchen Melisende den Preis zu vertheilen hatte, und hier, hier durchaus sollte es Friedrich nicht gelingen, Sieger zu bleiben. Das hatte sich Pottendorf geschworen, und dieser Vorsatz stählte seinen Arm, und verdoppelte seine Kraft. Keiner der Ritter, die es bis jetzt mit ihm versucht hatten, konnte seinen eben so kräftig als geschickt geführten Streichen widerstehen, und jeder mußte sich für überwunden bekennen. Der Herzog sah es, und sah es mit Grimm; doch hatte er seine Kraft weislich gespart, und als nun kein Kämpfer mehr für dieses Spiel übrig war, sprang er in der rasselnden Rüstung von seinem Rosse, riß dem Knappen das stumpfe für diese Fechtart bestimmte Schwert aus der Hand, und ging auf Pottendorf los, der seiner mit glühender Begier in der Mitte der Bahn harrte.

Alles war nun begierig auf diesen Kampf zwischen den beyden erprobtesten Fechtern. Wie ein gereizter Leu sprang Pottendorf auf den Herzog

zu, der seinerseits ahnend, welches Gefühl seinen Gegner beseele, und was seine Absicht sey, ebenfalls jede Kraft und Geschicklichkeit aufboth. Schnell wie Blitze, dicht wie Hagel fielen die Streiche tönend und klirrend auf die stählernen Harnische und Schilder; Keiner wich dem Andern, Keiner vermochte dem Andern die geringste Blöße abzugewinnen. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, aber immer mehr erhitzten sich die Fechter, und trotz der Turnierregeln hatte der Herzog, von Zorn und Stolz hingerissen, sich bereits einige Schläge auf des Gegners Rüstung erlaubt, welche gegen die vorgeschriebenen Gesetze waren. Das erbitterte Pottendorf, er sah persönliche Rache und Heimtücke in dem Betragen seines Feindes, aber sein besserer Sinn hielt ihn ab, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und mitten im erbittersten Kampfe vergaß er nicht, daß es sein Fürst und Lehnsherr war, gegen den er stritt. Allmählig glaubte Friedrich des Gegners Kraft ermatten zu sehen, und nun faßte er mit beyden Händen sein Schwert, und führte einen Schlag auf Ulrichs Helm, der diesen mit solcher Wucht traf, daß die Funken davon sprühten, der Ritter wankte, und einen Schritt zurückwich. Aber in dem Augenblicke ermannte er

sich wieder. Dieser Schlag war gegen alle Gesetze des Spiels! Das entflammte seinen Zorn noch höher, auch er faßte sein Schwert mit beyden Armen, und damit auf das des Herzogs zielend, spaltete er dieß in der Mitte auseinander, daß die Trümmer klirrend zur Erde fielen, und Friedrich waffenlos vor ihm stand.

Einen unwillkührlichen Beyfallsruf, der bey diesem Ausgange des Gefechtes mehreren Lippen entfuhr, hemmte schnell der Gedanke, es sey der Fürst, welcher besiegt vor seinem Gegner stand. Dieser aber warf wüthend den Griff seines Schwertes, der ihm in der Hand geblieben war, zu Boden, stampfte ihn mit dem Fuße in den Sand, und verschwand aus den Schranken. Pottendorf blickte triumphirend umher, kein Gegner zeigte sich mehr, und nun entfernte auch er sich langsam aus der Bahn, reichte seinem Knappen Schwert und Schild, ließ sich den schweren Helm abnehmen, der ihn schmerzlich drückte, und setzte sich bleich und trübe hin ins Gras, seine Lage und die Ereignisse des heutigen Tages überdenkend.

In der Strechbahn wurden indeß noch einige Fechterkünste versucht, aber die Sonne verschwand bereits hinter den begrünten Höhen, welche

damahls nicht so viele freundliche Dörfer als jetzt, sondern meist Waldungen schmückten, und ihr Schwinden mahnte so Kämpfer als Zuschauer an die Beendigung des Festes und die Rückkehr. Auch waren nur mehr die Danke zu vertheilen, und zu diesem Zwecke ließen die Kampfrichter die Sieger in den verschiedenen Gefechten durch Trompetenstoß und die Stimmen des Herolds auffordern. Melisende hatte dem Kampfe zwischen ihrem erzürnten Gemahl und Friedrich unter gewaltigem Herzpochen zugesehn. Sie allein konnte vermuthen, welche Empfindungen die Kämpfer beseelten. Sie war höchst aufgebracht gegen Herrn Ulrich, der sie durch seine ungerechten Vorwürfe gekränkt, und sich ein so strenges Betragen gegen sie erlaubt hatte, welches nur durch einen wirklichen Fehltritt von ihrer Seite gerechtfertigt werden konnte, wie sie meinte; dennoch freute es sie, zu sehn, daß der Mann, dessen Nahmen sie trug, selbst den bisher tapfersten und geschicktesten Gegner besiegt hatte. Und wenn erwachende Leidenschaft, verblendete Sinne und geschmeichelte Eitelkeit ihr den gefährlichen Feind mit jeder Minute theurer machten, so sprachen doch noch bessere Gefühle und schöne Erinnerungen für Ulrich in ihrem tief aufgeregten Herzen, und

Digitized by Google

nicht ohne Schrecken sah sie ihn unter jenem mächtigen Hiebe des Herzogs wanken, folgte ihm mit besorgten Blicken, als er langsam und erschöpft die Stechbahn verließ, und harrte ängstlich, ob er wiederkehren oder vielleicht, zu schwer verletzt, sich hatte entfernen müssen.

Wie eine Zentnerlast fiel es ihr daher vom Herzen, als nun nach dem zweyten Rufe des Herolds die Sieger, den Herzog an ihrer Spitze, am untern Ende der Bahn, zu Fuß, unbehelmt, und jeder von einigen Knappen gefolgt, die ihnen Helme, Schwerter und Schilder nachtrugen, sich zeigten, und sie ihren Gemahl zwar sehr bleich und ermattet, aber dennoch unversehrt, wie es schien, unter ihnen erblickte. So wie sie sich näherten, glaubte Melisende noch die Spuren der Wuth, worein ihn der Ausgang jenes Gefechts versetzt, in den Zügen des Herzogs zu lesen, und die zornigen Blicke zu sehen, die er zuweilen gegen die Seite warf, wo ihr Gemahl ihm mit den Übrigen folgte. Dennoch war er schön, schön wie ein Gott, und so, dachte sie, müsse der pythische Apoll gezürnt haben, wie er den Drachen erlegte.

An den Stufen der Bühne angekommen, wo die Herzoginn mit den Frauen saß, stieg Fried-

rich zuerſt empor. Kein Blick fiel auf Meliſenden, er ſchien ſeinen Unmuth auch auf ſie auszudehnen. Ohne viele Worte kniete er vor Agneſen nieder, die mit der holdeſten Freundlichkeit den Gemahl als Sieger begrüßte, empfing kalt aus ihrer Hand die verſchiedenen Preiſe, die er ſich erworben, und verließ eben ſo, ohne ſich umzuſehn, die Bühne wieder. Jetzt kam die Reihe an Herrn Ulrich, der langſam die Stufen hinaufſtieg, und bleich, ſichtbar leidend, und mit einem Ausdruck von finſterem Schmerz in ſeinen Zügen, vor der Herzoginn niederkniete, um einen kleinen Preis für ein anderes Gefecht von ihr zu erhalten. Theilnehmend begrüßte ihn die Fürſtinn, und reichte ihm huldreich den Dank, den er mit Ehrerbiethung und Würde empfing. Dann erhob er ſich, um den Preis für den Schwertkampf aus der Hand ſeiner Frau zu empfangen. Noch hatte ſein Auge ſie anzuſehen vermieden, ſie fühlte es wohl, und das ſchuldige Gewiſſen berührte ſtrafend ihr Herz; dieſe Bläſſe, dieſer Schmerz, dieſe finſtern Blicke waren durch ihre Schuld da, und wie er jetzt, noch immer ohne ſie anzuſehn, ſich vor ihr auf ein Knie niederließ, ſah ſie auf der ſchönen Stirne die rothblaue Spur jenes ſchweren Schlages, die

sich unter den dunkeln Locken verlor, und keine Wunde, aber vielleicht gefährlicher als diese war. Sie erschrack, ihr besseres Gefühl übermannte sie. Du leidest, flüsterte sie ihm zu: Ich bitte dich um Gotteswillen, sage, wie ist dir?

Thu, was deines Amtes ist, erwiederte er mit dumpfer aber fester Stimme: Hier ist kein Ort zu Erklärungen. Bebend gehorchte sie, nahm das Schwert mit dem kostbar gearbeiteten Griffe, das der Lohn dieses Kampfes war, von dem Kissen, auf welchem der Edelknabe es hielt, und reichte es ihrem Gemahl. Jetzt traf ihr Auge auf das seine, das diese Begegnung nicht mehr vermeiden konnte, und Reue und Vorwurf, Beschämung und Liebe, Furcht und Schmerz sprachen aus Beyder Blicken, und bewegten heftig Beyder Gemüther. Ich begleite dich sogleich, sagte sie leise, aber mit unverkennbarer Innigkeit: Du bist verwundet, ich muß sehen was es ist.

Laß das! erwiederte er düster, aber mit milderem Tone: Es wäre nicht schicklich, die Ordnung zu stören. Ich erwarte dich bey Künring in einer Stunde. Freundlicher grüßte sein Auge sie zum Abschied, und in ihrer Seele befestigte sich der Entschluß, den trefflichen, tapfern, lie-

benden Gatten nicht mehr zu kränken. In dem Augenblicke stand auch die Herzoginn auf, und gab dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch. Melisende folgte ihr mit dem festen Vorsatze, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, nach der Stadt zurückzukehren, und deßwegen Ritter Heinrichs Ehefrau aufzusuchen, mit der sie gekommen war. Aber in dem Gewühle, das die aufbrechende Menge verursachte, sah sie von weitem den Herzog sich nähern. Noch flammte die Röthe des Zorns und der Beschämung auf seinen Wangen; sein glühendes Auge suchte sie, es haftete mit einem Ausdruck leidenschaftlicher Gluth auf ihr, den sie auszuhalten nicht vermochte, und der sie zwang, die ihrigen niederzuschlagen. Jetzt stand er bey ihr, und leise aber heftig sagte er: Ihr haßt mich, Frau von Pottendorf, ich weiß es. Ihr hättet wohl lieber selbst mit mir gekämpft, so wie ihr schon einmahl die Waffen gegen mich geführt habt —

Gnädigster Herr! stotterte Melisende betroffen.

Ich weiß es, entschuldigt euch nicht! Ihr wolltet mir nur den Preis nicht lassen, an den ich gern mein Leben gesetzt hätte —

Wahrlich, gnädigster Herr! sagte sie, ohne

recht zu bedenken, was sie sagte: Es war nicht mein Wille —

Nicht euer Wille? rief Friedrich mit plötzlich geändertem Tone: Nicht euer Wille? Ha! Nun begreife ich. Aber es wäre auch nicht möglich; in einer so schönen Brust könnte nicht so viele Feindseligkeit wohnen. Bey diesem Worte hatte er unbemerkt ihre Hand ergriffen, und drückte sie innig.

Jetzt erst fühlte Melisende, was sie mit ihrer unbedachten Rede veranlaßt. Sie wollte zurücknehmen, einlenken, aber Friedrich, im frohen Gefühl seines Vortheils, ließ sie nicht mehr entschlüpfen. Er hatte vernommen, was seinen kühnen, stolzen Hoffnungen schmeichelte, sein Anblick hatte den alten Haß entwurzelt, und wenn ihn nicht aller Anschein trog, so war ein ganz anderes Gefühl an dessen Stelle getreten. Alles stand klar vor ihm, ihr schnell entstandenes Wohlwollen, ihres Mannes Eifersucht, die ihn zu dem wüthenden Kampfe getrieben, und Melisendens Unzufriedenheit damit, und je mehr diese Entdeckungen seinen geheimen Wünschen zusagten, je mehr erhöhten sie Melisendens Liebenswürdigkeit in seinen Augen. Diese sanftern Empfindungen milderten alles Schroffe und Her-

rische, das sonst in seinem Benehmen lag, er zeigte sich von seiner einnehmendsten Seite, und wußte mit eben so viel Gefühl als Klugheit alles zu benützen, was ihn in dem einmahl erhaltenen Vortheile befestigen konnte. Ein bewegtes, lebhaftes Gespräch gab Beyden Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen. Beyde fanden so viel Übereinstimmung, so viel tief Ansprechendes in des Andern Äußerungen, daß diese wenigen Minuten sie einander um Vieles näher brachten, und ein schnelles Vertrauen oder eine Eingebung seiner Klugheit den Herzog darauf leitete, Melisenden zur Theilnehmerinn eines seiner Geheimnisse zu machen. Er fragte sie, ob sie den Meister Klingsor erkannt?

Erkannt? erwiederte sie verwundert: Ich hatte ihn früher nie gesehen.

„Ihr wißt also nicht, daß es nicht der alte Meister aus Siebenbürgen war? Hat euch eure Freundinn Jutta nichts entdeckt?“

Nicht ein Wort. Aber, ich errathe, rief sie schnell, und ihr blitzendes Auge verrieth die Freude über ihre Entdeckung: Es war ein anderer, ein jüngerer, liebenswürdigerer und geliebterer —

„Ich bewundere euern Scharfsinn, wenn Jutta euch wirklich nichts gesagt hat —“

Wirklich nicht, antwortete sie mit stolzem Lächeln: Wir stehen nicht auf so vertrautem Fuße mit einander. Doch ich wußte, wer ihre Liebe besitzt, und welche Hindernisse sie trennen. Auch war des Meisters Lied leicht zu deuten, und ich begreife nicht, wie Manche wirklich eine Anspielung auf Blindheit darin finden konnten.

„Ihr wißt also genug, edle Muhme, und ich brauche euch nur noch zu sagen, daß ich die Liebe meines guten Meisters von Offterdingen und seine Hoffnung jetzt unter meinen Schutz genommen habe.“

Ihr selbst? gnädigster Herr! Da darf Jutta sich glücklich preisen.

„Ich hoffe auch, daß sie es werden, daß es mir gelingen soll, des alten Rauheneckers Sinn zu wenden.“

Er ist gegen diese Verbindung —

„Weil er ein alter Thor ist. Offterdingens Geburt ist edel, so edel wie die des Rauheneckers, und wäre sie es nicht, so würde seines Lehensherrn Hand mächtig genug seyn, sie dazu zu machen. Alles, was er einwenden kann, ist der Mangel an Vermögen und die Beschäftigung des Sängers, die dem rohen Kriegsmanne seines Standes unwürdig scheint.“

Weiß denn dieser ungefüge Degen nicht, daß Kaiser Friedrich selbst und seine Großen zierliche Dichter sind?

„Wenn er es weiß, so mißbilligt er es. Doch davon ein andermahl. Jetzt habe ich eine Gunst von euch zu erbitten.“

Befehlt unumschränkt! rief sie lebhaft.

„Ihr kennt mich nicht, antwortete er mit sonderbarem Lächeln — und wißt nicht, wie bereit ich seyn könnte, euch beym Wort zu nehmen.“

Friedrich von Österreich, mein hoher Landesherr, wird nie etwas fordern, was ich nicht gewähren dürfte.

„Wer weiß! warf er flüchtig hin: Doch was ich jetzt zu erbitten habe, soll euch kein Opfer kosten. Helft mit mir den jungen bedrängten Liebesleuten! Ich stelle sie unter euern Schutz. Dem Vater muß die Sache noch ein Geheimniß bleiben, bis ich Zeit und Gelegenheit gefunden, Alles auf eine würdige Art zu ordnen. Aber indessen wäre es grausam, wenn die Liebenden sich nicht sehn sollten, und mein guter Heinrich vom heiligen Grabe hierher gezogen wäre, ohne das Ziel seiner Wünsche zu erreichen.“

Jutta hat dem Vater gelobt, den Offterdingen nicht mehr zu sehn, und ich kenne ihr ängst-

Digitized by Google

liches Gemüth. Sie wird sich durch dieß Gelöbniß für gebunden achten.

„So muß man sie zu ihrem Besten betrügen. Sie kann doch nur versprochen haben, ihn mit ihrem Willen nicht mehr zu sehn. Aber sie kann nicht versprochen haben, ihm auch nicht unvermuthet zu begegnen. Das laßt uns ins Auge fassen, liebe Muhme, und darnach handeln! Ich weiß, in wessen Hände ich das Schicksal meines guten Heinrichs lege. Die Künringer sind gute Freunde des Rauheneck, und Jutta wird ja ihre Gefährtinn vom Hofe meiner Mutter zuweilen besuchen. Da ließe sich Manches veranstalten. Ich zähle auf eure Klugheit und Verschwiegenheit.“

Melisende verneigte sich sehr heiter. Es wurden noch einige Maßregeln besprochen, und indessen hatte sich der Menschenknäuel längst gelöset, der sie früher umgeben. Sie standen beynahe ganz allein, aber Niemand wagte es, die Unterhaltung des Fürsten zu unterbrechen. Nur die Künringerinn ließ sich in einiger Entfernung zuweilen sehen, um die Freundinn dadurch an die Rückkehr zu mahnen, da bereits einige Sterne am Himmel hervorzutreten begannen. Aber sie würde noch lange haben warten müssen, hätte sich nicht ein Kämmerling der

Herzoginn genaht, um den Herzog zu fragen, ob es ihm gefällig wäre, nach der Stadt aufzubrechen? Sie soll fahren, wenn sie will! erwiederte er unmuthig: Ich werde gleich nachfolgen. — Jetzt trat aber auch die Künringerinn hinzu, und bath Meliſenden, mit ihrer Ängſtlichkeit Nachſicht zu haben, ſie wünſche, noch ehe es völlig Nacht werde, zu Hauſe zu ſeyn. Dieſe Worte weckten Meliſenden aus ihrem Taumel. Ihr Gemahl, ſeine Verwundung, ſein letzter Befehl fielen ihr ein, er erwartete ſie in einer Stunde. Die mußte lange vorüber ſeyn, ehe ſie die Stadt erreichen konnte. Ihr fing doch an, etwas bange zu werden, ſie war ſich einer unläugbaren Schuld gegen Ulrich bewußt, ihr Gewiſſen ſtrafte ſie empfindlich, aber ihre Pflicht und der Gegenſtand derſelben wurden ihr dadurch nicht theurer. Vielmehr fühlte ſie ſich ganz umſtrickt von der Liebenswürdigkeit, womit der Herzog ſich benommen, von der überraſchenden Übereinſtimmung ihrer beyderſeitigen Art zu denken und zu fühlen, endlich von ſeinem Vertrauen und dem Geheimniß, was ſie mit ihm theilte. Sonderbar bewegt und meiſt wortarm beſtieg ſie mit des Künringers Frau ihren Wagen, ſah noch die Herzoginn in

dem ihrigen vorbeyfahren, den Herzog dieſer zu Pferde folgen, und ſie mit auffallender Freundlichkeit grüßen, dann lenkte auch ihr Fuhrwerk in die Reihe der Wagen ein, und ihr graute vor dem Augenblick, wo ſie den Gemahl wieder ſehen ſollte, gegen den ſie ſo unendlich gefehlt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Es ist durch die Gründe, welche die beyden Brüder von Schlegel anführen, mehr als wahrscheinlich gemacht, daß das Nibelungen-Lied durch Heinrich von Offterdingen in Österreich gedichtet worden, und daß er unter dem Bilde des Markgraf Rüdiger von Pechlarn den Herzog Leopold den Glorreichen habe erheben und rühmen wollen.

2) Die List, durch welche Hadmar von Künring in des Herzogs Macht fiel, ist wie beynahe alles, was hier von den beyden Brüdern von Künring, dann ihrem Zwiste mit dem Herzog Friedrich vorkommt, geschichtlich.

3) Friedrichs Verhältnisse zu Ungarn, der Wunsch einiger Großen, ihn zum Könige zu haben, und Bela's Zorn darüber sind geschichtlich.

4) Das Wehrhaftmachen des Herzogs durch den Bischof von Passau, zu dessen Sprengel damahls ganz Österreich gehörte, der Ritterschlag der zweyhundert

Digitized by Google

adeligen Jünglingen ertheilt wurde, sind geschichtlich, so wie die Kleidung derselben, welche Kaiser Franz vor Jahren durch die Stiftung des Leopoldsordens wieder ins Leben und in das Gedächtniß unserer Zeitgenossen rief.

5) Dieß Lied ist wirklich von Waltern von der Vogelweide gedichtet, und nur mit geringer Veränderung aus Uhlands schätzbarem Werke über diesen Dichter entnommen.

Digitized by Google

Dub. 2 zu 80-13

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Zwey und vierzigster Band.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich der Streitbare.

Von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Zweyter Theil.

Mit königl. Würtembergischem allergnädigsten Privilegio.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich der Streitbare.

Zweyter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine lange Zeit war verflossen, seit das Turnier am Wienflusse gehalten worden, und Melisende mit einem ganz andern Bilde in dem umgewandelten Herzen zu dem verwundeten Gemahl zurückgekehrt war. Vieles, sehr Vieles hatte sich seitdem in Wien und hier und dort im Lande ebenfalls umgewandelt, und eine unfreundlichere Gestaltung der Dinge hatte nach jenem glänzenden und glorreichen Tage allmählich durch Österreich und Steyermark Platz gegriffen, ähnlich dem fahlen Schimmer, der vor einem schweren heraufziehenden Gewitter sich über die Gegend verbreitet, allmählig zur Dämmerung wird, bis endlich die Nacht des Unwetters alles bedeckt, und nur Blitze mit gefährlicher Hellung das Dunkel durchzucken. Da sprengte in einer schönen Sommernacht ein einzelner Reisender, von einem Knechte begleitet, über die weite Fläche daher, welche sich von den Ufern der Leitha an hinter und vor der Neustadt bis gegen die Bergkette

verbreitet, hinter welcher die Gipfel der höhern Alpen hervorblicken, und dem Wanderer die Reize und Wunder der Gebirgswelt ahnen lassen. Der Vollmond stand hoch am blauen Himmel — tiefe Stille war über die Fläche verbreitet, die damahls noch nicht mit so vielen Dörfern, Schlössern und zierlichen Gärten wie heut zu Tage geziert, ja an manchen Orten noch ziemlich tief in die Ebene herab mit Waldungen bedeckt war, die dort einsame Schatten verbreiteten, wo jetzo Leben und Betriebsamkeit auf sonnigen Kornfeldern und in lustigen Weinbergen herrscht.

Immer klarer und deutlicher traten vor des Reiters Augen die bewaldeten Anhöhen hervor, hinter welchen das Ziel seiner Reise sich barg. — Umsonst aber lächelte die Natur im stillen Frieden der heitern Mondnacht um ihn, umsonst duftete das frischgemähte Gras von den Wiesen in die heitere Luft empor, umsonst schlugen hundert und wieder hundert Nachtigallen in den Gebüschen, welche theils den Weg umkränzten, theils die seltenen Dörfer in freundliche Schatten hüllten; der Reiter dachte und sah nichts vor sich als das Ende und den eigentlichen Zweck seiner schnellen und geheimen Reise. Jetzt endlich erschien ihm am Rande der Ebene die niedrige

kahle Felsenreihe, weißlich und hell im Mondesschimmer gegen die bewaldeten Berge im Hintergrunde abstechend, aus welcher die heißen Schwefelquellen hervorströmten, die damahls, und wohl fast tausend Jahre früher schon unter den Römern wegen ihrer heilsamen Kräfte bekannt waren. Ein kleiner Ort von wenigen Häusern am Fuße der kahlen Felsen bezeichnete die Stelle, wo jetzt das volkreiche und vielbesuchte Städtchen Baden am Eingange der lieblichen Schlucht liegt, welche sich von hier in mannigfachen Krümmungen durch schön bewaldete Berge und üppige Wiesen bis zu der in ihrem Schooße verborgenen Abtey Heiligen-Kreuz zieht, von Markgraf Leopold dem Heiligen in diesen einsamen Wildnissen gestiftet. Da erspähte des Reiters scharfer Blick im Mondlichte die Burg Rauheneck auf dem ersten mit dunkeln Kiefern bewachsenen Hügel und den dreyeckigten Thurm derselben, der noch steht, aber freylich damahls nicht so einsam wie jetzt, sondern von den übrigen Theilen des fest und wohlgebauten Schlosses umgeben war. Aber der Reiter achtete ihrer nur flüchtig, und eilte vorwärts, um bald zu erreichen, was ihm als das eigentliche Ziel seines ungeduldigen Strebens vorschwebte. Nun hatte die Schlucht

den Ritter in ihre Halbschatten aufgenommen. Linker Hand zog sich zwischen zwey waldigen Anhöhen der Weg nach Rauheneck hinauf, dort, wo jetzt die reinlichen bequemen Fußpfade von der Königshöhle in das Thal herab laufen, und wo alles ringsumher die erfreulichen Spuren von dem segensreichen Walten eines Fürsten, eines allverehrten Helden trägt, der hier von seinen Siegen ruht. Damahls sah es freylich anders hier aus, dennoch war im reinen Lichte des Vollmondes auch damahls die waldige Gegend wunderschön, und würde jedes Herz, das nicht von feindseligen Empfindungen im Voraus eingenommen war, wie das des ankommenden Reiters, mit freundlichen Gefühlen ergriffen haben. Dieser aber hatte nur Augen für seine Absicht, und so erblickte er mit Freuden von diesem Puncte aus auf der entgegenstehenden Hügelreihe die Burg Rauhenstein, deren jetzt auch in Trümmern sinkende Vorderseite einer spätern Zeit angehört, die damahls aber in alterthümlicher Pracht zwischen den wunderbar gestalteten Felsenzacken thronte, welche aus der Tiefe heraufstarrend, es wie eine schützende Wache oder Pallisadirung zu umgeben scheinen. Etwas weiter zurück, auf derselben Seite wie Rauheneck, trat das Gemäuer

Digitized by Google

von Scharfeneck auf der Hügelspitze hervor, eine stattliche Burg, wie die beyden Nachbarvesten, denen sie an Größe und Festigkeit nichts nachgab, obwohl Schicksale, welche die Geschichte nicht kennt, sie so zerstört haben, daß man ihre Spur zwischen Graswuchs und Gestrippe kaum in einigen Trümmern erkennt. Überrascht und mit einer Art von freudiger Siegeslust, betrachtete der Ritter jetzt die drey ihn umringenden, so nahen, so festen Schlösser, und obwohl man ihm früher die Lage derselben, das Thal und die ganze Gegend so wohl beschrieben hatte, daß er sie nach dieser Schilderung ohne Wegweiser zu finden im Stande war, so erfüllte doch der wirkliche Anblick, und die Folgen, welche sein geübter Blick leicht aus dieser Lage der Dinge zu ziehen vermochte, ihn mit stolzen Hoffnungen. Noch einmahl und wieder betrachtete er von dem Puncte, auf welchem er zu Pferde in Mitte der drey Burgen hielt, wohlgefällig die Gegend. Er warf seine Augen weiter in die Thalschlucht, und sah, wie unfern von Scharfeneck, und dicht hinter der Spitze, auf dem es lag, der jetzt durchgebrochene Urtheilstein und eine andere hohe kahle Felsenwand sich wie ein paar unbezwingliche Mauern auf beyden Seiten hervordrängten,

Digitized by Google

und sich einander so schroff, so drohend näherten, daß nur der Schwechatbach laut schäumend sich einen Weg über Klippen und Geröll zwischen ihnen hindurch bahnen konnte. — Er erkannte, daß hier ein kleiner Haufen diesen wohlbefestigten Paß gegen ein bedeutendes Heer vertheidigen könnte, und daß, wenn die Besitzer dieser Burgen und der Klause sich widersetzten, kein Feind in diese friedlichen Thäler würde eindringen können. Um so wichtiger und beruhigender war es für ihn, daß er bereits durch persönliche Einwirkung und durch treue Mithülfe gleichdenkender Menschen, sowohl den alten Bibrich von Wildenstein, der auf Scharfeneck lebte, als den unruhigen Erpo von Solenau, dem Rauhenstein gehörte, so ziemlich für seine Absichten gewonnen hatte, daß ihnen Kampf und Widerstand gegen ihren Lehensherren, Friedrich von Österreich, und, wenn es Noth that, auch wohl Bündniß mit auswärtigen Feinden gegen ihn in nicht sehr widrigem Lichte erschien.

Von jeher waren die Menschen in allen Ständen und Verhältnissen zur Unzufriedenheit geneigt, von jeher wurde der gegenwärtige Druck am schmerzlichsten gefühlt; von jeher erschien nur wenigen das, was sie besaßen, angenehm, die

Meisten waren und sind stets geneigt, gering zu achten, was gegenwärtig ist, Fehler an dem zunächststehenden in vergrößerten Umrissen zu sehn, und nur das Entfernte, das Unerreichbare als wünschenswerth zu betrachten. Ja, diese Verkehrung aller gesunden Ansicht sehen wir oft so weit gehn, daß dieselbe Sache oder Person, welche, so lange sie gegenwärtig war, gehaßt, verabscheut, und jede Kraft aufgebothen wurde, sich von ihr zu befreyen, so wie dieß endlich gelungen, und sie durch Schicksal oder Anstrengung in eine wohlthuende Entfernung gerückt war, nun bald anfängt, zurückgewünscht zu werden, weil der nachfolgende Zustand den begehrlichen nie gesättigten Sterblichen abermahls ungenügend erscheint. So ging es auch in Österreich. Unter Leopold des Glorreichen Regierung, der allen seinen Unterthanen ein milder Herr, aber aus einer Politik, welche in jenen Zeiten viele große und kleine Fürsten befolgten, dem Städtewesen, und nahmentlich seiner Hauptstadt Wien besonders hold war, hatten sich schon Keime des Neides, der Unzufriedenheit, der Gehässigkeit zwischen dem Adel und den Städten gezeigt, und waren zuweilen nicht ohne Ungestüm laut und bemerkbar geworden. Von seines Soh-

nes stolzem kampflustigen Sinne hofften die Adeligen jetzt Abstellung ihrer Beschwerden, und ein kräftiges Niederhalten der übermüthigen Städter oder Stadtratzen, wie die wohlhabenden, und auf diese Wohlhabenheit, auf ihre festen Wälle und wohlgefüllten Rüsthäuser pochenden Städter von den Rittern genannt wurden. Es erfolgte wohl nicht das Gegentheil, aber es zeigte sich bald, daß Friedrich zwar die Städte nicht begünstige, wie sein Vater, aber auch den Adel und die Geistlichkeit nicht, daß er allein überall Herr seyn wolle, und jeden Widerstand, komme er von welcher Seite es wäre, mit kräftiger Hand niederhalten, keine fremde Anmassung dulden, und das, was er für sein Recht hielt, mit jeder Kraft, die ihm zu Gebothe stand, behaupten würde. Das hatte sein erster Sieg über die Böhmen, das hatte sein Kampf mit den Künringern bewiesen. Gar manche hatten diesen Erstlings-Versuch ihres muthigen Lehensherrn mit äußerlich scheinbarer Freude und mit innerem Schrecken gesehen, denn sie konnten sich leicht voraussagen, was sie zu erwarten haben würden, wenn irgend ein Drang der Umstände sie in offenbare Widersetzlichkeiten mit ihm bringen sollte. Seitdem hatte sich noch Manches ereignet, was jene

Befürchtung gewaltig vermehrte, und böswilligen, schadenfrohen Einflüsterungen und Aufreizungen um so freyern Spielraum schaffte. An diesen Einflüsterungen und Aufreizungen hat es zu keiner Zeit gefehlt; in jenen Tagen aber, wo der Einzelne sich noch nicht mit mannigfachen Banden in das Gesammtwesen verschlungen fühlte wie jetzt, wo Eigenhülfe und Eigenmacht eine sehr gewöhnliche Erscheinung war, in jenen Tagen hatten Einwirkungen solcher Art gar viel leichteres und erfolgreicheres Spiel. Eigennutz, Rachgier, Privatabsichten entzündeten mit geringer Mühe große Unruhen und einen Kriegsbrand, der ganze Provinzen ergriff, und diese Unruhen, diese Unsicherheit des Lebens bey wilder Kraft, roher Sitte und unabhängigem Wirken machen einen Theil der Schattenseite aus, die Manche vielleicht mit zu viel Übertreibung dem Mittelalter vorwerfen, und darüber das viele Schöne und Erhebende vergessen, das für die Menschheit in jener Zeit liegt.

Der Leser wird sich erinnern, daß Jerindo Frangepani schon bey der Unterredung mit seinem Bruder auf dem Ritt nach der Herberge am Vischa-Ufer nicht undeutlich darauf hinge-

wiesen hatte, daß er in Wien gleichgestimmte Männer gesucht und gefunden habe, in deren Brust er den Saamen des Grolles, den er seit langem gegen den Herzog nährte, streuen, und wo er lustig zu wuchernder Saat aufschießen würde. Gegen Ulaky hatte er sich deutlicher erklärt, und was ihm dieser berichtet, hatte, wie seinen Widerwillen gegen den allzuglücklichen Feind, so auch seine Hoffnungen, sich endlich rächen zu können, vermehrt, und etwas zufriedner, als er bey seiner Ankunft in Wien war, kehrte er in sein Vaterland zurück. Er hatte aber noch einen Eindruck, noch einen Plan aus Wien mitgenommen. Er hatte Jutta gesehen, ihre feine Gestalt, der sittsame Adel ihres Benehmens, selbst ihre Zurückhaltung und ein Zug von stillem Kummer, der ihm in ihren Mienen zu liegen schien, hatten ihn angezogen. Obwohl sein Betragen, seine ritterliche Artigkeit äußerlich der blendenden Frau von Pottendorf zu huldigen schien, welche bey Tische seine gesprächige Nachbarinn war, so hatte er doch während der lebhaften Unterhaltung mit dieser, das Fräulein von Rauheneck nicht einen Augenblick zu beobachten aufgehört, und sein Verstand hatte sogleich

entschieden, daß Schönheit, Witz und schimmernde Gaben wohl hinreichen können, vor der Welt zu glänzen, daß aber, um den Lebensgefährten dauernd zu beglücken, ganz andre Eigenschaften erforderlich seyen. Er benützte daher die Begleitung des Künringers, um sich über die Vermögens- und übrigen Verhältnisse des Mädchens, das ihm so bedeutend erschienen war, nähere Kenntnisse zu verschaffen, und der erste flüchtige Gedanke, der bey jenem Abendessen in ihm entstanden war, bildete sich nach und nach zum festen Vorsatz aus. Aber er fand bey seiner Nachhausekunft im Vaterland die Lage der Dinge weit anders, als er sich es vorgestellt hatte. Der plötzliche Tod Königs Andreas, der seine Vermählung nur kurze Zeit überlebte, die Unruhen, welche die Thronbesteigung Bela's verursachte, endlich die Gerüchte von der Gefahr, welche dem ganzen östlichen Europa durch die Annäherung der furchtbaren Mongolen drohte, Alles dieses hielt Frangepani fortwährend in vielseitiger Thätigkeit, stellte seine Heirathsprojecte in den Hintergrund und geboth auch seinen rachelustigen Entwürfen, den König Bela zu einem Kriege gegen Friedrich von Öster-

reich zu reitzen, für jetzt Stillstand. So war über ein Jahr vergangen, während welcher Zeit er sich nur vorläufig durch einen Freund um die Vermittelung des Prälaten von Heiligen-Kreuz beworben, und diesen hatte ersuchen lassen, sich um die Gesinnungen des Ritters von Rauheneck zu erkundigen, ob sein Heirathsantrag willkommen seyn, und auf eine Art würde aufgenommen werden, die dem Stolze Frangepani's zusagte? Die Antwort, welche von dem alten Ritter allein herrührte, war sehr günstig und ganz so, wie Frangepani sie gewünscht, und wohl auch erwartet hatte.

Selbst nach Österreich zu kommen, die Erwählte näher kennen zu lernen und das Heirathsgeschäft abzuschließen, war ihm bisher nicht möglich gewesen; aber sein zweyter, oder eigentlich sein vorzüglichster Plan, seinen König dahin zu vermögen, einen Einfall in die Länder seines Feindes zu unternehmen, sich entweder ein Stück davon zuzueignen, oder sie so zu verheeren, daß Friedrich die Hand der Rache daran nicht verkennen konnte, dieser Plan war jetzt, wo die Mongolengefahr sich wieder entfernt zu haben schien, seiner Erfüllung näher gerückt. Frangepani war nun, um die nöthigen Vorbereitungen zu tref-

sen, Rücksprache mit Gleichgesinnten zu nehmen, und gelegentlich auch auf Rauheneck einzusprechen, nur von einem einzigen Knechte begleitet aufgebrochen, und auf einsamen Pfaden bis jenseit der Neustadt, und in die Thalschlucht hinter Baden gelangt, wo wir ihn zwischen den drey Burgen haltend und sie betrachtend verließen. — Die Nacht war wunderschön. Heller Mondenschimmer beleuchtete die Hügel zur rechten Hand und strahlte von den Fenstern von Rauhenstein nieder, das ganz von hellem Glanz übergossen zwischen seinen Felsenzacken lag, während tiefe Schatten die Wälder und Abhänge der linken Hügelreihe deckten. Untenher brauste und rauschte der Wildbach, und durch die dunklen Schatten der Föhren fielen helle Lichter hier und dort auf seine klare Fluth und loderten wie bewegliche Sterne darauf. Tausend Nachtigallen flöteten rings aus den Büschen — es war eine Nacht, die jedes Herz zu mildern Empfindungen stimmen konnte. Einen Augenblick übte ihr Zauber auch seine Gewalt über Frangepani's Gemüth — es wurde von einem weichern Gefühl überschlichen — Jutta's freundliches Bild trat in dieser Umgebung, in welcher sie wahrscheinlich einst

das Licht erblickt und wo sie vielleicht jetzt auf des Vaters Burg lebte, lebhaft vor seine Seele, er rief sich ihr sittsam edles Betragen, den milden Ton ihrer Stimme zurück, er beschloß, noch ehe er nach Rauhenstein ginge, um den wilden Solenauer zu sprechen, auf Rauheneck zu reiten, und zu sehn, ob er sie nicht träfe, sie, deren Anblick in der kurzen Zeit, wo er sie gesehen, so beruhigend und erheiternd auf sein verdüstertes Gemüth gewirkt hatte, sie, die vielleicht allein im Stande war, einen frühern, mächtigern Eindruck ganz aus seiner Seele zu verlöschen. Aber nein! — Das vermochte Jutta nicht; denn Jutta, so liebenswürdig sie schien, war keine Margarethe, war nicht seine erste Liebe und keines Fürsten Tochter. Und wie nahe war er einst daran gewesen, dieß so liebliche, so schöne und so hochgestellte Wesen sein nennen zu dürfen? Hatte nicht der Schmerz, den Geliebten verlassen zu müssen, den Glanz des deutschen Königsthrons und alle schimmernden Aussichten in der liebenden Jungfrau Seele verdunkelt? Hatte sie nicht beynahe schon eingewilligt, mit ihm nach Ungarn zu fliehn? Und wer hatte dieß nahmenlose Glück zerstört? Wer hatte ihn zurückgeschleu-

Digitized by Google

dert von dem glänzenden Ziele? Alle Rachegeister stiegen bey diesem Gedanken wieder in der kaum beschwichtigten Brust empor, die kriegerischen Plane behielten die Oberhand, die Schönheit der Gegend verlor ihren Zauber, Frangepani wendete sein Pferd und ritt das Thal hinauf. Um nach Rauheneck zu kommen, war immer noch Zeit, wenn erst die wichtigern Geschäfte abgemacht waren.

Im hohen Tafelsaale auf Rauhenstein sassen die Ritter beysammen; denn Erpo hatte sogleich bey Frangepani's Ankunft einen Bothen nach Scharfeneck abgeordnet, und keine halbe Stunde war vergangen, so trat der alte Wildenstein ein, grüßte mit Handschlag und Mund den lange erwarteten Gast, und bald vertieften sich die Dreye beym reichlichen Mahl und Becherklang in das Gespräch, welches der eigentliche Zweck von Frangepani's Hierherkunft war. Der gute alte Wein, der in der Nähe des Thales auf sonnigen Hügeln gekeltert war, wo noch jetzt Reben der besten Sorten in Österreich wachsen, erhitzte nach und nach das Blut der beyden Deutschen, und öffnete Herz und Lippen vielleicht weiter, als sie ahneten, gewiß weiter, als sie sollten. Frangepani, an die feurigen Weine seines

Vaterlandes gewohnt, und wohl auch weil er sich seiner Absicht deutlich bewußt blieb, hielt sich mäßig und behauptete seine Überlegenheit über seine beyden Tischgefährten. Die Unterredung wurde immer lebhafter, oft schrien beyde zusammen, und endlich rief der Wildenstein: Das sage ich euch, Herr von Frangepani, es ist keiner unter uns in Steyermark und wohl auch in Österreich, wie euch mein Freund Erpo sagen wird, der nicht viele, schwere und gerechte Klagen gegen den Herzog hätte. Vorstellungen und Widerspruch richten nichts aus, die größere Macht ist in seiner Hand. —

Aber worin besteht denn diese größere Macht, erwiederte Frangepani: Wer hängt denn so fest an ihm, und auf wessen Zuzug und thätige Hülfe kann er denn so gewiß zählen, wenn, wie ihr sagt, der ganze Adel der beyden Länder gegen ihn aufgebracht ist?

Nun! ihr müßt das nicht so buchstäblich nehmen, nahm der von Solenau das Wort: Alle will sagen Viele, und dann sind die Städte — da ist Wien, das sein Vater schon mit Geld und Wohlthaten überschüttet und sich die Spießbürger zu treuen Anhängern gemacht hat, da ist

Linz, Neustadt, Grätz — die kleinern Nester ungezählt. Überall sitzen reiche Bürger. —

Ja, und die Kerls haben euch Waffen und Rüsthäuser, rief der Wildenstein, und führen einen Staat —

Daß sich oft ein Rittermann schämen muß, fiel Erpo ein, wenn er bey einem Kirchgang oder öffentlichen Aufzug neben einem solchen Kerl zu stehen kommt. —

Und vollends ihre Weiber! rief Wildenstein: Die stolziren in goldnen Ketten und Ohrenringen, und manche trägt sogar Seide.

Das ist die Folge von des vorigen Herzogs Freygebigkeit und Nachsicht gegen diese Schufte. Lieh er ihnen nicht selbst Geld? Ließ er ihnen nicht durch den reichen Dietrich vorstrecken, was sie bedurften, um ihren Handel und ihr Gewerb zu erweitern? — Steckte er ihnen den Reichthum nicht, so zu sagen, selbst in die Tasche? rief der Solenau entrüstet, und da mußten wir zusehen. Und nun, da wir hofften, es solle anders gehn —

Nun wurd's beynahe ärger! schrie Wildenstein: Aber bey Gott, es soll nicht mehr lange so fortgehn! — Anders muß es werden, anders wird es werden, rief er, indem er mit der ge-

ballten Faust auf den Tisch schlug, daß Becher und Kannen klirrten.

Sind denn noch viele vom Adel, die zu dem Herzog halten? unterbrach Frangepani die lärmenden Ritter. —

Leider noch genug, rief Erpo: — Da sind einmahl die Lichtensteiner und ihr ganzer Anhang.

Die Lichtensteiner! fiel der Alte ein. Ja die könnten uns zu schaffen machen. Sie haben viele und bedeutende Besitzungen. Ihr Hauptsitz, von dem sie stammen, liegt ganz nahe hier auf der Bergreihe. —

Und beherrscht weit hin die Ebene, unterbrach Erpo seinen Freund.

Dann sind die Trautmansdorf, die Thernberge, die Stüchsen, noch manche andre, fuhr der Wildensteiner fort, vor allen aber ist der Künringer zu fürchten —

Wahrlich, diesen, entgegnete Frangepani, hätte ich nicht erwartet, hier nennen zu hören. Er hat sich des Herzogs und seines Verfahrens gegen ihn eben nicht zu beloben.

Dennoch! dennoch! antwortete Erpo: —Seit er ihn bezwungen, seit er ihn mißhandelt und ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt hat, hängt er mit unverbrüchlicher Treue an ihm.

Digitized by Google

Wunderbar, erwiederte Frangepani: Ich wäre nicht so geduldig.

Ja, es ist gar vieles wunderbar, was mit diesem Herzog geschieht, nahm der Wildenstein das Wort, und es geht wohl nicht Alles mit natürlichen Dingen zu. Man sagt, er solle einen Stein besitzen, einen Talisman nennen sie ihn, den sein Vater von einem Zauberer im Morgenlande oder in den egyptischen Pyramiden erhalten, der soll die Eigenschaft besitzen, Liebe zu erwecken.

Ach, Possen! antwortete der von Solenau: Sein Talisman ist seine Macht, sein Schwert sein Zorn, den der Künring fürchtet.

Ich weiß, ihr glaubt nichts, erwiederte der Alte. Und dennoch ist es so. — Wie war denn das mit der Pottendorferinn?

Pottendorf? fiel Frangepani lebhaft ein, die schöne Frau? Eine geborne Griechinn, glaub' ich?

Ganz recht, sagte der Alte. Diese haßte den Herzog wie die Hölle, sie hetzte ihren Mann gegen ihn auf, sie hatte sogar auf den Mauern ihrer Burg gegen seine Schaaren gekämpft. —

Ich selbst habe sie auf eine sehr entschiedne Weise gegen den Herzog sprechen hören, erwiederte Frangepani.

Digitized by Google

Nun und diese Frau, fuhr Wildenstein fort, hatte den Herzog kaum erblickt, so war sie sterblich in ihn verliebt.

Das ist seltsam, aber auch wohl ohne Zauber zu erklären, sagte Frangepani: Der Herzog ist ein schöner Mann, er ist ein Fürst, er versteht zu schmeicheln. O wo wäre das Weib, das hier widerstünde! Treue und ältere Liebe, Pflichten und heilige Schwüre, alles wird vergessen, wenn ihre Eitelkeit und ihr Hochmuth seine Rechnung findet.

Ich sage euch aber, es kam gar nicht bis zum Schmeicheln, fiel der Wildenstein ein: Der erste Anblick hatte sie behext, sie war verloren, wie sie ihn nur sah.

Frangepani schüttelte ungläubig lächelnd den Kopf. — Aber, fuhr er plötzlich fort, da wäre ja etwas zu versuchen? Ihr Mann kann dem Herzog unmöglich gut seyn. Auf den wäre zu rechnen, und seine Burg bewacht unsre Grenze.

Auf den rechnet nicht, erwiederte Erpo: Das ist ein schwacher tückischer Mensch, mit dem nichts anzufangen ist. Und auf Pottendorf wohnt er auch nicht mehr. — .

Nicht mehr? Warum nicht? fragte Frangepani.

Digitized by Google

Eben wegen jener Geschichte, erwiederte Erpo: So wie ihm die Buhlschaft seines Weibes ganz klar wurde; — denn der arme Tropf hielt sich noch immer an jeden Faden der Möglichkeit, er ist eben selbst noch rasend in seine Frau verliebt — wie er sich's nicht mehr verhehlen konnte, da packte er sie auf, und sie mußte fort auf eines seiner entlegensten Schlösser.

Und sie ließ sich aufpacken? fragte Frangepani: — Das sollte mich wundern. Diese Frau schien mir nicht darnach, um mit sich schalten zu lassen.

O das glaubt ja nicht, fiel Wildenstein ein: Der Ulrich, so sanft und gelassen er aussieht, hat einen Sinn wie Stahl und Eisen, wenn er sich einmahl etwas vorsetzt. Die Griechinn hat wohl nachgeben müssen. Ich glaube, er hätte sie eher umgebracht, wenn sie nicht mit ihm gegangen wäre.

Das sieht mir nicht so schwach und tröpfisch aus, wie ihr sagtet, antwortete Frangepani.

Nein, nein! Ich sage es euch, mit dem Ulrich ist nichts anzufangen, rief der Wildensteiner: Er ist ein Tuckmäuser, eine kriechende Seele.

Er haßt den Herzog, fiel Erpo ein, und wäre

doch um keinen Preis zu bereden, mit uns gemeine Sache zu machen.

Lassen wir ihn denn, erwiederte Frangepani, wenn er nicht mit zu dem großen Zwecke wirken will. Ich denke, wir werden wohl auch ohne ihn und trotz ihm, und den Lichtensteinen, Stüchsen, und wie ihr die Herren alle genannt habt, doch mit dem Herzog fertig. Mein König hat ein bedeutendes Heer gesammelt, es steht zum Aufbruch bereit in den obern Comitaten, und ich bin hier, um mich mit euch, edle Ritter, zu berathen, was hier in Österreich und Steyermark für unsre Absichten zu hoffen steht.

Ja, fiel Erpo ein — für's erste müßtet ihr aber eure Absichten klar machen.

Unsere Absichten? fragte Frangepani verwundert: Ich denke doch, die sind euch bekannt. Ihr wißt, was sich euer Herzog gegen unsern König erlaubt, ihr wißt, daß es ihm nur an den gehörigen Mitteln sowohl an Geld als Leuten gefehlt, um einen schon beabsichtigten Feldzug nach Ungarn zu unternehmen, und mit Gewalt durchzusetzen, was das Mißvergnügen und der Unverstand einiger Thoren bey uns begonnen hatte, auf deren Mitwirkung sein geschmeichelter Ehr-

geitz rechnete. Wir wußten das in Ungarn recht wohl, und hätten uns damahls die Gerüchte nicht erschreckt, die uns die Annäherung eines zahllosen wilden Volkes gegen unsre Grenzen verkündeten, König Bela hätte damahls schon ausgeführt, was er jetzt zu thun Willens ist. So aber mußte der König seine gerechte Rache verschieben; doch fiel ein Schlag, der des Herzogs Plan wohl auf immer zertrümmert hat. Die Nichtswürdigen sind entlarvt, ergriffen, gefangen gesetzt, und zum Theile bereits hingerichtet, welche in unbegreiflicher Verblendung dem Fremdling die Krone Ungarns angebothen hatten.

So läßt es nun euer König dabey bewenden? entgegnete Wildenstein: Ja, was haben wir zu hoffen? Wir bleiben verlassen —

Habt ihr mich nicht verstanden? antwortete Frangepani etwas ungeduldig. Der König hat ein Heer beysammen. Auf unsern nördlichen Grenzen ist es vor der Hand ruhig, und wir sind bereit in Österreich oder Steyermark, oder in beyde Länder zugleich einzufallen; nur muß der König wissen, wessen er sich zu Euch zu versehen hat, auf welche Hülfe er rechnen, welche Streitkräfte er bereit, welche festen Plätze, welche Päße er geöffnet finden wird? Und

dieß abzureden, hierüber meinem Könige klaren Bericht geben zu können, iſt der Zweck meines Hierſeyns.

Gut, erwiederte Erpo, das begreifen wir. Ihr wollt unſre Hülfe, unſre Leute, unſre Burgen — vielleicht, wenn es irgend eine Maßregel des Krieges nothwendig machte.

Das könnte geſchehn, erwiederte Frangepani, doch nur in der äußerſten Noth.

Schon gut, ſchon gut, wir verſtehen, antwortete der Solenauer: Unſtreitig iſt es nicht wenig, was Ihr Herren Magyaren von uns fordert. Indeſſen — wo man Holz haut, fallen Späne, und wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Es wird vielleicht während dieſer Fehde, und während ein fremdes Heer in unſern Markungen waltet und hauſet, manches Unbeliebige geſchehn, Manches, das wir ſpäter verwünſchen, — wir wollen darüber hinausgehn, wenn nur zuletzt geſchieht, was wir wollen. Alſo zuvörderſt, was iſt eures Königs eigentliche Abſicht mit dieſem Kriege?

Ich weiß nicht, bin ich ſo unglücklich, mich nicht verſtändlich genug auszudrücken, erwiederte Frangepani, oder iſt es euch ſo ſchwer, mich zu begreifen. — König Bela überzieht den Her-

Digitized by Google

zog Friedrich mit Krieg, um ihn für seine kronenräuberischen Absichten zu bestrafen.

Bestrafen? Wie denn aber? Will er ihn fangen und mit sich nach Ungarn führen? — erwiederte Wildenstein.

Das möchte wohl nicht so leicht werden, erwiederte Frangepani. Aber ins Land eindringen will er, je tiefer, je lieber, und dazu bedarf er eure und eurer gleichgesinnten Freunde Mitwirkung. Es kann nicht fehlen, wenn Viele, die Meisten zusammen halten, wenn sie dem Herzog keinen Zuzug leisten, oder in der Schlacht zu uns übertreten, wenn er nirgends Unterstützung, ja fast überall Widerstand findet, dann muß sein Trotz sich beugen. —

Er muß von seinen Hoheits-Rechten fahren lassen, fiel Erpo hastig ein, er muß uns frey gewähren lassen auf unsern Burgen.

Er darf uns dann nicht die Weglagerung wehren, rief Wildenstein —

Und die Mauten und Zölle nehmen, wie er that, rief Erpo: Denkt nur, da hab' ich in Solenau an der Straße, die aus dem Gebirg herausführt, auf meinem eigenen Grund und Boden einen Zoll angelegt. Die Schufte, die Bauern, die da mit Kalk, Holz, Eisen und an-

derm Gerümpel aus den Wäldern hervor mir gerade bey der Nase vorbeyfahren, sollten zahlen! — Nun ich forderte, was billig ist, aber das Gesindel nannte das unerhörten Druck, Grausamkeit u. s. w. Sie liefen zum Herzog, der sandte ein paar Schreiber und seinen Hofkaplan heraus. Ich wurde gefragt, mit welchem Rechte ich die Mauth angelegt? Mit welchem Recht! denkt nur, und es war auf meinem eigenen Grund und Boden! Dann sollt' ich mich ausweisen, ob ich die Straße erbaut, ob ich sie unterhielte u.s.w. Den Teufel auch! Ich werde dem Gesindel noch eine Straße bauen, daß sie mir mit ihren Karren vor dem Schlosse vorbeyrasseln. Ich sagte denn, die Straße ginge mich nichts an, die Bauern bedürften sie, und müßten sie auch auf eigene Kosten unterhalten. Ja, sagten die Federfüchse, dann habt ihr kein Recht auf den Zoll und kurz und gut, ich sollte die Mauth aufheben.

War es denn besser, was der Herzog dem Hadmar v. Künring that? rief der Wildenstein: Was konnte er ihm vorwerfen? Daß er die Krämer, die ihm mit ihren Ladungen vor den Augen vorüberschifften, anhielt und zehntete? Hatte er nicht volles Recht dazu? War der Strom nicht sein und die Anländе desgleichen?

Digitized by Google

O, es ist unerhört, wie er uns drückt, schrie Erpo, und nicht länger mehr zu dulden. Kommt nur herauf mit euern Schaaren, Herr von Frangepani! Ihr sollt die Gebirgswege frey finden, und unsre Burgen sollen euern Leuten geöffnet werden.

Ja, aber wie wäre denn das? fragte der Alte: Wo wollten sie hereinbrechen? Doch hier über die Leytha von der Neustadt her? —

Das möchte ich mir verbitten, fiel der von Solenau ein — hier über das platte Land nicht.

Ich kenne die Plane König Bela's nicht so genau, antwortete Frangepani, und weiß folglich nicht, wohin er den ersten Angriff richten wird, ob gegen Untersteyer oder Österreich. —

Untersteyer? Das käme mir ungelegen, rief Wildenstein: Dort sind meine besten Felder und Weingärten, dort sitzen wohlhabende Leute, die mir eigenhörig sind. — Nein, dort herein kann der Zug des Ungarischen Heeres nicht gehen —

Und warum denn nicht eben so gut als von der Leytha her? Liegt an meinem Solenau weniger als an euren Weinbergen? rief Erpo entrüstet. Nun kamen die Beyden in heftigen Streit, über wessen Besitzungen die Woge des Krieges sich wälzen sollte oder nicht. Frangepani

hörte ihnen spöttisch lächelnd eine Weile zu, dann suchte er sie zu verständigen, daß vor der Hand von keiner Richtung des Angriffsplanes die Rede seyn könne, daß man sich für jetzt nur treuer Freunde und Bundesgenossen versichern, und falls — was gar nicht zu vermuthen stünde, der Herzog in der Schlacht dennoch die Oberhand behalten sollte, sich einen ungefährdeten Rückzug freyhalten müsse. Das sahen endlich die erhitzten Streiter ein, aber ihre Absichten gingen weiter. Ihnen war es nicht wie dem König von Ungarn darum zu thun, das Gebieth des Herzogs zu verwüsten, bey welchem Plane doch immer sie oder ihre Freunde und Genossen mitleiden konnten. Erpo drang bestimmt darauf, daß man dahin streben sollte, sich im Schlachtgetümmel der Person des Herzogs zu bemächtigen, daß man ihn dann auf ein festes Schloß führen, und um seine Loslassung alle jene Bedingungen zu erhalten suchen müsse, die die aufgebrachten Ritter vorzuschreiben für gut finden würden, und die ihnen volle Freyheit gewähren sollten, im Lande zu schalten, wie es ihnen beliebte. Frangepani hörte mit wohlgefälligem Lächeln diese Entwürfe. Zwar däuchte es ihm, daß sie nicht so leicht auszuführen seyn würden, als die beyden in ih-

rer muthigen Weinlaune wähnten. Doch war er nicht abgeneigt, sie zu unterstützen, und dem Herzog alles Üble zuzufügen, das über ihn verhängt werden konnte. Da aber die ganze Sache noch so entfernt, und von der Art war, daß wahrscheinlich die Abrede, so wie die Möglichkeit der Ausführung von dem Augenblick und der Lage der Umstände bestimmt werden mußten, so wurden für jetzt diese Entwürfe bey Seite gesetzt, um sie an Ort und Stelle mit Kraft und List wieder vorzunehmen, und indessen jene Dinge besprochen, die auf die Vorbereitungen des Krieges Bezug hatten. Es wurde gefragt und bestimmt, auf wem von den Bekannten der beyden Ritter sowohl in Österreich als Steyermark mit Sicherheit für des Königs von Ungarn Plane zu zählen seyn würde? Wer etwa noch wankend und daher zu verleiten, zu gewinnen seyn möchte, und wie dieß bewerkstelligt werden könnte? Über dieser Unterredung war es so spät geworden, daß Frangepani den Vorsatz, heut noch auf Rauheneck zu reiten und dort zu übernachten, aufgeben mußte. Es war ihm nicht ganz lieb, denn in einem dunkeln Winkel seines Herzens regte sich doch bisweilen die Erinnerung an Jutta, aber er diente ja nicht der Liebe allein. Für

Digitized by Google

seine wichtigern Plane war heut viel gethan worden, und mehr noch entworfen. Ihm waren ein paar mächtige Landherren genannt worden, deren Burgen nahe an der ungarischen Grenze lagen, und welche, längst gegen den Herzog aus ähnlichen Ursachen, wie Frangepanis Tischgenossen, aufgebracht, bald für die allgemeine Sache des Adels zu gewinnen seyn würden. Einige nahm Erpo, einige Wildenstein zu bearbeiten auf sich. Bey Vielen war ohnedieß nichts erforderlich als Beyspiel und Vorangang, und so erhob sich endlich Frangepani lange nach Mitternacht von Erpo's reichbesetzter Tafel, sehr zufrieden mit dem, was er bewirkt hatte, und was noch zu hoffen stand, und verschob den Besuch bey dem präsumtiven Schwiegervater auf den nächsten Morgen.

Sobald Frangepani von einem unruhigen Schlummer, in welchem wilde Gestalten, blutige Bilder und gehässige Empfindungen die Geschichte des Tages in ihm fortsetzten, erwacht war, ließ er sich sogleich waffnen, sein Roß vorführen, beurlaubte sich beym Morgentrunk von seinen Freunden, und schärfte noch einmahl alle Maßregeln, über welche er gestern mit ihnen überein gekommen war, ihrem Gedächtniße wohl

Digitized by Google

ein. Dann bestieg er sein Pferd, trabte über die Zugbrücke hinaus, welche die Burg mit dem Felsen des Mitterberges hinter ihr über eine schmale aber tiefe Kluft verband, und ritt den Weg zwischen Föhren und Tannen hinab bis ins Thal, das nun plötzlich im Schimmer der hellen Morgensonne wunderschön und glänzend vor ihm lag. Rechts über dem hellangestrahlten Föhrenwalde glänzten die blanken Zinnen, die festen Mauern und der dreyeckige Thurm von Rauheneck herab ins Thal. Unten strömte der Gießbach im Sonnenglanz, wie ein flimmerndes Silberband, durch grüne Wiesen; und vorn, außer der waldigten Schlucht, schweifte das Auge ungehindert über die weit verbreitete Ebene hin, die nur rechter Hand in weiter Ferne von den duftigen Höhen des Leythagebirges begrenzt wurde, während sich der Blick gerade aus und linker Hand in die unabsehbare Ferne verlor. Doch unterschied man wohl von dieser Höhe umbüschte Dörfer, einzelne Burgen, und vor allen die weitverbreiteten Auen und Teiche von Laxenburg, die damahls noch nicht der sommerliche Lustort der Fürsten von Österreich waren.

Frangepani sah das Alles, aber er sah es mit dem Blick des feindlichen Kriegers, der an der

Gegend nur ihre Tauglichkeit für die Aufstellung seiner Heerhaufen, und an Gebirg, Wald und Wasser nur die Puncte sieht, woran er seine Flanken lehnen, womit er seine feste Stellung decken, oder woher er dem Feinde Abbruch thun konnte. So hatte er mitten auf dem Berge eine Weile still gehalten, und sich das Alles reif überlegen wollen, bis ihm einfiel, daß sich von den Warten von Rauheneck aus, die Fläche, die Lage der Ortschaften, die Entfernungen, mit einem Worte alles, was er beabsichtigte, noch besser würde erkunden lassen, und so trat auf einmahl der Wunsch, mit Jutta's Vater zu sprechen, wieder heller vor seine Seele. Rascher trieb er sein Pferd den Rest des sanften Abhanges hinab, setzte über den Bach, trabte den gegenüberstehenden Berg hinan, wie die Nachweisungen seiner Freunde auf Rauhenstein ihm den Weg gezeichnet hatten, und stand bald vor dem breiten tiefen Graben, der das Schloß damahls umgab, und wo die natürliche Lage der Felsen und Klüfte geschickt zur Befestigung desselben benützt war. Ein Knecht auf der äußersten Warte gewahrte den Kommenden, sogleich wurde seine Ankunft im Innern der Burg gemeldet. Mehrere Knappen erschienen, dem fremden Ritter beym Abstei-

Digitized by Google

gen behülflich zu seyn, und die Pferde zu versorgen, während andre ihn die steile Treppe hinaufleiteten, ihn im Tafelsaale zu verziehen bathen, und Einer von ihnen sich beeilte, dem Burgherrn den Nahmen des fremden Gastes zu melden. Während jener Knabe ging, hatte Frangepani Zeit, sich in dem Gemache umzusehen, und aus der festen Bauart des Schlosses, aus der Menge der Bedienung, aus dem kostbaren Geräthe von Gold, Silber und edlen Steinen, welches hier den Credenztisch und die Wand hinter demselben bis fast an die hohe Decke des braun getäfelten Zimmers schmückte, sich einen angenehmen Begriff von der Wohlhabenheit, ja dem Reichthum dieses Hauses abzuziehen, mit dem er sich zu verbinden Willens war. Jutta, seine auserseheue Braut, war also nicht bloß von lieblicher Gestalt und sittsamer Geberde, sie war auch die einzige Tochter eines edlen und sehr reichen Hauses. Alle diese Bemerkungen, verbunden mit der Zufriedenheit, die ihm seine gestrigen Bestrebungen gegeben, stimmte den sonst ernsten Mann ziemlich heiter, und in der festen Überzeugung, auch hier bald an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, ging er, so wie er Schritte vor der Thüre hörte, mit froher Zuversicht dem

Ritter entgegen, in welchem er seinen künftigen Schwiegervater zu sehen und zu ehren gesonnen war.

Die Thüre ging auf; von dem Edelknaben begleitet, der den Ritter zu melden gegangen war, trat ein ansehnlicher Greis ein, in einfacher aber anständiger Haustracht, der den bisher unbekannten Gast mit Achtung und freundlicher Höflichkeit begrüßte. Obwohl nun an der Art, wie der Ritter von Rauheneck den ihm völlig fremden Mann bewillkommte, wohl mit Grunde nichts auszusetzen war, so glaubte Frangepani doch zu fühlen, daß diese Begrüßung für den künftigen Sohn des Hauses etwas zu kühl und zu förmlich sey.

Ich habe doch die Ehre mit dem Ritter von Rauheneck zu sprechen? fragte er jetzt, nachdem die ersten begrüßenden Worte gesprochen waren.

Der bin ich, erwiederte der Greis: Man hat mir eure Ankunft gemeldet, — die ich, die Wahrheit zu gestehen, früher erwartet hatte. Doch nehmet Platz, Herr Ritter, und du, Leutold, besorge uns das Frühstück! Der Edelknabe verließ den Saal, die Herren setzten sich. — Es war etwas in des Rauheneckers Benehmen, das Frangepani wie Zwang oder Verlegenheit vorkam, es wollte sich

kein zusammenhängendes Gespräch gestalten, und als jetzt mehrere Knechte, alle in die Farben des Hauses gekleidet, mit schweren vergoldeten Pokalen, mit Schüsseln von getriebenem Silber, auf denen ein Wildbraten und warme Kuchen dampften, eintraten, Alles auf dem Tische ordneten, und den Herren zierliche Becher, von schön verschnittenem Krystall in Gold gefaßt, hinsetzten, da meinte Frangepani zu bemerken, als wäre der alte Ritter froh, daß die Sorge für die Bewirthung seines Gastes, und die Beschäftigung des Essens, ihn eines weitern Gespräches überhöbe. Schon ein Paar Mahl hatte er versucht, mit Feinheit dem eigentlichen Zwecke seines Besuches näher zu kommen, aber der alte Ritter war ihm eben so oft entweder zufällig, oder mit Vorsatz ausgewichen. Das befremdete den Gast immer mehr; der Alte war so wortarm, so trüb und düster, und der Gedanke: Wie, wenn seine Tochter krank oder gar gestorben wäre? stieg plötzlich in Frangepani's Seele auf. Sogleich überwand diese Vorstellung alle andern Bedenklichkeiten, und ohne weitere Einleitung fragte er den Greis, ob er und seine Angehörigen alle vollkommen wohl und gesund wären?

Der Ritter blickte seinen Gast etwas verwun-

dert an, und erwiederte nach einer kleinen Pause: Gottlob, Herr von Frangepani, wir sind alle wohl.

„Verzeiht, edler Herr, wenn ich euch sage, daß eine sichtbare Verstimmung, die ich an euch bemerke, mich sehr natürlich auf den Gedanken brachte, daß irgend eine wichtige Ursache —“

Ihr mögt wohl Recht haben. Aber es muß deßwegen nicht eben Krankheit oder Übelbefinden der Unsrigen seyn. Es gibt Umstände genug, die uns einen harten Zwang auferlegen, und eben so wenig in unserer Macht stehn, als unsere Gesundheit.

„Das ist wahr. Doch da ihr bereits vermuthen könnt, edler Herr, welche Absicht mich hierher führt, und daß ich mich deßhalb euerm Hause, und Allem, was dasselbe betrifft, nicht mehr für ganz fremd halte, erwiederte Frangepani verbindlich, so werdet ihr es, wie ich hoffe, nicht übel deuten, wenn ich mich geradezu nach der Quelle eures Mißmuthes erkundige.“

Der Rauhenecker erhob das gesenkte Haupt, und sah seinen Gast abermahls nicht ohne Befremdung an. Wahrlich, Herr von Frangepani, sagte er, auch ich hoffe, ihr werdet es nicht übel deuten, wenn ich euch sage, daß ich diese

Frage, ja wohl, die Wahrheit zu gestehn, selbst euren Besuch, nach so langer Zeit, nach so langem, unerklärlichen Stillschweigen, kaum mehr erwartet hatte.

Frangepani fühlte sich ein wenig betroffen durch diese nur zu wahre Bemerkung. Aber er faßte sich schnell. Ich gestehe, Herr von Rauheneck, ihr könntet wohl Ursache haben, also zu sprechen, und der Schein mag wider mich seyn; doch ist es nur Schein. Als ich euch vor freylich längerer Zeit durch den Herrn Abt von Heiligen-Kreuz fragen ließ, ob es euch wohl genehm seyn würde, wenn ich über kurz oder lang um die Hand eures Fräuleins Jutta anhalten würde —"

Da erkundigte ich mich überall, fiel der Alte ein, wo ich gerechte Auskunft zu finden hoffen konnte, als ein rechtlicher Mann und vorsichtiger Vater nach Herkommen, Sinnesart, und Umständen des hochangesehenen Freyersmannes.

„Und fandet, wie ich hoffe, das alles, wie ihr es erwarten konntet," unterbrach ihn Frangepani mit stolzem Selbstgefühl.

Gewiß, Herr Ritter, darum war auch meine Antwort darnach: Ich und meine Tochter fänden uns geehrt durch euern Antrag, wird euch der

Herr Prälat, mein geistlicher Nachbar, berichtet haben.

„Von euch, edler Herr! hat er mir gemeldet, daß ihr meinen Antrag so aufgenommen, wie ich es hoffte. Von Fräulein Jutta's Gesinnung machte seine Antwort keine bestimmte Erwähnung.“

Wäre auch nicht weiter nöthig gewesen, wenn alles so geblieben wäre, wie es damahls war; denn bey uns ist es der Regel nach nicht Sitte, daß die Töchter bey ihrer Verheirathung einen andern Willen als den ihres Vaters, oder überhaupt nur irgend einen Willen hätten. In dieser Voraussetzung ließ ich euch jene Antwort melden.

„Wenn dem also ist, so darf ich die freudige Hoffnung nähren —“

Ihr habt mich wohl nicht recht verstanden, Herr Ritter! Ich sagte: Wenn Alles so geblieben wäre, wie es war —

„Und was hat sich denn verändert?“ fragte Frangepani etwas gespannt.

Viel, sehr viel, fiel der Alte ein: Hört, Herr Ritter! Da es eure ehrliche Absicht war, meine Tochter zu eurem ehelichen Gespons zu erkiesen, so fühle ich mich verpflichtet, euch reinen Wein einzuschenken, so wie ich liebe, daß mir gethan wird.

Digitized by Google

„Ich erwarte eure Erklärung mit Ungeduld.“

Meine Tochter hat sich nicht immer in meinem Hause aufgehalten. Du lieber Gott! Wenn man keine Hausfrau mehr hat, alt und grämlich wird, ist es für einen Witwer eben so schwer, eine erwachsene Tochter bey sich zu haben, als es einem jungen Mädchen traurig und einsam auf der öden Waldburg des Vaters vorkommen muß. So willigte ich denn in das ehrenvolle Ersuchen unserer Frau Herzoginn ein, ihr das Mädchen, das sie liebgewonnen hatte, zu überlassen, und so trat Jutta vor einigen Jahren ihren Dienst als Hoffräulein an, und bedung sich bloß aus, alle Jahre ein Paar Mahl einige Wochen bey dem Vater zuzubringen.

„Das habe ich zum Theile in Wien schon vernommen, auch gehört, wie großer Gunst sich das Fräulein am Hofe bey dem seligen Herzog und seiner Gemahlinn zu erfreuen gehabt.“

Nun, wahr bleibt wahr! Mein Kind ist brav, und Niemand kann ihr mit Recht etwas vorwerfen. Niemand, Herr Ritter — als ihr Vater.

„Sollte das wirklich der Fall seyn? Solltet ihr unzufrieden mit Fräulein Jutta seyn?“

Der Alte schwieg eine Weile, und saß mit niederhängendem Haupt, wie in tiefen Gedan-

Digitized by Google

ken. Dann erhob er sich rasch, als hätte er seinen Entschluß gefaßt und begann: In Gottes Nahmen denn! Ihr müßt es doch früher oder später erfahren. Aber glaubt mir, es wird einem Vater nicht leicht, dem Fremden zu gestehen, was ihm an seinem einzigen Kinde leid thut. Der Alte schwieg abermahls; Frangepani, durch diesen Anfang höchst unangenehm berührt, sprach ebenfalls nicht, und seine Gedanken schweiften in wilden Vermuthungen hin und her.

Endlich unterbrach der Rauhenecker die Stille, und sagte: Ihr werdet gehört haben, daß es am Hofe unsers seligen Herzogs sehr glänzend herging. Er schien sich eben die Hofhaltung seines nahen Stamm-Verwandten, unsers erlauchten Kaisers Friedrich des Zweyten, bey dem er oft und viel lebte, zum Muster genommen zu haben, und sie im Kleinen nachahmen zu wollen. Wie dort — nach dem, was ich mir sagen lassen, so gab es auch in Wien in der Hofburg, und auf dem Kahlenberger-Schlosse, kurz, wo der Herzog Hof hielt, immer eine Menge Lautenspieler, Sanges-Meister, und wie alle die müssigen Gesellen heißen, um ihn, die in unsern Tagen von Land zu Land, von Burg zu Burg ziehn, um mit ihren Weisen und Künsten die Ohren der unbeschäftigten

Hofleute zu kitzeln, und sich hinwiederum von ihnen ansehnliche Spenden zu verdienen, und der Herzog fand großen Gefallen an ihnen.

„Aber, Herr von Rauheneck, fiel ihm Frangepani etwas ungeduldig in die Rede: Welchen Zusammenhang hat das Alles mit meinen Wünschen?“

Ach, lieber Herr! einen uns zu nahen. Habt ihr nie von dem Meister Heinrich von Offterdingen gehört?

„Ihr nennt da einen berühmten Nahmen.“

Ja, ja, berühmt mag er wohl seyn, wie es so ein Meister brodloser Künste seyn kann.

„Ein großes Gedicht, welches er verfaßt, soll eurem verstorbenen Herzoge zu Ehren gedichtet worden seyn, wie man erzählt. Aber was soll es mit diesem Meister Offterdingen?“

Ihr kennt ihn nicht persönlich?

„Nicht daß ich wüßte.“

Nun es ist ein hübscher, wohlgewachsener Mann, und er ist nicht unerfahren in ritterlicher Sitte. — Da hat denn seine Kunst, sein Ruhm, sein einschmeichelndes Wesen —

„Ha! ich errathe! unterbrach ihn Frangepani heftig: Eure Tochter und der Meister —“

Ihr habt es getroffen. Sie lernte ihn am

Hofe kennen. Nun, wie gesagt, er ist hübsch von Person, und an seiner Herkunft ist auch nichts auszusetzen. Indessen könnt ihr denken, daß ich eine so thörichte Liebe nie gut heissen konnte.

„Das erwartete ich von eurer Klugheit.“

Was soll einer Jungfrau aus edlem angesehenem Hause so eine fahrende Lebensweise? Was soll ihr eine Verbindung mit einem armen Schlucker, der nichts auf der Welt besitzt, als seine Cyther, und beständig die Füsse unter fremden Tischen haben muß! So einer gehört meiner Meinung nach gleich zu den Gauklern, Spruchsprechern, und andern Schalksnarren, und so könnt ihr denken, daß ich darein wetterte, als ich vor ein Paar Jahren hinter den saubern Liebeshandel kam.

„So lange ist es schon?“

Ja, wohl noch länger. Ich nahm die Dirne vor, sie mußte bekennen, und that es denn auch mit tausend Thränen.

„Und ihr machtet ihr die Unschicklichkeit einer solchen Verbindung einsehen?“

Das nicht. Was soll das lange Zureden? Das ist keines Kriegsmannes Sache. Ich machte es kurz, donnerte sie an, und drohte ihr mit meinem Fluche, bis sie gelobte, was ich verlang-

Digitized by Google

te, den Meister nie wieder zu sehn. Und ich muß ihr das Zeugniß geben, sie hat Wort gehalten.

„Nun so ist ja Alles abgethan, und ich sehe nicht“ —

Hört nur weiter! Der Offterdingen verschwand aus Wien, aus Österreich. Es hieß, er sey nach dem heiligen Land gewallfahrtet, andere wollten ihn bey den Schwert-Rittern in Litthauen gesehen haben.

„Er ist Ritter?“

Ja wohl, aber ein armer Wicht ohne Land und Leute. Es ging alles gut, das Mädel sah wohl etwas bleich und trübe aus, aber ich dachte, das wird sich schon geben, wenn einmahl der rechte Freyersmann erscheint, und da kam mir denn den vorigen Herbst euer Antrag, edler Herr, sehr willkommen.

„Das hoffte ich.“

Ich ritt sogleich nach Wien, wo die verwittwete Herzoginn sich eben damahls aufhielt, und meine Tochter mit ihr. Ich nahm das Mädchen vor, ich erklärte ihr, daß sie eure Braut und künftige Ehewirthinn wäre. Großer Gott! Was mußte ich da hören!

„Nun?“

Der Offterdingen war aus dem gelobten Lan-

de wiedergekehrt, gerade wie der Herzog sich wehrhaft machen ließ, er hatte sich verkleidet in den Tafelsaal geschlichen —

„Wie sieht er aus?“ Unterbrach Frangepani hastig den Alten, denn es wurde eine Vermuthung hell in ihm.

Er mag wohl nicht viel kleiner seyn, als ihr, aber schmächtiger. Er hat braunes Haar, dunkle Augen —

„Er ists! er ists! rief Frangepani: Es ist der Landstreicher, den ich in Vischamend getroffen, und den für seine Frechheit zu züchtigen, mich nur der Wahnsinn meines tollen Bruders abhielt.“

So kennt ihr ihn? Und er hätte es gewagt?

„Er benahm sich mit einem Stolze gegen mich, den kaum ein Fürst sich erlauben dürfte. Dann hörte ich ihn später auf seiner Laute klimpern und singen.“

Ja, das sieht ihm gleich, hochmüthig und eingebildet, wie alle diese Gaukler. Nun da hatte ihn denn die Tochter wieder gesehen.

„Da hat sie ihr gegebenes Wort eben nicht zum Besten gehalten:“ bemerkte Frangepani höhnisch.

Sie hat es gehalten, versetzte der Alte eif-

Digitized by Google

rig: Sie hat es gehalten, wie ich es von meinem Kinde nicht anders erwarten konnte. Aber sie hatte nicht schwören können, ihn auch nicht unversehens zu erblicken.

„Hm! wir verstehen!“

Nein! ihr versteht nicht, wenn ihr Unrecht von meinem Kinde denkt, erwiederte Rauheneck noch eifriger: Es war zufällig, und ihres Versprechens gedenk, mied sie seine Gegenwart.

Frangepani schwieg, aber ein ungläubiges Lächeln schwebte um seinen Mund.

Der Alte fuhr fort: Sie hatte ihn wohl gemieden, er hatte sie aber desto eifriger aufgesucht; er hatte sie zu sprechen gestrebt. Es kamen ihr die Reimen und Weisen zu Gesicht, in welchen er sie, bald wie eine heidnische Göttinn, bald wie eine Heilige erhob — kurz dem Mädel war der Kopf, den ich ihr so schön zurecht gesetzt hatte, völlig wieder verdreht. — Dazu gab es dienstfertige Freundinnen, die saubere Pottendorferinn.

„Auch ihr erwähnt dieser schönen Frau ungünstig?“

Ja, schön ist sie wohl; das ist aber auch ihr ganzes Verdienst, denn sonst taugt sie gar nichts. Sie ist ihrem braven Mann untreu, und

Digitized by Google

macht ihm mit ihrer Buhlschaft das Leben zur Hölle, und weil sie nun selbst schlecht ist, sucht sie auch andere zu verführen.

„Sie machte die Vermittlerinn?—“

Freylich wohl! Sie ist ja eine Griechinn, und die sind alle voller Ränke und Falschheiten, und viel zu fein für uns ehrliche Deutsche. Sie wußte dem Mädel so viel vorzuschwatzen, sie ließ sie so viel von des Herzogs Gunst für den Offterdingen hoffen, daß es, ich versichere euch, meiner ganzen Standhaftigkeit und meiner väterlichen Gewalt über die widerspenstige Dirne bedurfte, um sie nach tausend Gegenvorstellungen, Winkelzügen, Thränen und Jammer, endlich zur Einsicht zu bringen, daß sie nun und nimmer dem Cytherschläger angehören könne, und daß sie euch zur Braut bestimmt sey.

„Das klingt nicht eben sehr schmeichelhaft,“ versetzte Frangepani gereizt.

Je nu! Wahr bleibt Wahr! Sie gab aber endlich nach, sie gelobte mir von Neuem den Spielmann nie wieder zu sehn, und alles hätte sich gefügt, und alles wäre ins Geleise gekommen, wenn ihr gekommen wäret, und das Eisen geschmiedet hättet, so lange es warm war —

„Das heißt, wenn ich die von euren Dro-

Digitized by Google

hungen eingeschüchterte Braut, die eines Andern, eines Unwürdigen Bild im blutenden Herzen trug, mit eurer Hülfe zum Altar geschleppt hätte? Verzeiht! Dazu ist ein Frangepani zu stolz."

Aber verzeiht auch ihr mir! erwiederte der Rauhenecker unmuthig: Das habt ihr nicht gewußt, das konnte euch kein Mensch sagen, und das konnte also nicht die Ursache eures Ausbleibens seyn.

„Es war es nicht, erwiederte Frangepani mit Trotz — denn zu einer Ausflucht werde ich mich nicht herablassen. Die Verwirrungen in Ungarn, die drohende Gefahr eines Einfalls von Seite der Mongolen — das waren die wichtigen Ursachen, die mich abhielten, an Liebe und Brautfahrt zu denken, und gegen welche meine Wünsche in keinen Kampf treten konnten. Doch jetzt bin ich hier, und gesonnen, dieß Geschäft und noch mehr Anderes mit euch abzuthun."

Ja, Herr Ritter! erwiederte der Alte mit einem Seufzer: Wenn nur noch Alles so stünde, wie im vorigen Herbst —

„Und was steht denn anders?"

Der Herzog selbst, unser allergnädigster Herr, nahm sich seitdem dieser Angelegenheit und des

Lautenschlägers eifrig und öffentlich an. Er überhäufte ihn mit Ehren und Auszeichnungen, und übertrug ihm bald darauf ein ansehnliches Lehengut hier an der Grenze. Da war er nun ein gemachter Mann!

„Weiter! Weiter!“ rief Frangepani, in welchem Zorn und Ungeduld immer höher aufwallten.

Und als ich von dem allen keine Kunde nahm — denn was geht es mich an, an welchen von seinen Hofschranzen oder Gauklern der Herr seine Güter verschleudern will? — da ließ er mir eine Weile darauf durch eine eigne Bothschaft sagen: Ich würde ihn sehr verbinden, wenn ich meine Tochter dem Sanges-Meister zur Frau geben wollte.

„Tod und Teufel! Und ihr?“

Ich habe dem Herzog in aller Unterthänigkeit zurück vermelden lassen, sein Wunsch würde mir in jedem andern Falle Befehl seyn, nur bey der Verheirathung meiner Tochter wäre mein Willen nicht mehr frey, indem ich bereits mein Wort verpflichtet, und Jutta's Hand euch zugesagt habe. Hierauf wurde der Herr ganz wüthend, und erklärte: Er werde es nimmer zugeben, daß ich meine Tochter, eine der reichsten Erbinnen des Landes, an einen Ausländer verheirathe.

„O ich verstehe! Ich verstehe! rief Frange-

pani auf's äußerste entrüstet: Der Streich gilt mir. Es ist der alte Haß, die alte Rache! Aber sie soll ihm vergolten werden, sie soll ihn treffen! — Was seyd ihr gesonnen zu thun? unterbrach er sich selbst.

Was ich thun möchte, weiß ich wohl, erwiederte der Greis: Mein Haus und Vaterrecht behaupten —

„Das er so schmählich gekränkt hat. Recht, Herr von Rauheneck! Behauptet es! Gebt mir eurer Tochter Hand, ich brenne vor Ungeduld, einen so wackern Mann Schwiegervater zu nennen.“

Der Alte sah den Ritter zweifelnd und verwundert an, dann sagte er: Euer Eifer muß mich freuen, obgleich ich ihn kaum erwartete. Ich wünschte freylich euch meine Tochter vermählen, und mein Wort lösen zu können. Aber ich fürchte, ich werde müssen, was ich nicht will.

„Nicht doch! rief Frangepani: Eure Burg ist fest. Eure Mannen sind zahlreich —“

Wie meint ihr? rief der Greis bestürzt: Offene Widersetzlichkeit gegen meinen Lehnsherrn? Erklärte Fehde? —

Ich sage nicht, daß ihr ihm förmlich absagen und gegen ihn zu Felde ziehen sollt. Das möchte mißlich seyn, wenigstens bis ihr euch mehre-

rer gleichgesinnter Freunde versichert hättet, denn der Herzog hat jetzt noch große Macht im Lande. Aber laßt euch in eure heiligsten Rechte nicht von ihm eingreifen! Was bleibt denn noch unversehrt und ungekränkt, wenn es der Wille des Vaters über seine Kinder nicht ist?"

Ihr habt wohl Recht, Ritter! Es ist unerhört.

„Unerhört und grausam, himmelschreyend, behaupte ich: Was soll aus den ersten Häusern des Landes werden, wenn es dem Vater nicht mehr zusteht, sich einen ebenbürtigen edlen Schwiegersohn zu wählen? Wenn die Erbtöchter dazu verwendet werden sollen, des Herzogs Günstlinge zu belohnen? Stellt euch einmahl das unwürdige Loos eurer Tochter an der Seite des Spielmannes recht lebhaft vor, wie sie mit ihm Burg zu Burg zieht" —

Ach! das ist nicht so! rief der Alte schmerzlich: Und das ist's eben, was mich so tief beugt. Meiner Jutta Sinn ist verblendet. Sie wird sich an des Offterdingen Seite gar nicht unglücklich fühlen, sie wünscht nichts anders. Und, Herr Ritter! der Besitzer von Emerberg, der Schwiegersohn des Rauheneckers, kann auch für immer und ewig seine Cyther an den Nagel hängen, und lustig und vollauf auf seinen Burgen leben.

Digitized by Google

„Und euer gerechter Zorn? Und eure Vaterrechte? Und euer gegebenes Ritterwort?“

O laßt mich, laßt mich! rief der Greis: Ich weiß das Alles. Ich fühle tief, wie gekränkt ich bin. Aber was kann ich thun?

„Behaupten, was Euer ist—dem Herzoge die Tochter für seinen Liebling weigern.“

Und das Schicksal der Künringe erwarten? Ach ihr kennt den Herzog nicht. So prächtig und großmüthig er gegen die seyn kann, die seinen Willen erfüllen, so schrecklich ist es, seinen Zorn auf sich zu laden. Und ich bin alt, und mein Arm kann Schwert und Speer nicht mehr so führen, wie vor dreyßig Jahren.

„Dafür habt ihr einen Schwiegersohn gewonnen, der eure Rechte und euer Leid zu dem seinigen macht. Ihr habt Nachbarn und Freunde, welche, gleichmäßig in ihren Freyheiten gekränkt wie ihr, zu euch halten, und gemeinsame Sache mit euch machen werden, und endlich habt ihr ja den mächtigsten Rückenhalt an dem Ungarischen Heere, das nächstens, entweder in Österreich oder in die Steyermark einfallen, und diese Gegenden besetzen wird.“

Was sagt ihr? rief der Rauhenecker erstaunt: Ein Ungarisches Heer?

Digitized by Google

Frangepani setzte dem Ritter nun weitläufig auseinander, was er gestern mit dessen beyden Nachbarn besprochen und abgeschlossen. — Wohl sträubte sich das Pflichtgefühl, die alte Treue gegen den Lehensherrn, der rechtliche Sinn des Ritters gegen diese Entwürfe. Aber Frangepani wußte so geschickt seine Kränkung als Vater, und Haupt seines Hauses zu benützen, sein verpfändetes Ehrenwort so eifrig geltend zu machen, ihm das, was ihm schon widerfahren, und was ihm noch drohte, in so grellem Lichte ansehn zu machen, daß er endlich den Greis dahin brachte, wohin er wollte, nähmlich sich an die Sache der rebellischen Landherrn anzuschließen, auch seine Burg, wenn es Noth thäte, den Feinden zu öffnen, und die ganze Verabredung vor der Hand noch als ein heiliges Geheimniß zu bewahren. Zuletzt ließ er sich von dem Ritter noch die Burg, ihre Vertheidigungs-Mittel, ihre Lage, die Stärke ihrer Besatzung u. s. w. zeigen, und der gewandte Blick, mit dem er alles auffaßte, die zweckmäßigen Verbesserungen und Anstalten, die er vorschlug, die Kriegserfahrung, die er entwickelte, als er, mit dem Alten auf der Zinne des Thurms stehend, das Land weit umher mit dem Blicke eines Feldhauptmannes

überschaute, und alle Vortheile, alle Gefahren, die ein heranziehendes Heer hier finden könnte, klug berechnete, da hob sich immer mehr des Alten gedrückter Geist, sein Muth kehrte mit der Hoffnung auf einen günstigen Ausgang zurück, er gewann eine sehr hohe Meinung von seinem Schwiegersohne, und meinte, daß er, von diesem unterstützt, in der kommenden Lage der Dinge, und bey den Bedrängnissen, die dem Herzog von allen Seiten drohten, schon sein Haupt etwas ungestrafter würde erheben dürfen.

Wir haben Herrn Ulrich und seine schöne Frau an dem verhängnißvollen Abend, nach dem Turnier verlassen, ihn mit einer bedeutenden Verwundung, sie in den süßen und bittern Schmerzen einer entstehenden Leidenschaft. Mit einem Herzen voll Beschämung und Sorge für den Gemahl, und von stürmischen neuen Gefühlen zerrissen, kehrte sie an der Seite der Frau von Künring in die Stadt zurück, zitterte, den Gemahl, der sich mit Recht beleidigt fühlen konnte, vor Augen zu treten, war doch auch ernstlich um ihn besorgt — denn es war ihr nicht entgangen, daß er bedeutend litt; und dennoch drängte sich zwischen

alle dieſe Vorſtellungen das blendende Bild des Herzogs vor, und machte ſie auf Augenblicke wie durch eine Art von Bezauberung alles Übrige vergeſſen. So kam ſie in die Stadt, und fand — denn der Leſer wird ſich erinnern, daß ihre Rückkehr ſich ſehr verſpätet hatte — ihren Mann bereits unter den Händen ſeiner Leute, und des Haus-Arztes, eines alten biedern Geiſtlichen, der ſehr bedenkliche Mienen machte, und die Quetſchung, die Herr Ulrich erhalten, für gefährlich erklärte. Wirklich hatte ſich auch, noch während des Verbandes, ein tiefer betäubender Schlummer auf den Kranken gelegt, aus dem er ſelten und nur auf Augenblicke erwachte, und obwohl dieſer Zuſtand ihn zu Meliſendens Beruhigung, ſowohl ſeinen körperlichen Leiden, als jedem Rückblick auf die nächſte Vergangenheit zu entnehmen ſchien, ſo war es doch gerade dieſe Betäubung, die den Arzt ſchreckte, und ihm die lebhafteſten Beſorgniſſe einflößte. Zwey Tage hatte der Zuſtand des Kranken ſo fortgewährt. Meliſende war wirklich bekümmert und betrübt um ihren Gemahl; denn noch behauptete die auf die reinſte Achtung gegründete Neigung, die ſie für ihn gefühlt, ihre Herrſchaft in ihrem Herzen, und die rührenden Beweiſe ſeiner innigen

Zärtlichkeit, die er ihr mitten unter heftigen Schmerzen, ja selbst im halb unbewußten Zustande gab, und die sie überzeugen mußten, wie unumschränkt sie, nach allem was vorgegangen, in diesem Herzen herrschte, verbanden sich mit jener Besorgniß, und halfen ihr in den ersten Tagen allzugefährliche Erinnerungen verscheuchen. Aber am dritten Tage erschien vor dem Hause des Herrn von Künring ein Edelknabe, in die Farben des Herzogs gekleidet, und ihm folgte auf einem schöngeschirrten Pferde des herzoglichen Marstalls ein bejahrter ansehnlicher Mann in schwarzer Kleidung. Das war der italienische Arzt und berühmte Meister Trivulzio, den des Herzogs Vater am Hofe Kaiser Friedrich's kennen gelernt, und unter glänzenden Bedingungen vermocht hatte, mit ihm nach Wien zu ziehen. Seit dem Turniere war der Herzog auf dem Kahlenberger-Schlosse bey seiner Mutter Theodora gewesen, um ihr von allen den Feyerlichkeiten Bericht abzustatten, und das trübe Leben der Matrone mit dem Sonnenglanze des Ruhmes und der Freude ihres Sohnes zu erhellen. So war er erst den gestrigen Abend wieder nach Wien zurück gekommen, und hier erfuhr er, durch das Gerücht, daß Ritter Ulrich gefährlich an jener Wunde, die

er im Turniere erhalten, darnieder liege. Da schlug ihn sein Gewissen, er war sich bewußt, daß jener Hieb nicht ganz ritterlich, nicht nach den Turniergesetzen geführt gewesen war, und sogleich beschloß er, was er vermochte, aufzubiethen, um wieder gut zu machen, was er verschuldet. Gleich am nächsten Morgen wurde Meister Trivulzio in des Herzogs Schlafgemach beschieden, wo ihm dieser auftrug, den verwundeten Ritter auf der Stelle zu besuchen, alle seine Kunst zu dessen Wiederherstellung aufzubiethen, und sich eben so dafür zu bemühen, als wenn Er, der Herzog selbst, es wäre.

Mit dieser Sendung kamen nun der Edelknabe und der Meister in Künrings Haus, und wurden von diesem mit aller Auszeichnung aufgenommen. Nicht ohne Bewegung erblickte Melisende den Mann, den der Herzog selbst gesendet, der vielleicht eine Bothschaft von ihm an sie hatte. Er hatte keine; denn in jenen Augenblicken, wo ein besseres Gefühl den Herzog getrieben hatte, sich des verwundeten Feindes anzunehmen, war wirklich Melisende, und was er früher von ihr gedacht, wegen ihr gefühlt, aus seinem Gedächtnisse entschwunden. Trivulzio handelte bloß als Arzt sein Amt, er untersuchte den Kranken, der

Digitized by Google

wenig von dem wußte, was mit ihm vorging, erklärte den Fall allerdings für bedenklich, äußerte aber, daß des Ritters kräftige Jugend, und die gute Pflege, die er genoß, Grund zur besten Hoffnung gäben, und daß er ihn mit Gottes Hülfe herzustellen hoffte.

Eine Centnerlast fiel durch diese Erklärung des fremden Arztes von Melisendens Herzen; denn die Gefahr des Gemahls und die Nähe seines Todes hatten das Bewußtseyn ihrer Schuld gegen ihn ungemein vergrößert, und es kam ihr vor, wie sie wieder zu hoffen begann, als hätte sich ihr Unrecht gegen ihn gemindert. Bald schlugen auch die zweckmäßigen Vorschriften des Italieners segensreich an. Des Kranken Bewußtseyn kehrte öfter und dauernder zurück, und nach Verlauf von einigen Tagen glaubte der Meister für sein Leben gut sagen zu können, nur würde, erklärte er Melisenden und ihren Freunden, die Heilung langsam vor sich gehen, und wohl noch manche Woche verstreichen, ehe Herr Ulrich ganz hergestellt seyn werde.

Melisende und die Künringischen waren hocherfreut über diesen Ausspruch, so fern er auch das letzte Ziel ihrer Hoffnung hinaus steckte, und auch der Ritter unterwarf sich geduldig der nicht

schmerzlosen langwierigen Behandlung. Melisendens sorgfältige Pflege, die Freundschaft seines Heinrichs und seiner Frau, die Besuche manches andern treuen Gefährten, erheiterten sein beschränktes und wohl noch trübes Daseyn. Die nächste Vergangenheit war ihm wie in Dämmerung gehüllt, und er vermochte sich noch nicht deutlich alles dessen zu erinnern, was vor oder beym Turniere geschehen war; darum lebte auch kein Groll weder gegen Melisenden, noch gegen Friedrich in seiner Brust, vielmehr nahm er sehr dankbar seines Fürsten gütige Sorge für ihn an, und so vergingen ein Paar Wochen trübe, leidensvoll, aber friedlich.

Allmählig aber änderten sich die Verhältnisse. So wie Ulrichs Leben außer Gefahr war, traten die mächtigen Gefühle, welche Melisendens Erscheinung und noch mehr ihr Benehmen in dem Herzog aufgeregt hatten, wieder in ihr voriges Recht, und mit ihnen entwickelte und stärkte sich je mehr und mehr der Wunsch, jene so schnell abgebrochene Bekanntschaft wieder anzuknüpfen, und sich der schönen, geistvollen Frau wie immer möglich zu nähern. Seines Arztes nothwendige Besuche bey ihrem Manne bothen die erwünschteste Gelegenheit, und auf des Italieners Schlau-

Digitized by Google

heit, wie auf seine Bereitwilligkeit, für guten Gewinn alles zu unternehmen, konnte er aus frühern Erfahrungen zählen. Sein Plan war daher bald entworfen. An Widerstand und Schwierigkeit von Melisendens Seite glaubte er nicht, und dieß Bewußtseyn hob ihn zugleich über manche Bedenklichkeit hinaus, welche sein besseres Gefühl ihm einwarf. Die Angelegenheiten Jutta's und des Meisters Heinrich bothen den löblichsten und natürlichsten Vorwand. Trivulzio wurde unterrichtet, es wurde ihm seine Rolle gegeben, in die er geschickt einging, und so wie die ersten sorgenvollen Tage bey dem Verwundeten vorüber waren, wußte er bey der nächsten Gelegenheit, wo er der zärtlichen Pflegerinn über die Art, die Verbandstücke zuzurichten, oder irgend ein Heilmittel zu bereiten, Unterricht geben mußte, sein Gewerbe schnell, schlau und wirksam zu bestellen.

Dieser Unterredung folgten bald mehrere. Friedrichs verführerisches Bild stieg mit erneuerter Lebhaftigkeit vor Melisendens Geiste auf. Sie konnte nicht mehr zweifeln, daß er ihre Empfindungen theile, und ein schrecklicher Kampf zwischen Neigung und Pflicht begann in ihrem Innern. Bald waren die Spuren desselben auch an

Digitized by Google

ihrem Äußern erkennbar, und in eben dem Maße, wie Ulrich sich zu erhohlen, die Blüthe seiner Gestalt, das Feuer seines Auges wiederzukehren begann, wurde Melisende mit jedem Tage bleicher, ihr Auge düsterer, eine unheimliche Unstätigkeit trieb sie im Hause umher, und machte sie zuletzt, selbst bey der bisher so treu besorgten Pflege des Kranken, zerstreut und unzuverlässig. Bald fiel dieß veränderte Benehmen allen im Hause auf, und Ulrich, dessen Geist sich allmählig aus den Schlingen der Krankheit zu erheben anfing, blickte mit zärtlicher Besorgniß auf sie, bath sie, sich zu schonen, und suchte sie zu erheitern, bis nach und nach seine Erinnerungen deutlich erwachten, der Tag des Turniers sammt allen seinen Vorgängen, vom ersten Überhören seiner Anrede vor der Tafel, bis zu jenem Kampfe, an dessen Folgen er noch litt, hell vor seine Seele trat. Nun kehrte seine Eifersucht wieder, sein Blick schärfte sich, Melisenden zu beobachten; er glaubte ihren inneren Kampf zu erkennen, es schmerzte ihn unendlich; aber unbekannt mit allen Tiefen ihrer Seele, achtete er sie darum höher, und glaubte ihr ein willkommenes Mittel der Heilung, der Zerstreuung anzubiethen, wenn er beschloß, sobald es seine Ge-

ſundheit nur halbweg erlaubte, nach Pottendorf zurück zu kehren.

Aber indeß Ulrich mit zarter Schonung für die Ruhe und Zurechtführung ſeines verirrten Weibes bemüht war, hatte dieſe einen Schritt um den andern auf dem Wege ihres ſtrafbaren Beginnens gemacht. Das ferne Erblicken der holden Geſtalt, wenn Meliſende, vom Doctor über die Stunde belehrt, wo der Herzog vorbey ritt, ſich am Fenſter einfand, genügte weder des Herzogs ungeduldigen Wünſchen, noch Meliſendens Sehnſucht. Man mußte ſich ungeſtört ſehen und ſprechen. Dieſes Verlangen wurde in beyden endlich zur unwiderſtehlichen Forderung. Sie waren überzeugt, daß die Befriedigung derſelben zu ihrem Glücke unumgänglich nothwendig ſey. In Meliſenden kämpfte noch ein Reſt von Pflichtgefühl und Liebe für Ulrich; aber der Herzog war gewohnt, ſeinen Willen unbedingt erfüllt zu wiſſen. Er ließ in ſie dringen, er ließ ihr vorſtellen, wie viel er durch ihre Strenge leide, er mußte ſie ſprechen, wenn auch nicht um ſeinet-, doch um Jutta's und Offterdingens Willen. Er befahl endlich — und war er nicht ihr Fürſt, der Lehensherr ihres Gemahls? Mit der Entſchuldigung der Unmöglichkeit, die ſchon man-

chen Kampf dieser Art geendet, ward auch hier jeder fernere Widerstand aufgegeben, und eine Anstrengung nicht länger fortgesetzt, welche ihr, wie sie glaubte, ohnehin keinen Sieg verschafft hätte. Trivulzios spitzfindige Überredungskünste ließen es ihr nicht an Gründen fehlen, ihren gewagten Schritt zu entschuldigen, und so willigte sie in eine geheime Zusammenkunft mit dem Manne, der bereits ihr Herz unumschränkt beherrschte. Friedrich empfing sie an dem Orte, den Trivulzio schlau ausgemittelt hatte, und wo sie beyde vor jeder Entdeckung sicher waren, mit allen Zeichen unverhehlter Leidenschaft, und diese erste Zusammenkunft diente nur dazu, die Flammen verbothener Liebe in Beyden lebhafter anzufachen und Melisenden noch tiefer zu verstricken.

Die Liebenden sahen sich nun öfter. Friedrich, dessen Geist ungeduldig jede Art von Zwang oder Widerstand ertrug, und der in Melisenden eine gleichgestimmte Seele erkannt zu haben glaubte, ergoß in ihre vertraute Brust manche seiner Klagen. Er war unzufrieden, gequält, verkannt, bedroht. Seine Vasallen versagten ihm den schuldigen Gehorsam; seine Nachbarn, die Könige von Böhmen und Ungarn, lauerten nur auf die

Gelegenheit, ihm Schaden zuzufügen; mit dem Kaiser lebte er in Spannung, denn dieser forderte die Ausbezahlung von Margarethens Mitgift, und Friedrich weigerte sich, sie zu geben, da Margarethe nicht allein das Glück an ihres Gemahls Seite nicht gefunden hatte, das ihre Verwandten für sie gehofft, sondern der Kaiser seinen Sohn sogar jetzt der Römischen Königswürde entsetzt, und ihn mit Frau und Kindern auf eines seiner Italienischen Schlösser hatte gefangen setzen lassen. Bey diesen Umständen dünkte es ihrem Bruder billig, die Mitgift zurückzubehalten. Der Kaiser, erzürnt, hatte ihn ein Paar Mahl vor sich fordern lassen, und Friedrich sich seiner Vorrechte bewußt, die ihm erlaubten, sogar die Lehen in seinem eigenen Lande zu empfangen, und nur wenn es ihm selbst gefiel, vor dem Kaiser zu erscheinen, hatte sich geweigert, sich dem eben so mächtigen als schlauen Gegner zu nahen. Zu allen diesen Sorgen und Verdrießlichkeiten, die ihn als Fürsten quälten, kam noch sein häusliches Mißgeschick. Er war mit keiner seiner drey Gemahlinnen glücklich gewesen. Die erste, die er wahrhaft geliebt, hatte ihm der Tod wenig Wochen nach der Trauung entrissen, die zweyte und dritte verstanden ihn nicht, gefielen

ihm nicht, und überdieß hatte keine ihm Kinder gebracht, deren er, der Letzte seines Stammes, so sehr bedurfte. So war er von Außen bedrängt, in seinem Hause mißvergnügt, und dazu bestimmt, wie es schien, nie und nirgend Freude oder Frieden zu finden.

Melisende hörte diese Klagen mit lebhafter Theilnahme, sie ging in seine Gefühle ein, sie suchte ihn zu beruhigen, zu erheitern, und es gelang ihr wenigstens das Letzte, so lange er mit ihr war. Dieß stolze Bewußtseyn kettete sie noch mehr an den heißgeliebten Mann. Sie allein war es, die dieß große, meist verkannte Herz verstand; sie theilte seine Ansichten, zu denen nur Wenige sich zu erheben vermochten; an ihrer Brust fand sein gequälter Geist die Ruhe, welche sonst kein Ort, keine Seele ihm gab, und wie hätte man nur von ihr fordern können, daß sie um enger Pflichtbegriffe willen dieß Glück und dieß Beglücken eines so edlen Wesens hätte aufgeben sollen? Ihre ehemahlige Liebe zu Ulrich, dessen Vorzüge sie sonst mit Stolz anerkannt hatte, verschwand in Dunkel vor ihrem Blicke; sie sah nichts, sie kannte nichts als den Halbgott, wie sie Friedrich nannte, und mit Selbstberuhigung zählte sie sich aus der Geschichte ihres

Landes und aus der Fabel die Beyspiele einer Ariadne, Phädra, Sappho, Dido her, welche alle einer unüberwindlichen Empfindung gefolgt waren, und eben dadurch unsterbliche Nahmen erworben hatten.

Bald gesellten sich zu diesen Gefühlen und Vorstellungen noch andere von minder dichterischer, aber darum nicht minder wirksamer Art. Friedrichs unzufriedene Ehe, sein heftiger Wunsch nach Erben seines Nahmens und seiner Krone, die Leichtigkeit, mit der er schon ein Ehebündniß getrennt, regten stolze Hoffnungen in ihr auf. War sie nicht aus demselben Hause, aus dem seine Mutter und jene zweyte Gemahlinn stammten? Konnte seine Ehe mit Agnes gelöset werden, so konnte es auch die ihrige mit Pottendorf; denn was sollte diesen ferner an sie binden, nachdem ihre Liebe zu ihm gestorben war? Ja, er selbst mußte diese Trennung wünschen, die ein quälendes Verhältniß endigte, aus welchem ihm kein Glück mehr erblühte. So war es nicht unmöglich, die Herzogs-Krone in Melisendens Locken zu flechten. Eine Krone! Und Friedrichs Liebe! Dieß Ziel schwebte ihr im Sonnenschimmer der Hoffnung, der Liebe, des Ehrgeitzes vor, und machte sie blind für jede andere Rücksicht.

So ging das strafbare Verhältniß eine Weile fort, und Ulrich sah mit tiefem Schmerz, wie seine Gemahlinn jeden Tag zerstreuter, seltsamer, unfreundlicher gegen ihn und alle im Hause wurde. Er deutete diese Erscheinung nach dem Begriffe, den sich seine reinere Seele von dem Kampfe im Inneren ihres Herzens machte, und er war nun entschlossen, alle Bedenklichkeiten, welche Trivulzio gegen seine Abreise erhob, nicht ferner zu achten, mit seiner Frau schonend, aber offen zu sprechen, und nach Pottendorf aufzubrechen, als ein Zufall ihn tiefer in den wahren Stand der Dinge blicken ließ.

Eines Morgens, während Frau von Pottendorf, wie gewöhnlich, nach dem was sie zu Hause vorgab, in der Kirche, eigentlich aber dort war, wo sie nicht seyn sollte, meldete man Frau Elisabeth ein Hoffräulein der verwitweten Frau Herzoginn, das mit Frau von Pottendorf zu sprechen verlangt habe, und, da sie nicht zu Hause sey, auch sobald nicht wiederkehren würde, zur Frau von Künring geführt zu werden wünsche. Frau Elisabeth eilte ihr sogleich entgegen, und erwartete Niemand anders als Jutta von Rauheneck zu sehen. Da trat ein höchst jugendliches zartes Mädchen in den Saal, dessen feine

Bildung durch eine merkliche Bläſſe, und einen ſchwermüthigen Ausdruck der großen braunen Augen anziehender wurde. Es war Bertha von Haslau. Sie entſchuldigte ihren völlig fremden Beſuch mit dem Befehle ihrer Herrinn, der Herzoginn Theodora, welche erſt vor Kurzem in ihrer Einſamkeit von dem bedenklichen Zufalle des Ritters von Pottendorf unterrichtet worden ſey; und da ſie um ſeiner Gemahlinn, und auch um ſeinetwillen lebhaften Antheil an ſeinem Wohle nähme, ſo habe ſie ihr, da ein Geſchäft ſie ohnedieß nach Wien geführt, aufgetragen, ſich ſelbſt nach des Ritters Befinden zu erkundigen, und der Herzoginn verläßliche Nachricht zu bringen.

Frau von Künring freute ſich des Antheils, den die Herzoginn an dem Manne nahm, dem ſie ſich ſo hoch verpflichtet fühlte, den ſie im nähern Umgange noch höher achten gelernt hatte, und gab Bertha vorläufig eine ziemlich genaue Erzählung von dem ganzen Hergang der Sache. Sie war unerſchöpflich im Lobe Ulrichs, mit welcher frommen Ergebung er ſeine Gefahr, mit welcher Standhaftigkeit ſeine Schmerzen ertragen, und wie er es ſtets geweſen, der ſeinen Umgebungen Muth eingeſprochen, ſie zu tröſten, zu erheitern gewußt habe. Bertha's Auge, ihre

Seele hing an den Lippen der Erzählerinn, sie ließ sich Alles bis aufs Kleinste beschreiben, sie fragte nach Allem, und Frau Elisabeth antwortete gern. Aber wie sie am Schlusse ihres Berichtes Bertha aufforderte, sich selbst von der Besserung des Ritters zu überzeugen, der bereits im Stande sey, Besuch, auch von Frauen anzunehmen, und ihr in sein Gemach zu folgen, da erschrack diese sichtlich, eine dunkle Purpurgluth ergoß sich über ihr sonst bleiches Gesicht. Nein, nein! rief sie hastig: Ich kann nicht zu ihm hineingehn! — Es würde ihn stören, es möchte ihm unlieb seyn, setzte sie hinzu.

Durchaus nicht, liebes Fräulein, versetzte Elisabeth: Er sieht gern Leute, es zerstreut und erheitert ihn, da er noch nicht ausgehn, keine Bewegung, keine Beschäftigung vertragen kann. Und ich weiß, es freut ihn ungemein, daß die Durchlauchtigste Frau selbst —

In dem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Frau von Pottendorf trat ein. Die Gluth, welche auf ihren Wangen lag, aus ihren Augen schimmerte, ihre ganze Haltung, zeigte von einer lebhaften Gemüthsbewegung, und ein saures Verziehen ihrer Lippen gab deutlich kund, daß es ihr nicht angenehm war, Jemand im

Digitized by Google

Eintritts-Saale zu finden, und ihre innere Bewegung bemerkt zu sehn.

Der Frau von Künring entging dieß nicht ganz, sie sah Melisenden scharf an, und sagte nur: Ihr habt euch über den Gang aus der Kirche sehr erhitzt.

Melisende warf die Lippe auf, ohne zu antworten.

Hier ist Fräulein Bertha, fuhr die Künringerinn fort, welche von der Frau Herzoginn geschickt ist, sich nach dem Befinden euers Eheherrn —

Von Agnes von Meran? fiel Melisende geringschätzig ein.

Nicht von der regierenden Frau Herzoginn, erwiederte Bertha mit Bedeutung — denn Melisenden Ton hatte sie verletzt — sondern von der Frau Herzoginn Theodora, meiner gnädigsten Gebietherinn.

Ah so! erwiederte Frau von Pottendorf: Er ist schon wieder besser, er ist ganz wohl, kann man sagen. Nur muß er sich noch ruhig halten, setzte sie schnell hinzu: Es war überhaupt nicht so bedeutend —

Nicht so bedeutend? fiel Frau von Künring

ein: Verzeiht, es waren ja mehrere Tage, wo ihr und wir alle für sein Leben besorgt waren.

Ich hörte von einer schweren Betäubung, von großer Gefahr, unterbrach Bertha mit theilnehmendem Tone.

Das war nur, weil er gleich Anfangs in ungeschickte Hände kam, rief Melisende, unwillig gemacht durch den Widerspruch.

Verzeiht, Frau von Pottendorf, fiel Frau Elisabeth eifrig ein: Pater Luitfried ist in seinem Fache —

Mein Gott! unterbrach sie Melisende noch ungeduldiger — er hat doch keine große Übung. So was fordert scharfen Blick, fertige Hände, welches alles ein Klostermann, ein Hausarzt nicht hat. Wie erst des Herzogs Arzt kam, ging es gleich anders.

Doctor Trivulzio meinte doch selbst, daß die Sache bedenklich sey, erwiederte die Hausfrau.

Weil durch die drey ersten Tage nichts rechtes gethan worden war, fuhr Melisende heftig fort: Ich sage euch, Fräulein Bertha, die Sache war nicht so arg. Der Hieb war tüchtig, aber er hatte keine weitern Folgen.

Die Künringerinn und Bertha schwiegen, denn sie sahen Beyde, daß jedes Wort der Frau

von Pottendorf Unwillen höher anfachte. Das Fräulein sollte doch euren Gemahl selbst sehen, sagte jetzt Frau Elisabeth, um ihrer Gebietherinn genauer Bericht —

Nicht doch, Frau von Künring, fiel Bertha ängstlich ein —

Ja, ja, kommt nur mit mir, rief Melisende, und faßte Berthas Hand, froh, jenes ihr widrige Gespräch zu enden — und zog sie, ohne auf ihre Gegenvorstellungen zu hören, in das Krankenzimmer: da könnt ihr euch überzeugen, daß an der ganzen Sache nicht so viel ist, als man aus Gehässigkeit daraus machen will. Mit diesen Worten stieß sie rasch die Thüre auf, trat mit Bertha an der Hand ein, die wie ein Espenlaub zitterte, und nicht sogleich Muth hatte, die Augen zu der Gestalt aufzuheben, die im Wachen und im Traume vor ihrer Seele stand, und sagte zu ihrem Manne: Guten Morgen, Ulrich! Hier ist das Fräulein Haslau, welche die Frau Herzoginn Witwe sendet, sich nach deinem Befinden zu erkundigen.

Ritter Ulrich, der bey dem Eintritt der Frauen aufgestanden war, und sich ihnen genähert hatte, grüßte nun Bertha achtungsvoll,

indem er ihr und ihrer Frau aufs lebhafteste für ihre gütige Theilnahme dankte.

Der Ton seiner Stimme, die immer sanft, jetzt durch die Schwäche der Krankheit noch leiser klang, ging Bertha tief ins Herz. Sie erhob das Auge, sie blickte in diese edlen Züge, die, etwas bleich und verfallen, sie reizender als je dünkten, und selbst die Binde, die seine Stirn umschlang, schien ihr ihn zu verschönern. Sie erröthete und erblaßte wechselweise, und es hätte einer längern Zeit bedurft, bis sie sich ganz gefaßt haben würde; aber Melisende, der das Alles in ihrer jetzigen Stimmung kleinlich und unbedeutend vorkam, unterbrach ihre bewegte Anrede, faßte ihren Arm, führte sie zu einem Sitze neben dem Lehnstuhl ihres Mannes, nahm unfern davon Platz, und rieth Herrn Ulrich sich ebenfalls zu setzen, weil er nach des Arztes Vorschrift sich recht ruhig halten sollte.

Es waltete nun eine Weile ein freundliches aber gleichgültiges Gespräch zwischen den drey Personen, während dessen der Sturm in Berthas Brust sich allmählig legte, und sie des kaum geahneten Vergnügens genoß, recht lange und recht ungestört den geheimen Gegenstand ihrer unbekannten Verehrung zu sehen und sprechen zu

Digitized by Google

hören. Die Herzoginn, ihr einsames Witwenleben, ihre Wohlthaten, die sie in der Gegend übte, ihre Frömmigkeit, waren der Hauptinhalt der Unterredung, an welcher indeß Melisende nur wenig Antheil nahm. Zuletzt war die Rede von Fräulein Jutta. Ulrich erkundigte sich liebevoll nach ihr, er hatte lange nichts von ihr gehört, und achtete das fromme Mädchen hoch.

O, der geht es jetzt viel besser! antwortete Bertha: Sie darf nun hoffen, mit dem Meister von Ofterdingen verbunden zu werden.

Das sollte mich sehr freuen, antwortete Ulrich: Sie hat mich um so mehr bedauert, als sie ihre Kindespflicht so treu erfüllt, und dem Vater ihr ganzes Glück aufgeopfert hat. Aber wie kommt das nun? fuhr er fort: Läßt sich der Vater überreden?

Der Herzog selbst nimmt sich der Sache an, entgegnete Bertha: Er hat den jungen Mann neulich mit sich zu uns auf das Kahlenberger-Schloß gebracht. Jutta hat ihn nicht vermeiden können.

Da war es aus mit dem Gelübde, ihn nicht zu sehn! lachte Melisende höhnisch.

Es that ihr doch leid — hinterher, setzte Bertha dazu: Freylich im ersten Augenblicke war

die Freude zu groß — und nun, höre ich, will der Herzog die große Gnade haben, selbst mit dem alten Rauhenecker zu reden. Doch das müßt ihr alles ohnedieß besser wissen. Eure Frau war ja hier die Vermittlerinn, und ich erzähle euch alte Dinge.

Meine Frau war Juttas Vertraute nie — da irrt ihr Fräulein, antwortete Ulrich.

Ihre Vertraute wohl nicht, entgegnete Bertha, aber ihre Fürsprecherinn bey dem Herrn. Läugnet es nicht, Frau von Pottendorf, fuhr das Mädchen unbefangen und freundlich zu dieser gewendet fort, als eine rasche Bewegung Melisendens bey diesen Worten sie unterbrechen zu wollen schien. Läugnet es nicht, edle Frau! Man weiß ja, daß Jutta ihr Glück nur euch zu danken hat, daß ihr es waret, die den Herrn auf ihre unglückliche Liebe aufmerksam machte —

Das that ich — erwiederte Melisende schnell gefaßt und keck, denn sie sah die Purpurgluth, die plötzlich ihres Mannes bleiches Gesicht entflammte, und den blitzenden Blick, den er auf sie schoß — das that ich gleich damahls beym Turnier. Mich dauerte die Kleine, und obwohl sie mir nie einen Auftrag gegeben —

Natürlich, sie war zu schüchtern, erwiederte

Bertha: Mir würde es gerade so gehn, wie Jutta, wenn ich an ihrer Stelle wäre. Sie hat euch gedauert, und ihr habt nicht bloß damahls vorgebethen, ihr habt auch hernach den Herrn noch öfters erinnert. Meister Ofterdingen hat es uns vertraut, und der Herzog sprach auch mit seiner Mutter unter großen Lobeserhebungen von Euch.

Die Purpurgluth trat zum zweyten Mahl auf Pottendorfs Gesicht. Ein Blitz hatte die Nacht erhellt, in der er bisher arglos gewandelt. Des Herzogs Anblick hatte nicht bloß heftigen Eindruck auf Melisenden gemacht, sie mußten sich gesprochen, und öfter als einmahl gesehen haben. Ein zweyter Blick traf die erblassende Melisende. Beyde schwiegen, Bertha sah sie verwundert an.

Sie gewahrte die Flammen in Ulrichs Blicken, und Melisendens sichtbares Erschrecken, und sie erschrack selbst, denn sie fühlte, daß sie etwas gesagt haben müßte, was besser ungesprochen geblieben wäre. Eine ängstliche Stille von mehreren Secunden trat ein, Pottendorf hatte sich schnell gefaßt. Mit Einem Gedanken übersah er seine Lage, und auch, was ihm zu thun oblag.

Verzeiht, mein Fräulein, nahm er jetzt das

Wort, wenn meine Zerſtreuung und Vergeßlichkeit euch ſeltſam dünkt. Wohl erinnere ich mich jetzt allmählig alles deſſen, was ihr nun erzählet. Ich war von allem unterrichtet bis auf den Beſuch des Meiſters auf dem Kahlenberge. Aber es iſt noch eine Folge meiner ſchweren Kopfwunde, daß die bekannteſten Dinge mich oft wie fremd dünken.

Bertha ſah den Ritter nicht ohne Erſtaunen an. — Was war das? Wahrheit, oder eine plötzlich erſonnene Ausflucht? Meliſende war aufgeſtanden, und hatte das Zimmer verlaſſen. Bertha fand es unſchicklich, allein bey dem Ritter zu bleiben. Sie erhob ſich ebenfalls, Ulrich ſtand zugleich mit ihr auf. Es dünkte ihr, als zittere er, aber weder ſeine Worte noch ſeine Züge verriethen die Bewegung, in der er ſich befand. Er näherte ſich ihr achtungsvoll, trug ihr ſeine Dankſagungen an ihre durchlauchtige Gebietherinn auf, ſprach, wie es ſchien, ruhig von ſeinem Danke gegen ſie, von dem Vergnügen, ſie wieder geſehn zu haben, geleitete ſie bis zur Thüre ſeines Gemaches, und entließ das Mädchen dort, das voll Beſtürzung und Erſtaunen nicht wußte, was es von dem ganzen Auftritte zu halten habe.

Kaum aber war die Thüre hinter ihr geſchloſ-

sen, da brach sein Schmerz und sein Zorn hervor. Er war hintergangen. Melisende hatte nicht bloß einer strafbaren Empfindung Raum in ihrer Brust gegeben, sie hatte ihren Mann betrogen, und heimliche Zusammenkünfte mit dem Herzog gehabt. Das mußte er wissen, er mußte hier klar sehen. Er schellte, und befahl seine Frau zu rufen. Sie kam, er schloß die Thüre hinter ihr ab, und begann nun sie zu befragen. Er hatte ruhig und bloß als strenger Richter mit der Schuldigen verfahren wollen; sein tief verletztes Gefühl riß ihn dennoch hin. Vorwürfe und Klagen mischten sich in das scharfe Verhör, Melisende erkannte die innige Zärtlichkeit, die mitten durch diesen Zorn, diesen Ernst vorbrach, ein Rest von Gewissen erschütterte sie, sie bekannte Einiges, das Meiste verschwieg sie, und machte sich selbst weiß, sie thue es, um der Ruhe ihres Mannes zu schonen. Lange, schmerzlich und unbefriedigend war diese Unterredung, sie endete damit, daß Pottendorf Melisenden ankündigte, sie müsse es selbst einsehn und zugeben, daß ihm nichts übrig bleibe, als sich schleunig von Wien zu entfernen. Sie sollte sich deßhalb dazu anschicken, er denke heute Nacht in Pottendorf zu schlafen.

Um Gotteswillen! rief sie, von einer bes-

sern Empfindung überwältigt: Du willst reisen, und bedenkest deine Gesundheit nicht. Dein Gesicht glühet, deine Hand ist eiskalt, du hast Fieber. — O, thu das nicht, Ulrich! Setze dich keiner neuen Gefahr aus!

Mein Entschluß ist gefaßt, erwiederte er ernst, indem er seine Hand aus ihren Händen zog, die ihn ängstlich gefaßt hatten. Was meiner hier wartet, ist gefährlicher, als was das Fieber und meine Wunde mir drohen können.

Ulrich! rief sie, fürchte nichts! Ich verspreche dir —

Versprich nichts! versetzte er noch ernster: Folge mir, widerstrebe mir nicht! Das ist das Einzige, was ich von dir verlange, das Einzige, setzte er hinzu — und es dünkte Melisenden, als bräche seine Stimme bey diesen Worten — womit du mir beweisen kannst, daß du noch einige Rücksicht für mich hast.

Sie fühlte sich wunderbar von diesem Benehmen ihres Mannes bewegt, erschüttert. Scham und alte Neigung, Achtung und Mitleid erhoben sich in ihrer Seele, sie verschafften dem Guten einen augenblicklichen Sieg. Du sollst mit mir zufrieden seyn, erwiederte sie, und verließ das Zimmer. Nach Verlauf einer Stunde ließ

Digitized by Google

ſie ihm ſagen, daß ſie bereit ſey, abzureiſen, es ſey alles geordnet und gepackt. Dieſe Bereitwilligkeit rührte und erfreute ihn, ſein volles Herz war geneigt, ſich milderen Gefühlen zu überlaſſen. Da trat der Arzt ein. Er ſchien beſtürzt über des Ritters Entſchluß, er widerſetzte ſich feyerlich, Ritter Heinrich und ſeine Frau eilten ebenfalls herbey, da ſie die Bewegungen im Hauſe, und Ulrichs Vorſatz vernommen. Alle vereinigten ſich ihm abzurathen, ihm die Gefahr eines Rückfalls zu ſchildern. Er blieb unerſchütterlich, ja es ſchien, als ob Alles, was Trivulzio ſagte, nur dazu beytrüge, ihn feſter zu beſtimmen. So mußten ſich endlich Alle ergeben. Meliſende erſchien zur Reiſe gerüſtet, und ziemlich heiter; der Abſchied war herzlich, Frau von Pottendorf beſtieg mit ihren Frauen den Wagen, den Ulrich zu Pferde begleitete, die reiſigen Knechte mit dem Gepäcke ſchloſſen den Zug.

Jetzt erſt, in der Ruhe und Stille der Fahrt, ſammelte ſich allmählig Meliſendens verſtörter Sinn, den die Begegniſſe der zwey letzten Stunden beynahe betäubt, und zu keiner klaren Anſicht der Dinge hatten kommen laſſen. Sie war alſo von Friedrich getrennt, ſie ſollte, ſie durfte ihn nicht mehr ſehen! — Ihn nicht mehr ſehen!

Dieser Gedanke war es, der zuerst, als sie ihre ganze Lage zu überblicken und zu fassen begann, einen Dolch auf sie zückte, und im nächsten Augenblick stand es entschieden vor ihrer Seele, daß dieß nicht möglich, daß es ihr erlaubt, ja, den heiligsten Gefühlen gemäß sey, ein Verhältniß nicht zu zerreissen, in welchem zwey der vorzüglichsten Wesen ihr einziges und höchstes Glück fänden.

Diese Ansichten bildeten sich je länger, je deutlicher aus, und als sie Pottendorf erreicht hatte, war sie dahin gekommen, sich über ihre Gefügigkeit in ihres Mannes ungerechten Befehl selbst zu wundern, ihre Bereitwilligkeit zu tadeln, und von Neuem darauf zu sinnen, wie sie, schlau genug, seine aufgeschreckte Eifersucht hintergehen, und das erreichen könnte, was ihr als das Ziel aller ihrer Wünsche vorschwebte.

Das Leben der beyden Ehegatten auf dem einsamen Schlosse gestaltete sich nicht angenehm. Melisende hatte richtig geurtheilt. Ulrichs Blick hatte sich durch Verdacht und Eifersucht geschärft, er beobachtete seine Frau unabläßig, und da er zu edel dachte, um sie von Andern bewachen, oder irgend Jemand in das Geheimniß seines häuslichen Unglücks eindringen zu lassen, so gab

das seiner Stellung zu ihr, der ihrigen zu ihm, eine Spannung und einen Zwang, der beyden höchst lästig fiel. Am meisten fühlte sie sich dadurch gedrückt, und ihr ungeduldiger Geist äußerte manchmahl durch Geberden, ja durch offene Klagen die Unzufriedenheit, mit der sie ihre Lage ertrug. Jeder solchen Äußerung folgte dann ein höchst unangenehmer Auftritt, Erörterungen, Entschuldigungen, mitunter Bitterkeit, Trotz und Vorwürfe von beyden Seiten. Wenn es wahr ist, daß jeder Zank unter Freunden oder Ehegatten, Beyder Herzen kleine Wunden schlägt, die zwar bald vernarben, aber an dem Ort der Narbe eine unempfindlichere Stelle hinterlassen, bis oft wiederhohlte Wunden vielfältige Narben, und vielfältige harte Stellen erzeugen, und endlich das ganze Herz unempfindlich machen, so begreift man, daß auch zwischen Melisenden und ihrem Gemahle nach und nach eine allgemeine Unzufriedenheit eintrat, die bey ihr, in deren Brust ein anderes Bild herrschte, bald in Gleichgültigkeit, ja in Abneigung überging.

Ein Gedanke war noch überdieß, der ihr gereiztes Gemüth viel bitterer stimmte, weil er sie an dem Abgott ihrer Seele irre machte, und dieß war die Bemerkung, welche aus jener Er-

zählung Berthas hervorzugehen schien, daß nähmlich der Herzog selbst sein Verhältniß zu ihr nicht gar zu schonend, zu geheim behandelt, und dem Meister Ofterdingen mehr gesagt haben müsse, als dieser und überhaupt irgend Jemand außer Friedrich und Melisenden zu wissen bedurfte. War das Nichtachtung? Prahlerey? oder irgend eine andere verborgene Absicht? Ihre Eitelkeit überredete sie zuweilen des letztern. Dennoch war sie ihrer Sache nicht sicher, und der Wunsch, sich hierüber aufzuklären, aus Friedrichs eigenem Munde seine Vertheidigung zu vernehmen, erhöhte ihre Sehnsucht nach seinem Anblick, nach seinem Umgang, und schärfte ihren Geist, um, ungeachtet Ulrichs wachsamer Eifersucht, Mittel zu finden, die gewaltsam zerrissenen Faden zwischen ihr und Friedrich wieder anzuknüpfen. Einsamkeit, Langeweile, Mißmuth entzündeten immer heftiger das Verlangen, den Geliebten zu sehen. Sein Bild erschien ihr mit jedem Tage hinreissender, unwiderstehlicher. Nur sein Umgang, sein Geist, sein Flammengefühl konnte den Forderungen ihres Herzens genügen. Sie mußte ihn wieder sehen oder sterben! Was wäre einer klugen Frau, die alles für erlaubt hält, was ihrer Leidenschaft schmeichelt, unmöglich!

Digitized by Google

Sie wußte durch Kühnheit und Geld einen Weg zu dem Neapolitaniſchen Arzte, den ſchlauen Unterhändler ihrer Liebe zu finden. Trivulzio ergriff den Faden, der ſich ihm darboth, mit Begierde; denn des Herzogs Unmuth, ſich die ſchöne Frau entriſſen zu ſehen, deren äußerer Reitz, wie ihr kühner Geiſt, ihn gleich angezogen, hatte ſich bereits oft gegen den Arzt mit Heftigkeit und Vorwürfen geäußert, und nicht ahnend, daß er ſelbſt durch eine unbedachte Rede dieß Ereigniß herbeygeführt, ließ er den Doctor das ganze Gewicht ſeines Unwillens fühlen, und maß Meliſendens Entfernung ſeiner Ungeſchicklichkeit bey. Ein Himmelstag nach langer trüber Nacht ging daher dem zagenden Trivulzio auf bey dem erſten Anklange dieſer Art, der ihm vom Schloſſe Pottendorf kam. Meliſendens ſchlaue Zofe hatte durch dritte und vierte Hand, durch Knappen des Schloſſes und Bewohner des Dorfes, eine jedem Uneingeweihten unverſtändliche Meldung an den Doctor gelangen laſſen. Eben ſo geheimnißvolle Antworten, und neue Anfragen und neue Auskünfte flogen auf dieſem Wege von Wien nach Pottendorf, von Pottendorf nach Wien. Des Herzogs Hoffnung, mit ihr ſeine Liebe flammte wieder hoch auf. Die Sicherheit, welche

ihr Beginnen bisher begünstigt hatte, machte die Verliebten kühner. Ein Tag, an dem, wie Meliſende wußte, Ritter Ulrich bey einem ſeiner Ungariſchen Nachbarn auf ein großes Haſenhetzen im abgeernteten Blachfelde gebethen war, ſollte dazu benützt werden, damit Friedrich in irgend einer paſſenden Verkleidung ſich in den Auen, welche das Schloß umringten, einfinden, und Meliſenden endlich das Glück werden könnte, ihn zu ſehen.

Geſchickt und ſchlau war alles berechnet, aber der Faden des kunſtreichen Gewebes, der durch ſo vielerley Hände im Schloſſe zu Pottendorf, und in des Herzogs Burg laufen mußte, war nicht Jedem Auge zu entziehen. Einiges wurde hier und da kund. Ritter Ulrich war von ſeinen Unterthanen als ein Vater, von ſeinem Schloßgeſinde als der gütigſte Gebiether verehrt, während Meliſendens Stolz alle Herzen von ihr entfernte, und ſie ſich nur durch reichlich geſpendetes Geld Theilnehmer und Werkzeuge ihrer Abſichten erkaufen konnte. Einer der Knechte, der zum Überbringer ihm unverſtändlicher Bothſchaften gebraucht wurde, fing an Verdacht zu ſchöpfen, es ſchien ihm, als gehe hier etwas vor, das ſeinem Herrn Gefahr oder Unglück bringen

könnte. Er mochte nicht länger das Werkzeug geheimer Plane seyn, deren Zweck er fürchtete, und entdeckte dem Ritter, was er wußte. Ulrich fuhr auf, er ahnete sogleich, was hier zum Grunde lag, er forschte weiter, das heimtückische Gewebe erschien zum Theil vor seinen Augen, zum Theil errieth er aus dem, was ihm bekannt war, das Übrige. Sein Schmerz wie sein Zorn gegen Melisenden kannte jetzt keine Grenzen mehr. Wie hinterlistig, wie schändlich hatte sie seine Güte mißbraucht! Sein Herz war zerrissen, aber sein Entschluß gefaßt. Am Abende desselben Tages, auf welchem jene Jagd folgen, und die Zusammenkunft der Verliebten Statt haben sollte, sah Melisende aus ihrem Fenster, daß Pferde gesattelt, aus den Ställen gezogen, und überhaupt allerley Anstalten zu einem Aufbruch gemacht wurden. Sie glaubte, es seyen die Vorbereitungen zur morgigen Jagd, und wollte sich ihrer freuen, aber ein unheimliches Gefühl beschlich sie. Diese Anstalten schienen größer, ernster. Bewaffnete Knechte ließen sich sehen, Gepäcke wurde geordnet. Sie wußte sich nicht zu erklären, was dieß alles zu bedeuten haben möchte, als ihre Zofe mit etwas verstörter Miene eintrat und meldete, daß Herr Curt Aichspalter, der

Freysasse, im Vorzimmer sey, und auf Befehl des gnädigen Herrn mit ihr zu sprechen habe.

Erstaunt befahl sie ihn vorzulassen. Er trat ein, seine ernsten Züge ließen nichts Angenehmes erwarten, und er kündigte ihr an, daß Herr Ulrich sie ersuchen lasse, sich zur Reise zu rüsten, nur das Nöthigste mitzunehmen, und auf der Stelle aufzubrechen. Sie erstarrte. Was war das? Was ging hier vor? Vergebens entschuldigte sie sich mit der Unmöglichkeit, so geschwind ihre Zurüstungen machen zu können; vergebens drang sie mit Fragen in den Freysassen. Er wußte nichts, oder wollte nichts wissen, als was der Ritter ihm aufgetragen, die Pferde wären gesattelt, die Knappen und reisigen Knechte bereit, der gnädige Herr harre ihrer gewaffnet; er selbst, Aichspalter, und seine Frau würden sie begleiten.

„Eure Frau? Wozu das?“

Um euch zu bedienen, gnädige Frau.

„Mich? Eine Bauersfrau?“ erwiederte Melisende verächtlich: „Mich bedienen meine Zofen.“

Mit nichten, erwiederte Aichspalter ernst, aber bescheiden: Von euren Mägden darf keine mit.

„Was ist das?“ rief Melisende, jetzt tödtlich

erschrocken. Dann schnell gefaßt, sagte sie: „Ich gehe nicht.“

Das wäre mir, und wohl auch dem gnädigen Herrn sehr leid, denn ich habe gemessene Befehle, und darf keine Entschuldigung, keine Weigerung anhören. Und wie schmerzlich würde es euch, gnädige Frau, und mir seyn, wenn ich Gewalt —

„Gewalt?“ schrie sie entsetzt: Gewalt! So steht es mit mir? Das erlaubt sich der Tyrann gegen seine rechtmäßige Ehefrau?“

Aichspalter zuckte die Achseln: Ich wage es euch zu bitten, gnädige Frau, daß ihr dem Befehle des gnädigen Herrn euch fügen, und seinen Zorn durch Widersetzlichkeit nicht noch mehr reitzen möchtet. Ich bin mit ihm auferzogen worden, ich kenne ihn genau, aber so habe ich ihn in meinem ganzen Leben nicht gesehen.

Melisende erwiederte nichts. Sie sank auf einen Stuhl. Ihr Blut stand still, und sie vermochte kaum den Umfang ihres ganzen Unglücks zu übersehen.

Eine Weile betrachtete sie Aichspalter halb mißbilligend, halb mitleidig. Endlich als sie sich gar nicht regte, und keine Anstalt zum Aufbruch machte, fragte er: Ob es ihr nicht gefällig wäre,

Digitized by Google

ihre Sachen zu ordnen? Eure Leute warten schon, setzte er hinzu, indem er die Thüre ein wenig öffnete, und Melisenden einige bewaffnete Knechte sehen ließ, die im Vorzimmer warteten, und sie einsehen ließen, daß jeder Widerstand vergeblich seyn würde. Jetzt wollte sie ihre Frauen rufen, um ihr beym Einpacken zu helfen. Auch dieß mußte Aichspalter versagen, sein Befehl lautete, sie mit Niemand mehr reden zu lassen; doch harrte seine Frau draußen ihres Winkes.

Jetzt brach Melisendens Muth und mit ihm ihr Trotz. Ihre Thränen stürzten hervor, ihr Unglück schien ihr gränzenlos, und Ulrich der ungerechteste Tyrann, der sie ohne Schonung als eine Verbrecherinn behandelte. Indessen mußte sie sich in ihr Schicksal ergeben, sie ließ des Freysassen Frau rufen. Dieser warf sie die nöthigsten Kleidungsstücke zum Einpacken zu, raffte zusammen, was sie an Kostbarkeiten und geheimen Beweisen ihrer Schuld besaß, warf ein Oberkleid über sich, und in weniger als zehn Minuten sagte sie trotzig: Ich bin fertig.

Aichspalter und sein Weib begleiteten sie, die Reisigen folgten, so kamen sie über die Treppe in den Hof, der von Fackeln hell war, und wo

bereits ihr Gemahl vom Kopf bis zum Fuß in Stahl gehüllt und mit geschlossenem Visier, und noch mehrere eben so gerüstete Knechte auf ihren Rossen hielten. Melisendens Herz schlug heftig, eine Ahnung wie des Todes berührte sie, als sie diese schweigenden ehernen Gestalten erblickte, auf deren blanke Rüstungen der röthliche Schein der Fackeln umheimliche Lichter warf. Aichspalter führte sie an ihr Pferd, aber er und noch ein Knecht mußten ihr beym Aufsitzen behülflich seyn, denn ihre Knie schwankten, und ihre Zähne schlugen zusammen. Ist Alles fertig? tönte jetzt Ulrichs Stimme dumpf durchs Visier, und Melisende schauderte. Wir sind bereit, antwortete Aichspalter, und Ulrich spornte sein Roß, und mit lautem Getöse, das in dem engen Hofraum lärmend wiederhallte, sprengte er an Melisenden vorüber, ohne sich umzusehn. Zwey Knechte folgten ihrem Herrn. Hinter ihnen wies Aichspalter Melisenden ihren Platz an, er ritt ihr nahe zur Linken, seine Frau folgte ihm ebenfalls zu Pferde, und viele Bewaffnete schlossen den Zug. So ging es durch den hallenden Thorweg über die donnernde Zugbrücke, und hinaus in die sternenhelle Nacht. Da fiel es Melisenden aufs Herz, wie sie, vor kaum einem Jahre, als schimmernde,

Digitized by Google

von Vielen beneidete, von dem Gatten, der sie jetzt so unerbittlich behandelte, heißgeliebte Braut zuerst in dieß Schloß eingezogen war. Es war ebenfalls eine wunderschöne Sternennacht gewesen, wie er sie von Wien, wo die Vermählung war gefeyert worden, noch Abends hierher geführt hatte, wie er wonnetrunken an ihrer Seite geritten, wie schön er gewesen! Und nun! Ihr ganzes Inneres empörte sich, Friedrichs Bild stieg aus dem Chaos ihrer verworrenen Gedanken empor. Ein Stachel ihres Gewissens berührte sie. Wie hatte sie Ulrichs heiße, treue Liebe gelohnt? Doch nein! nein! Er war ein Unmensch, und Friedrich ein Halbgott! Und welche Hoffnungen durfte sie nicht nähren, wenn der Herzog sich von Agnes trennte, wozu er schon halb und halb entschlossen war! Welches Loos würde ihrer an der Seite ihres Gemahls harren, der jetzt schon auf einem bloßen Verdacht hin sie wie eine Verbrecherinn behandelte. Denn was konnte er wissen? — Hier schlug sie die innere Stimme abermahls, und ließ sie ahnen, was Ulrich wissen, was ihm ein tückischer Zufall verrathen haben konnte, der schon in Wien sich zu ihrem Verderben geschäftig erwiesen, und welches Loos im Verließ irgend ei-

Digitized by Google

ner seiner fernen Burgen ihrer vielleicht harrte. Diese Vorstellung erschütterte sie so, und ihr Zittern nahm so überhand, daß Aichspalter einige Mahl von seinem Gaul herüber langte, um sie zu halten. Jetzt faßte sie sich endlich ein Herz, und mit aneinander schlagenden Zähnen, kaum verständlich, fragte sie ihren Begleiter, wohin man sie führe, was ihr bevorstehe?

Nichts Böses, antwortete Aichspalter, der ihre entsetzliche Angst erkannte: Fürchtet euch nicht, gnädige Frau!

Geht es an mein Leben, oder an meine Freyheit? erwiederte sie bebend.

An euer Leben gewiß nicht, dazu kenne ich meinen Herrn zu gut. Aber frey? Ja frey, wie ihr bisher ward, wird man euch wohl nicht lassen.

Also in ein Verließ? antwortete sie unter Zähnklappern.

Auch das nicht, gewiß nicht. Ritter Ulrich kann nie grausam seyn.

Er ist es! O, er ist es, so sehr man es seyn kann.

Gewiß nicht, edle Frau, versicherte Aichspalter: Wohin die Reise geht, kann ich euch nicht sagen, denn das hat der Herr keinem vertraut.

Aber dafür stehe ich euch mit meinem Leben, daß Ritter Ulrich euch anständig, ja schonend behandeln wird, und daß es nur auf euch ankommen wird —

Schweigt! herrschte ihm Melisende zu, die aus der Rede des treuen Mannes den Verweis bereits heraus hörte, den seine Worte enthalten konnten.

Aichspalter schwieg und zog sich zurück. Melisende fühlte sich durch seine Worte doch einiger Maßen beruhigt, und so ging die Reise meist schweigend vor sich, bis an ein kleines Dorf am Donau-Ufer, das sie mit anbrechendem Tage erreichten, und wo Melisende sich durchaus fremd fand. Hier bereitete die Aichspalterinn in einer reinlichen Bauernhütte ihr einige Erfrischungen, und ein bequemes Lager. Sie ruhte ein paar Stunden, außer dieser Frau war Niemand bey ihr. Ulrich und die Übrigen hatten sich anderswo einquartirt, aber zwey Knechte hielten Wache vor der Thüre.

Nach einigen Stunden wurde aufgebrochen, und über den Strom gesetzt. Nun ging der Weg durch weite flache Gegenden, bis man Abends abermahl an ein Dorf gelangte, dessen Lage wie sein Nahme Melisenden ein Geheimniß blieb,

und wo sie die Nacht zubrachte. Am andern Morgen, da das lange Reiten für die beyden Frauen doch zu ermüdend seyn durfte, stand ein Reisewagen nach damahliger einfacher Art in Bereitschaft, mit einer Decke und dichten Umhängen wohl versehen; Melisende und ihre neue Kammerfrau wurden hinaufgehoben, und die Knechte umgaben das Fuhrwerk zu Pferde.

So lange Melisende, wenn auch nur von ferne und zuweilen, den Donau-Strom und die Berge, die seine Ufer so schön machen, erblicken konnte, schien ihr ihre Stellung nicht so verzweifelt, denn diese Fluthen eilten ja nach Wien; sie kamen vor die Augen des heißgeliebten Gebiethers, dem der Strom und das Land gehörte, sie waren gleichsam ein Band zwischen ihr und ihm. Aber am dritten Tage wandte der Zug sich rechts ab von der Donau, der Grund stieg allmählig, das Erdreich wurde trockner, die Ansichten minder freundlich. Endlich erhob sich von allen Seiten niedriges Gebirge, die lustigen Weinberge, die hellen Laubwälder verschwanden, schwarzes Kiefernholz deckte die Anhöhen, oder streckte sich in den flachen Gegenden stundenweise ohne Unterbrechung hin. Schroffe Felsen wechselten mit dunklen Forsten,

Digitized by Google

durch die Thäler rauschten ungezügelte Bäche, in den Feldern, auf den Wiesen ragten schwarze Steinblöcke zwischen Korn und Gras überall hervor, und zeigten gleichsam das Gebein der alten Mutter Erde, das hier keine blühende Decke umhüllte. Alles trug ein ernstes Gepräge, und auch die Wohnungen der Menschen waren seltner als in den kaum verlassenen Gegenden. Nur der mühsame Fleiß hatte seine Wohnung hier aufgeschlagen, und erzwang seinen Unterhalt von der Hand der stiefmütterlichen Natur, so daß Einsamkeit, Stille und Düsternheit miteinander zunahmen, wie die Reisenden weiter vorwärts gegen die böhmische Grenze drangen. Endlich gegen den Abend des vierten Tages bog der Wagen zwischen hohen, mit dunkelm Kiefernholz bewachsenen Bergen in ein wildes Thal ein. Ein ziemlich starker Bach, den man wohl schon einen kleinen Fluß nennen konnte, wälzte seine dunkle Fluth an der Seite des Weges im Schatten des Föhrenwaldes hin, und bey einer Krümmung der Thalschlucht stand plötzlich vor den Augen der Reisenden ein schroffer Felsen, der auf der einen Seite mit seiner Spitze über den Strom hinüberdrohte, und auf dieser Spitze eine ansehnliche feste Burg trug.

Digitized by Google

Das ist Krumau, sagte Aichspalter, indem er an den Wagen heranritt, und mit der Hand auf die Burg wies.

Großer Gott! Wir werden doch nicht hier — rief Melisende, in der das drohende Aussehen des sehr befestigten Schlosses, und zugleich die Einsamkeit und tiefe Stille, welche ringsum herrschten, die Vorstellung eines unentfliehbaren Kerkers erweckt hatte, und die sich erinnerte, ihren Mann zuweilen von dieser fast unbezwingbaren Veste reden gehört zu haben, die er nur selten, und nur der Jagden wegen, besuchte. Aber in demselben Augenblicke sah sie ihren Gemahl den Weg, der am Felsen hinauf führte, einschlagen, und dem Gefolge winken, ihm nachzukommen.

Nun glaubte sie ihr Schicksal entschieden. Hier war ihr der Aufenthalt, der Kerker angewiesen. Sie sah sich bereits in einem Verließe, oder wenigstens, wenn Aichspalters Reden zu trauen war, in einer wohlverwahrten Kammer der Burg, aus der ihr nur durch ein vergittertes Fenster der Ausblick auf die düstere Gegend umher erlaubt war, und wo Langeweile, Einsamkeit und Verzweiflung ihre einzige Gesellschaft seyn würden, und sie fing von Neuem an heftig zu weinen, indem

ihr Geschick, so in der Blüthe der Jugend und Schönheit von allem irdischen Glücke, von ihren stolzesten Hoffnungen gerissen, und zur Gefangenschaft verdammt zu seyn, ihr unaussprechlich grausam vorkam.

Langsam bewegte das Fuhrwerk sich den steilen Berg hinauf. Melisende zerfloß in Thränen. Sie war überzeugt, es gäbe kein unglücklicheres Wesen unter der Sonne als sie, sie brach endlich in laute Klagen, in Verwünschungen gegen ihren Gemahl aus, die die einfache Frau des Freysassen mit Erstaunen und Entsetzen anhörte, und weder Muth noch Lust hatte, die Tobende zu beruhigen.

Jetzt hielt der Zug an der Brücke, die bereits niedergelassen war. Man schien sie erwartet zu haben. Der Castellan der Burg, ein ehrwürdiger Greis, und mehrere ebenfalls bejahrte Diener, kamen aus dem dunklen Thorweg hervor, den Gebiether zu empfangen, der sie mit gütigen Worten begrüßte, und freundlich um einiges von ihrem Leben, ihren Umständen befragte. Der Heuchler! dachte Melisende: O, er hat glatte Worte für Jedermann, und nur für sein Weib keine Schonung, kein Erbarmen!

Dumpf wiederhallte der finstere lange Thor-

weg, der aufwärts, und zum Theil in den lebendigen Fels gesprengt, in den ersten Hof führte. Hohe düstere Gebäude umgaben ihn. Mit Angst blickte Melisende zu den vergitterten Fenstern eines starken Thurms empor, der eine Ecke dieses Raums einnahm. Welches war ihr wohl zum Kerker bestimmt? Aber der Ritter, der nun abgestiegen war, und, von dem Castellan ehrerbiethig begleitet, dem Wagen vorausging, wandte sich jetzt, und winkte dem Fuhrmann zu folgen. Ein zweytes Thor führte in einen großen, höher gelegenen Hof, dem ein zierlicheres Gebäude, das ihn auf der einen Seite einschloß, und die Ringmauer auf der andern, die durch die Schießscharten die Aussicht ins Freye gestattete, schon ein etwas freundlicheres Ansehen gab. Der Ritter und der Castellan schritten weiter, und immer aufwärts, der Wagen bog um jenes Gebäude, ein drittes Thor erschien. Es führte in den obersten eigentlichen Burghof, und zeigte Melisenden eine sehr feste, aber nicht ohne Pracht und Zierde erbaute Burg, in welcher ein schöner Glockenthurm das Daseyn einer Kapelle verkündete, und eine offene Thüre durch einen düstern Gang die Aussicht auf ein niedliches mit tausend Blumen besetztes Gärtchen gewährte.

Zum wenigsten war das kein so feindseliger Aufenthalt, als es Melisenden im Anfange geschienen hatte. An der mit künstlichem Schnitzwerke und dem Wappen der Pottendorfer geschmückten Pforte hielt der Wagen. Aichspalter, der Castellan und einige Knechte waren den Frauen beym Aussteigen behülflich. Man führte sie eine Wendeltreppe hinan. Flügelthüren, ebenfalls mit zierlicher Arbeit bedeckt, öffneten sich, und zeigten den Eingang in einen hohen, etwas düster aber anständig eingerichteten Tafelsaal. Der Castellan machte den Wirth, denn der Ritter hatte sich, so wie Melisende den Wagen verlassen, zurückgezogen. Er führte Melisenden, die von Aichspalter und seiner Frau begleitet wurde, durch viele mitunter kostbar verzierte Gemächer in Eins, welches durch ein hohes doppeltes Bogenfenster eine schöne Aussicht über das ganze Thal und den Kampfluß both, der hier rauschend um den Felsen floß, auf dem die Burg steht. Dieß war ihr zur Wohnung bestimmt, mehrere benachbarte Zimmer gehörten dazu, und seine Tochter erschien gleich darauf, um sich die Befehle der gnädigen Frau, welcher sie zum Dienste beygegeben war, zu erbitten. Melisende antwortete auf alles, was man ihr sagte, nur durch

stummes Nicken. Es war alles ganz anders als sie gefürchtet hatte, und dennoch so grauenvoll und unheimlich!

Der Castellan empfahl sich bald, seine Tochter folgte ihm, ein Wink der Herrinn entfernte Aichspalter und seine Frau. Sie war allein, zum erstenmahl seit vier Tagen. Erschöpft von so vielen Gemüthsbewegungen und der anstrengenden Reise auf schlechten Wegen, warf sie sich auf ihr Lager und suchte die verworrenen, betäubten Gedanken zu sammeln, und nur einigermassen ihre Lage, was sich thun, was sich fürchten oder hoffen ließe, deutlich ins Auge zu fassen, da öffnete sich die Thüre, und ihr Gemahl trat ein.

Er hatte die Rüstung und den Helm abgelegt. Melisende blickte ihn scheu von der Seite an, und die tiefe Blässe seiner Züge, die Verheerung, welche der Gram in wenigen Tagen in dieser Gestalt gemacht hatte, die vor Kurzem sich wieder zu neuer Blüthe erhohlt hatte, traf ihr Gewissen mit einem scharfen Stachel. Sie stand von ihrem Lager auf, und erwartete seine Anrede in anständiger Stellung, aber mit niedergeschlagenen Augen und lautem Herzpochen.

Du wirst wissen, warum du hier bist, begann er: Deine strafbare Neigung für den Ge-

mahl eines andern Weibes, und deine geheimen Schritte wurden mir schon in Wien bekannt. Ich sprach mit dir über dein Vergehen, ich zeigte dir die Schmach, die es dir, den Schmerz, den es mir bereitete. Ich entfernte dich von dem Orte der Gefahr, und hoffte dein verirrtes Gemüth sollte sich zurecht finden —

Sie wollte ihn unterbrechen — er fiel ihr streng ins Wort: Erwiedere nichts — kein Wort, keine Sylbe! Wir haben fortan nichts mehr mit einander zu reden. Du hast nicht bloß meine Liebe verrathen, du hast auch meine letzte Hoffnung getäuscht. Du bist eine verhärtete Verbrecherinn, und mir bleibt nichts übrig, als meine Ehre zu wahren. Du wirst daher den Umkreis dieser Burg nicht verlassen, mit Niemanden sprechen, keine Bothschaft annehmen, kein Blatt fortsenden ohne meine Erlaubniß. Ohnedieß weiß kein Mensch weder in Pottendorf noch in Wien deinen Aufenthalt, und auf die Treue der Personen, die dich hier umgeben, kann ich mich verlassen. Hörst du?

Sie nickte stumm mit dem Haupte.

Hier kennt kein Mensch dein Vergehn. Es wird auf dich ankommen, deiner Zurückgezogenheit einen Anschein von freywilliger Einsamkeit zu geben. An allem, was dein Leben sonst be-

Digitized by Google

quem und leidlich machen kann, wird es dir nicht fehlen, und dein Gepäcke aus Pottendorf ist unterwegs. Widersetzest du dich aber nochmahls meinem Willen, erfahre ich, daß du auf neue Tücken sinnst, oder gar einen Versuch machen wolltest zu entfliehen, so wirst du es bereuen, setzte er mit flammenden Blicken und vor Zorn bebender Stimme hinzu. Es gibt noch strengeren Gewahrsam, es gibt Gefängnisse für ein widerspenstiges Weib, es gibt endlich einen Dolch für die Brust der Ehebrecherinn, und, die mein ganzes Erdenglück gemordet hat, darf auf kein Erbarmen rechnen.

Er wendete sich bey diesen Worten um, und wollte das Gemach verlassen. Der furchtbare Ernst seiner Rede, die Drohung am Schlusse derselben, und ihre Überzeugung, daß sein fester Sinn diese Drohung wahr machen könnte, erschreckte sie heftig. Sie eilte ihm nach und stürzte ihm zu Füssen. Ulrich! Ulrich! rief sie: O Gott! du bist schrecklich! Sie zitterte sichtbar, Thränen standen in den entsetzten starren Augen, und mit gerungenen Händen blickte sie zu ihm empor. Er sah sie an, der Anblick ihrer Angst, ihres Jammers wendete ihm das Herz in der Brust. Ach, diese Gestalt war es ja gewesen, die er einst mit

so viel Liebe umfaßt, die den Inbegriff seines Glückes ausgemacht hatte! Er schwieg und betrachtete sie einige Augenblicke, dann sagte er etwas milder: Es wird bloß auf dich ankommen, dein Schicksal erträglich zu machen. Gehorche meinem Befehle, hüthe dich vor jeder Übertretung, vor jedem Rückfall, fügte er scharf hinzu, so wirst du nichts zu fürchten, wenn auch nichts zu hoffen haben. Er verließ rasch das Zimmer. Melisende blieb noch eine Weile auf den Knien liegen, und zagte in nahmenloser Angst vor all den Drohungen, die sie gehört, und sah sich schon im Verließ der Burg bey Molch und Schlangen, und fühlte schon den kalten Stahl in der lebenswarmen Brust.

Endlich erhob sie sich. Also war alles verrathen, sie gefangen, bewacht, und von jeder Hoffnung, jedem Lebensglücke abgeschnitten! Ulrich war ein Tyran. Es war grausam, es war unerlaubt von ihm, sie so zu behandeln, ihr ganzes Leben zu vergiften, sie hier auf der öden Burg einzusperren, jetzt wo der Herbst und der Winter herannahten. Gott im Himmel! der Winter hier in Krumau, wo die Gegend selbst im milden Spätsommer ernst und düster erschien! Welche Aussicht! Und Friedrich? Was mußte er

denken? Was fühlen? Wie sie verwünschen, anklagen? Sie kannte ja die Heftigkeit seiner Empfindungen, sie hatte die bittern Erfahrungen dieses großen, oft getäuschten Herzens aus seinen Klagen kennen gelernt, und sie sollte sie nun vermehren?

Sie war der Verzweiflung nahe. Thörichte Plane gaukelten durch ihren Kopf. Trotz aller Drohungen ihres Gemahls, dachte sie doch an die Möglichkeit einer Flucht, an Herablassen von diesen Mauern. Ein Blick in die Tiefe, auf diese steilen Felsen, auf den Kamp, der seine schwarzen Wogen um den Fuß des Schloßberges rollte, machte sie erstarren. Aber sollte nur hier das Gold kein Schlüssel zu dem Verwehrten seyn? Sollte die Treue dieser Leute wirklich jedem Versuche wiederstehn? Dann fiel ihr Aichspalters eiserner Sinn ein, und seine unbedingte Ergebenheit gegen Ulrich, den er als seinen Gebieter verehrte, und als seinen Bruder liebte. Den Castellan aber und seine Tochter kannte sie gar nicht; wußte sie denn, ob sie nicht eben so bereit seyn würden sie zu verrathen, als vielleicht ihr zu dienen? Und was würde ihr Loos seyn, wenn Ulrich noch einen solchen mißlungenen Versuch von ihrer Seite erführe? Sie schau-

derte, seine letzte Drohung wiederhallte noch in ihrem Ohre. Doch zeigte sich in weiter Ferne ihrem, von Schmerz und Angst ermatteten Geiste ein schwacher Schimmer, der zwar nicht für den Augenblick, aber für die Zukunft an eine Möglichkeit der Besserung, der Rettung glauben ließ. Mit der Zeit würde sie den Castellan und die Leute, die sie hier umgaben, doch näher kennen und beurtheilen lernen. Der Geduld, der Beharrlichkeit sey nichts unmöglich, viele einzelne Tropfen höhlten den Fels; sollte es ihr nicht gelingen durch Güte oder List, Gold oder Schmeicheley sich irgend eine befreundete Seele zu erwerben, auf die sie mit der Zeit bauen, die sie zu irgend einer Bothschaft, einem Dienste würde brauchen können? O gewiß, gewiß, flüsterte ihr die Hoffnung zu, die ja auch den Unglücklichsten nicht verläßt, und an diesem Gedanken richtete ihr gesunkenes Gemüth sich aus der Tiefe ihrer Verzweiflung auf.

Sie begann nun ihr Leben einzurichten. Ihr Gepäcke war nach einigen Tagen von Pottendorf angekommen. Begierig hatte sie es durchwühlt, vielleicht enthielt es eine Nachricht, ein Zeichen von dem Herzog. Ihre Zofe Brigitte war im Geheimniß, sie konnte vielleicht — Es war Alles

Digitized by Google

vergebens! Kein Zeichen, keine Nachricht fand ſich. Es ſchien vielmehr — und ſie erfuhr ſpäter, daß es ſo geweſen — Herr Ulrich hatte auch hieran gedacht, und das Ordnen und Abſenden ihrer Gewande, Geräthſchaften und Geſchmeide war durch ganz andere Hände gegangen. Aber es drang doch mitten in ihrer Verkehrtheit zuweilen wie ein Stachel in ihre Seele, wenn es ihr beyfiel, daß der Mann, den ſie — das konnte ſie ſich nicht wegläugnen — ſo tief gekränkt, ſo unglücklich gemacht hatte, noch mit ſo viel Schonung und Rückſicht gegen ſie verfuhr. Es fehlte nichts von allen den Dingen, welche ſie ſonſt in Pottendorf und Wien zur Beſchäftigung oder Bequemlichkeit um ſich gehabt. Ihr Aufenthalt war, fern davon einem Kerker zu gleichen, wie ſie befürchtete, einem Pallaſte ähnlicher, es gebrach ihr an keiner Bedienung, an keinem häuslichen Lebensgenuſſe. Sie ſchaltete als unumſchränkte Frau in den Gemächern, die ihr angewieſen waren, aber — ſie durfte ſie nur nicht verlaſſen. Zuweilen, wenn dieſe Rügen ihres Gewiſſens lauter ſprachen, dann erſchien ihr auch ihr Betragen gegen Ulrich in gehäſſigerem Lichte. Sein Bild trat vor ſie mit ſo düſtern Blicken, ſo drohend und doch ſo mild, wie ſie

Digitized by Google

ihn das letztemahl gesehn, und ein schmerzlicher Streit begann in ihrem Innern. Sie war sich ihrer Schuld gegen Ulrich bewußt, sie hätte gern einige Jahre ihres Lebens darum gegeben, um dieß quälende Bewußtseyn los zu werden — aber wenn dann Friedrich vor ihrem Geiste, in seiner Schönheit, in seinem fürstlichen Glanze erschien, wenn der Herzogs-Hut strahlend vor ihren Blicken schwebte, dann ging in leidenschaftlicher Sehnsucht, in ehrgeitzigen Hoffnungen, jede bessere Regung unter. Die Stacheln des Gewissens verloren ihre Spitzen, und Ulrich dünkte sie wieder bloß ein Tyrann.

Sie war meist allein. Pottendorf vermied so viel er konnte jedes Zusammentreffen mit ihr, und sie suchte es auch nicht. Er trieb sich mit Aichspaltern auf Jagden in seinen Forsten herum, oder er saß finster in seinen Gemächern, horchte den Berichten des Castellans über die Wirthschaft, über die Lage und Bedürfnisse seiner Unterthanen, oder empfing selten den Besuch eines Nachbars, denn die Gegend war nicht häufig bewohnt. Die einzigen hellern Augenblicke seines Lebens waren die, wenn der Burgkaplan, ein ehrwürdiger Greis, dem Ulrichs erste Jugend anvertraut gewesen war, ihn besuchte, und sein

wundes Gemüth mit dem Balsam frommer Gottergebner Rede beruhigte, oder wenn er ihm den Dank irgend eines Unglücklichen brachte, dem er durch des Ritters Wohlthaten geholfen.

Melisende aber vertrieb sich, so gut es gehen wollte, die träge dahin schleichende Zeit mit Verfertigung kunstvoller Arbeiten, in denen die Tochter des Castellans ihre Schülerinn, und dann ihre Gehülfinn wurde, mit ihrer Laute, oder zuweilen mit Lesen in jenen Büchern, die sie noch von Constantinopel mitgebracht. So war der Herbst, der lange strenge Winter dahingeschlichen, und was Melisenden am tiefsten schmerzte, war die völlige Unwissenheit, in der sie in Ansehung des Herzogs gelassen wurde, und von der sie nicht wußte, ob sie sie einem leichtsinnigen Vergessen von seiner Seite, oder der wachsamen Eifersucht ihres Mannes, und der eisernen Treue seines Hausgesindes zuschreiben sollte, bey welchem, wie sie sich im Laufe des Winters überzeugen konnte, keinerley Verlockung oder Bestechung anzubringen war. Indessen so trübe die Zeit war, so ging sie doch dahin wie jede andere, auch die schönste. Der Frühling erwachte und weckte die Natur aus ihrem Winterschlaf. Die Wälder verloren ihre dunkle Farbe, und

zeigten an den Spitzen der Zweige ein lebhaftes helles Grün; die Wiesen bekleideten sich mit tausend gewürzreichen Kräutern und Blumen. Alles lebte zu neuer Freude, zu frischer Hoffnung auf. Auch Melisendens in Schwermuth versunkner Geist fühlte die Einwirkung der allgemeinen Belebung, und fing aufs Neue an zu hoffen; denn bis jetzt mußte ja der Herzog, wenn ihm irgend daran lag, etwas von ihr zu wissen, erfahren haben, wohin sie die grausame Härte ihres Gemahls geschleppt, und welches Geschick sie um ihrer Treue gegen Friedrich willen erduldete.

Aber der Frühling fing an, sich in den Sommer zu verlieren, das Heu von den Wiesen war abgemäht, die Saatfelder gewannen eine hellere gelbliche Farbe, und Melisende saß noch immer eben so einsam, eben so abgeschnitten von jeder Kunde, als am ersten Tage, an dem sie vor fast zehn Monathen dieß Schloß betreten hatte. Allmählig verlor sich der leise Anflug von Hoffnung und Trost wieder, der ihren trüben Geist erheitert hatte. Die Natur um sie, ihre Lage, alles, was sie hörte und sah, kleidete sich in die Farbe der düstersten Trauer, die ihr Gemüth umhüllte, und so saß sie eines Abends am Bogenfenster ihres Gemachs, die Laute in den Ar-

Digitized by Google

men, aus der ihre Finger einzelne melancholische Töne lockten, schaute mit finstern Blicken über das Thal hin, das in der einbrechenden Dämmerung ihr düsterer als je vorkam, und nun reihten sich ihre Gedanken und Empfindungen zu harmonischen Zeilen, und sie sang:

Düster sinkt der Abend nieder,
Alles einsam, alles stumm!
Keines Vogels Abendlieder,
Keine Stimme ringsherum!
Keines Zephyrs mildes Kosen
In dem Forst, der schweigend ruht!
Nur der Kamp mit wildem Tosen
Wälzt die stygisch schwarze Fluth.

Hellas! Hellas! Land der Freude,
Land der Schönheit, Land der Lust!
Ach ich bin zu tieferm Leide
Deines Reizes mir bewußt.
Wo sind deine Lorberwälder,
Deine Blumen, dein Gesang,
Deine Nard' und Rosenfelder,
Deiner Sprache Zauberklang?

Alles ist für mich verloren.
Im Hyperboräer Land
Hält, vergebens oft beschworen,
Mich ein Fluch mit starrer Hand.

Digitized by Google

Ja ein Fluch hat mich getroffen
Wie er Tantals Haus verheert,
Hat geknickt mein stolzes Hoffen,
Jede Lust in Schmerz verkehrt!

Hat von allem mich gerissen,
Was mir lieb und theuer war.
Einen Halbgott muß ich missen,
Und mich peinigt ein Barbar.
Bin vergessen, bin verlassen,
Lebend schon ins Grab gesenkt,
Weh! Verzweiflung muß mich fassen,
Wenn kein Gott mir Rettung schenkt.

Der Gesang endete mit einigen Tönen des Schmerzens, die Melisende aus ihren Saiten riß. Dann warf sie die Laute neben sich hin, sank mit dem Haupte in beyde, auf die Knie gestützten Hände, und überließ sich eine Weile ihrem heftigen Gram, der wirklich an Verzweiflung grenzte. Nachdem sie einige Zeit so gesessen hatte, erhob sie das starre trockne Auge, und sah vor sich hin, und wieder zeigte sich ihren Blicken die düstre Thalschlucht, die nun von Minute zu Minute dunkler ward. Ein tiefer Seufzer entlastete für einen Moment den schwergepreßten Busen, sie richtete sich empor. Da unten am Eingange des Thales bewegte sich etwas,

Digitized by Google

es kam näher, es war ein Reiter, hinter ihm noch zwey. Mein Gott! rief sie: Sollte es möglich seyn? Sollte mir Rettung werden? Sie sprang auf, und trat dicht ans Fenster hin. Die Reiter kamen näher, jetzt konnte sie sie deutlich unterscheiden, und sie richteten ihren Lauf gerade dem Schlosse zu. Es war ein stattlicher Ritter, von zwey Knechten begleitet, eine sehr kräftige Gestalt, ganz geharnischt, auf einem schönen Rappen. Eine entzückende Vermuthung durchschütterte Melisenden. Sollte sie sich der bezaubernden Hoffnung hingeben? Hatte der Himmel wirklich noch ein Gefühl des Mitleidens für ihr grenzenloses Elend? Sandte er einen Retter, und wer war dieser? Ihr Herz fing immer ungestümer an zu schlagen. Jetzt war der Geharnischte schon unten am Schloßberge, jetzt wandte er das hohe Streitroß, und verschwand hinter dem Fichtengebüsche, welches den Weg umkränzte. Nun hörte sie das Traben des starken Gaules über die Felsen, nun schimmerte zuweilen die blanke Rüstung des Fremden durch Buschwerk und Dämmerung, und nährte durch die Größe und kräftige Haltung der Gestalt in Melisenden eine selige Ahnung. O Gott! Gott! rief sie halblaut zu sich selbst, während sie ihre Sehkraft an-

ſtrengte, um den Nahenden genauer zu erkennen. Wenn es ein Bothe des Herzogs, wenn er ſelbſt — In dem Augenblicke erſchien der Geharniſchte auf dem kleinen freyen Raum vor dem Schloſſe an dem Graben, und der Wächter auf der Zinne des Thorthurms ließ ſein Horn erſchallen. Meliſende zitterte, ſie ſah noch einmahl genau hin, ſie erſtarrte. Ihre ſtolze Hoffnung fing an zu ſinken, ſie glaubte, ſo viel es die Dämmerung zuließ, die Künringſchen Farben an Schild und Feldbinde zu erkennen. Je länger ſie hinſah, um ſo deutlicher traten die Umriſſe von Herrn Heinrichs Geſtalt vor ihre Seele, und jetzt, als die Zugbrücke ſogleich ſank, der Ritter gegen das Thor ſprengte, einige Knappen ihm entgegen eilten, und Pottendorf ſelbſt eilig heraustrat, jetzt blieb ihr kein Zweifel mehr übrig, es war der Marſchall von Öſterreich, ihres Mannes innigſter Freund, aber auch des Herzogs Vertrauter und Günſtling! Es war dennoch möglich, daß er von ſeinem Herrn geſendet war, es war möglich, daß er Aufträge, zwar nicht unmittelbar an ſie, aber ſolche an ihren Gemahl hatte, die auf ihr Schickſal Einfluß nehmen, ſie aus der unwürdigen Haft befreyen konnten, in welcher wüthende Eiferſucht,

und kleinliche Selbstsucht sie hielten. O wenn das wäre! Wenn sie dem Herzog, dem sie die stolze Erhebung ihres Geistes, dem sie so viele entzückende Übereinstimmung der Seelen, so viele beglückende Gefühle dankte, nun auch noch die Freyheit, die Loskettung vom unerträglichen Sclavenjoche dankte! Stürmisch wogten Hoffnung und Zweifel in ihrer beunruhigten Brust auf und ab, und in der heftigsten Spannung lauschte sie auf jedes Geräusch, auf jeden Fußtritt in den Nebengemächern, und glaubte, nun und nun müsse der Erwartete bey ihr eintreten, oder ihr wenigstens Nachricht durch Herrn Ulrich gesandt werden, welche ihr einiges Licht über den Stand der Dinge geben könnte.

Melisende hatte richtig gesehen. Es war wirklich der Marschall von Österreich, Heinrich von Künring gewesen, der vor der Burg Krumau ganz unvermuthet erschien, und dessen Ankunft einen lange entbehrten Freudenstrahl in Ulrichs Seele warf. Er eilte ihm entgegen, lag in seinen Armen, und vergaß auf einige Momente alles, was sein Herz bedrückte. Auch Heinrich freute sich herzlich dieses Wiedersehens, und verbarg klüglich die Befremdung, die ihm das so sehr veränderte Aussehen seines Freundes verur-

sachte, den er aufblühend und in wiederkehrender Gesundheit und Kraft in Wien aus seinem Hause scheiden gesehen hatte, und den er nun mit tiefen Zügen und düstern Blicken, ein Bild geheimen, nagenden Kummers, wieder fand.

Im großen Tafelsaale der Burg angekommen, sorgte Ulrich sogleich für die Bequemlichkeit und Erhohlung seines Freundes, der in einem scharfen Ritt den ganzen Tag auf dem Pferde zugebracht hatte. Becher und Humpen wurden gebracht, Speisen eilig vorgesetzt, und nun in des Hausherrn Armstuhl, den ihm dieser zurecht rückte, bequem ausruhend, begann Künring, indem er seinem Freunde die Hand über den Tisch reichte: „Du bleibst doch immer der Alte, Ulrich! Immer gut, immer liebevoll, immer treu! Wie du mich hier hegst und pflegst! Du könntest deinen leiblichen Vater nicht sorglicher behandeln.“

Bist du mir denn nicht Vater und Bruder, und Kind und Alles, lieber Heinrich? Wen habe ich denn außer dir? O, du glaubst nicht, wie wohl es mir thut, die Züge des Freundes wieder zu schauen! Mein Leben war sehr einsam.

„Du hast dich aber auch hier am Ende der Welt eingegraben. Auf dem verwünschten Felsenneste hätte ich dich bald gar nicht gefunden. Nach

meiner Berechnung des Weges hätte ich schon am Mittag bey dir eintreffen sollen. Aber ich verirrte mich in den Schluchten und Thälern, ich mußte mir einen Wegweiser nehmen, und so wurde es fast Nacht, bis ich hierher kam."

Die Gegend ist wenig bewohnt und rauh. Es wundert mich, daß du dich sobald zurecht fandest. Überhaupt, es wundert mich, so sehr es mich freut, dich hier zu sehen. Wie hast du meinen Aufenthalt erfahren?

„Glaub mir, erwiederte Künring lächelnd, es ist, wie das Sprichwort sagt, nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Als du im Herbste plötzlich aus Pottendorf verschwunden warst, erregte dieß in Wien nicht wenig Neugier und Verwunderung. Niemand wußte, wo du hingekommen, Alles am Hofe und in der Stadt fragte sich bey mir an, und Alles hielt meine Versicherungen, daß ich es nicht wisse, für bloße kluge Verschwiegenheit. Ich ließ sie glauben, was sie wollten, ich dachte mir meinen Theil, und erwartete, daß die Zeit Alles, und so auch deinen verborgenen Zufluchtsort enthüllen werde. Nach und nach zeigten sich Spuren, ich erfuhr, wo du warst —"

Du erfuhrst es — und Mehrere — und der Herzog ebenfalls, rief Pottendorf hitzig.

„Ob und was dieser weiß — ist mir unbekannt — Indessen bin ich auf sein Geheiß hier.“

Auf des Herzogs Geheiß! Nimmermehr! So weit sollte ihn Übermuth und Lüsternheit treiben? —

„Vergiß nicht, was ich dem Herzog danke, fiel ihm Heinrich mit großem Ernste ins Wort, und enthalte dich mir zu Liebe, wenigstens in meinem Beyseyn der bittern Schmähungen, deren Grund oder Ungrund ich nicht beurtheilen kann.“

Pottendorf schwieg finster. So sprich! begann er nach einer Weile: Was führt dich hierher?

„Des Herzogs Geheiß, erwiederte Ritter Heinrich, wie ich dir schon sagte. Der Herzog bedarf deines Arms, deiner Treue, er wird hart bedrängt, die Ungarn rüsten.“

Die Ungarn? entgegnete Pottendorf hastig, und warum?

„Ein Vorwand ist zum ungerechten Kriege bald gefunden. Bela hat nicht vergessen, wem seine Krone von mißvergnügten Magnaten angetragen worden war.“

Und wer, fiel Pottendorf bitter ein, die Hand

willig ausstreckte, um das ungerechte Gut schleunig in Empfang zu nehmen.

„Es war aber auch eine Krone! Laß uns billig seyn! Wie viele Männer mag es geben, zumahl wenn sie ihre Kraft kennen und fühlen, die eine solche Gabe ausschlagen würden?“

Du kannst Recht haben — die Sache war darum doch nicht recht.

„Daß die Ungarn aber für jetzt auch nicht die geringste wahre Klage gegen Österreich haben, beweist der Vorwand ihres Krieges. Sie suchen die alte Beschwerde wegen der verstossenen Sophie Laskaris, die Belas Schwägerinn ist, hervor. In ihrem Nahmen wird die bittere Beschwerde geführt, und die Rüstungen sollen nicht allein sehr furchtbar seyn, das schlimmste und gefährlichste ist, daß der Herzog, wenn dieser Krieg ausbricht, Vieles von innerer Unzufriedenheit unter dem Österreichischen und Steyrischen Adel zu fürchten hat.“

Und warum sagst du mir das, Alter? Was gehen mich die Zwistigkeiten des Herzogs und seiner Lehensleute an? Hat er es darnach gemacht, sie gegen sich aufzubringen, so mag er jetzt die Folgen seines Benehmens ertragen.

„Ulrich! Es ist hier weder die Gelegenheit

noch habe ich Muße, die Anmaßungen der Unterthanen oder das Recht des Herzogs zu erörtern. Auch würde es mich zu schmerzlich an die trübste, düsterste Zeit meines Lebens mahnen, die mich so viel, und auch den geliebten Bruder kostete. Glaube mir aber — und ich denke, ich habe diese Überzeugung mit eigner Erfahrung theuer genug erkauft — das Recht steht, wie damahls in unserm Falle, meist auf des Herzogs Seite."

Gut, es sey so! Aber was will der Herzog von mir?

„Deinen Zuzug mit deinen Leuten, deinen tapfern Arm, deinen Rath in wichtigen Fällen."

Bruder! rief Pottendorf bitter: Über was soll ich mich mehr wundern, über des Herzogs Einfall, mich, gerade mich, nach dem, was vorgegangen, und was er eben so gut, ja besser als ich, wissen muß, zur Heeres-Folge aufzufordern, oder über deine Zahmheit, mir diese Aufforderung zu überbringen?

„Wundere dich über keines von Beyden, sondern denke, der Herzog kennt dich, und weiß, daß er dir vertrauen kann; und ich weiß, daß dich keinerley Rücksicht, kein Groll, wenn er auch noch so gegründet wäre, von deiner Pflicht abwendig machen wird."

Digitized by Google

Pottendorf antwortete nichts, er ging nur mit haſtigen Schritten den Saal auf und ab. Endlich blieb er vor Künring ſtehen: Weißt du, daß der Herzog mich aufs ſchmerzlichſte gekränkt, daß er meinem Weibe nachgeſtellt hat?

„Ich weiß, erwiederte Künring gelaſſen, daß die auffallende Schönheit deiner Frau ihn geblendet hat. Was hernach geſchehen ſeyn mag — nimm dem Waffenbruder die Freymüthigkeit nicht übel! — iſt wohl dem Herrn nicht allein zur Laſt zu legen.“

Pottendorf biß ſich in die Lippen, und ſetzte ſeinen raſchen unruhigen Gang fort. Ein Entſchluß ſchien in ſeiner Seele zu kämpfen, und in ſeinen ſchnell wechſelnden Zügen ſpiegelten ſich die eben ſo ſchnell wechſelnden Empfindungen ſeines Innern ab. Plötzlich hielt er inne, trat auf Künring zu, reichte ihm die Rechte, und ſagte finſter aber feſt: Sage dem Herzoge, ich komme mit meinen Mannen, und es ſoll ſeyn, als wäre nichts unter uns vorgefallen.

„So hab' ich dich erwartet,“ rief Künring freudig, und ſchlug in die dargebothene Rechte ein: „Ich bringe meinem Herrn deinen Handſchlag, und mit ihm eine ſtarke, treue Hülfe in großer Noth. O mein Bruder, mein Ulrich!“

Digitized by Google

fuhr er fort, indem er seines Freundes finstere Züge theilnehmend betrachtete: „Warum kann ich diese faltenreiche Stirn nicht glätten, dieß trüb blickende Auge nicht erheitern!“

Das kann nur Gott! erwiederte Pottendorf: Auch der Herzog kann es nicht, und ich muß tragen, was sich nicht ändern läßt, was — setzte er dumpf hinzu — meine eigene Wahl war, was — laß es mich zu meiner Beschämung gestehen! — was ich nicht missen könnte, ohne noch elender zu werden. Bey diesen Worten riß er rasch seine Hand aus der Künrings, die ihn gefaßt hielt, und verließ den Saal.

Künring sah ihm tief bewegt und theilnehmend nach. Dann schüttelte er mißbilligend den Kopf, und setzte sich wieder an den Tisch, des Freundes Rückkehr erwartend. Dieser kam auch bald, drückte dem Freunde die Hand, schenkte ihm ein, und sorgte als freundlicher Wirth für ihn, ohne des vorigen Gespräches zu gedenken. Nach einer Weile begann er selbst von dem bevorstehenden Kriegszuge zu reden, er fragte genau nach allen Umständen, nach den Sammelplätzen der Mannschaft, nach des Herzogs Planen für den Feldzug und nach dem Anschein, welchen die Rüstungen des Feindes hätten. Ein ern-

Digitized by Google

stes Gespräch über diese Angelegenheit, die den beyden ritterlichen Freunden höchst wichtig war, hielt sie lange und eifrig beysammen. Melisendens, und aller trüben Verhältnisse wurde nicht mehr erwähnt, und Künring genoß die Freude, den theuern Waffenbruder, dem er sich so tief verpflichtet fühlte, durch die neue Richtung, die er seinen Gedanken und Kräften dargebothen hatte, wohl auch durch den Sieg, den Ulrichs Pflichtgefühl über jede andere Regung davon getragen, einen Schein von Heiterkeit gegeben zu haben, dessen seine Mienen längst entwohnt gewesen waren.

Spät, erst gegen Mitternacht trennten sich die Freunde, um jeder auf seinem Lager eine kurze Ruhe zu suchen; denn Heinrich wollte zeitig aufbrechen, um seinem Herrn sobald als möglich die willkommene Bothschaft zu bringen, und Ulrich geizte mit jedem Augenblick, der ihm die Freude geben konnte, sich mit dem geliebten Freunde zu finden. Auch dachte er daran, sogleich alle Anstalten zum Aufbruche für sich und die Mannschaft, die er dem Herzog zuführen sollte, zu treffen. Aichspalter, der treue Diener und Freund des Hauses, ward am frühsten Morgen in seines Herrn Gemach beschieden: Alles

mit ihm überlegt, und ihm seine Verhaltungsbefehle gegeben. Dann letzten sich die Freunde noch eine kurze Weile mit einander, und schwangen sich endlich auf ihre Rosse, denn Ulrich wollte dem Freunde noch das Geleit bis an die Grenze seines Besitzthumes geben, um, wie er lächelnd sagte, ihn vor nochmahligem Irrereiten zu bewahren.

Melisende hatte gestern Abends vergeblich in jedem Geräusch, in jedem Aufgehn einer Thüre, eine Bothschaft von dem erwartet, auf dessen Leidenschaft für sie, sie nach der ihrigen für ihn schloß, und der allein, wie sie meinte, sie aus ihrer unwürdigen Haft retten konnte. Es wurde Abend, es wurde Nacht, es wurde wieder Morgen, und keine Bothschaft erschien. Endlich meldete die Tochter des Castellans, der fremde Ritter und Herr von Pottendorf wären im Schloßhofe zu Pferde gestiegen, und es schien, als wolle der gnädige Herr seinen Gast begleiten.

Melisende fuhr empor, sie eilte ans Fenster. Wirklich öffnete sich das Thor, die Zugbrücke sank nieder, und sie sah ihren Gemahl an Künrings Seite, den sie nun im vollen Morgenlicht recht wohl erkannte, von einigen Knechten begleitet, den Schloßberg hinab reiten. Was war das?

Digitized by Google

Warum war Künring hier gewesen? Hatte er gar keine Bothschaft an sie? Hatte ihres Mannes Eifersucht schlau jede Ablieferung derselben zu verhindern gewußt? War er darum so beflissen, seinen Gast bis außerhalb der Burg zu geleiten? Oder hatte Friedrich ihrer wirklich nicht mehr gedacht? Dieser Gedanke, der trotz aller gehässigen Vorstellungen, die sie von ihrem Gemahl nährte, sich ihr dennoch oft und nur zu wahrscheinlich aufdrang, schmerzte sie am tiefsten, und heisse Thränen brachen hervor, die halb Wehmuth, halb Zorn fließen machten.

Zwey Tage blieb alles noch im Schlosse so stille, wie es immer gewesen, nur daß Aichspalter versendet worden war, wie Melisende von seiner Frau erfuhr. Nach zwey Tagen, deren Stille, wie die vor einem Gewitter, nur um desto bänger auf Melisenden lastete, erschien am Morgen Herr Ulrich selbst in ihrem Vorzimmer, in welchem des Aichspalters Frau mit Handarbeit beschäftigt saß, und trug dieser auf, seiner Gemahlinn zu melden, daß er sie zu sprechen wünsche. Seit der langen Zeit, welche sie auf Krumau zugebracht hatten, war dieß kaum drey Mahl, und jederzeit nur bey dringenden Gelegenheiten geschehen, welche unmittelbar eine Verständigung

zwischen dem Burgherrn und seiner Ehewirthinn nöthig gemacht hatten. Melisende war im ersten Augenblicke bestürzt, denn in ihrem Kopfe schwärmten noch die Vorstellungen, welche Künrings Besuch in demselben erzeugt hatte; im nächsten dachte sie an irgend einen häuslichen Vorfall, und beruhigte sich in diesem Gedanken so weit, daß sie mit ziemlicher Freundlichkeit die Thüre selbst öffnete, und den Gemahl willkommen hieß. Ulrich trat ein, in seinen Zügen war mehr Heiterkeit und Leben, als sie seit langem an ihm bemerkt hatte, sie wußte nicht, ob sie sich dessen freuen sollte oder nicht, und erwartete nicht ohne Besorgniß seine Eröffnung.

Ich komme, hub er an, während er in dem Armstuhl, den sie ihm zurecht gerückt hatte, ihr gegenüber an ihrem Rahmen Platz nehmend, einige Augenblicke nachzusinnen schien — ich komme dich mit einer Veränderung bekannt zu machen, welche uns Beyden bevorsteht —

So? rief sie, nicht ohne einige Bitterkeit dazwischen: Findest du es jetzt schicklich, dieß selbst zu thun? Es war nicht immer so.

Ich weiß es, antwortete er trocken: Daß ich es aber jetzt thue, sey dir ein Beweis, daß ich es jederzeit gern selbst gethan haben würde, wenn

es die Art der Eröffnung, und dein Betragen gestattet hätte.

Sie schwieg, verletzt durch diesen wohlverdienten Vorwurf, und Ulrich fuhr fort, indem er einen scharfen Blick auf sie richtete: Österreich wird von den Ungarn mit einem kriegerischen Einfall bedroht, der Herzog entbiethet seine Vasallen, und er hat seinen Marschall Künring geschickt, um auch mich zur Heeresfolge aufzufordern.

Melisendens Innerstes wallte unter diesen Worten unruhig auf. Ihr Herz pochte, ihr Athem stockte, doch beherrschte sie sich gewaltsam, und nach einer kleinen Pause, während welcher Pottendorf, sie beobachtend, auf eine Äußerung zu warten schien, sagte sie: Und wirst du sie leisten?

Das werde ich, denn es ist meine Pflicht. Ich verlasse also Krumau, und ich finde es weder schicklich noch billig, dich hier in dieser wenig angenehmen Gegend ganz allein mit deinen Untergebenen zurückzulassen.

Wirklich? erwiederte sie spöttisch: Ich würde dir für deine Sorge, mich aus dieser traurigen Einöde zu erlösen, dankbarer seyn, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß du hiermit nur deine Absichten durchsetztest.

Digitized by Google

Meliſende! rief Pottendorf, von ſeinem aufkochenden Zorne übereilt. Doch faßte er ſich ſchnell, und ſagte ruhig aber ſtreng: Wir haben nichts mehr über das Vergangene mit einander zu reden. Jetzt handelt es ſich nur um deine Zukunft.

Erſchreckt durch ſeinen Ernſt, deſſen Folgen ſie nur zu wohl kannte, fragte ſie mit viel ſanfterem Tone: Und was haſt du über mich beſchloſſen?

Ich habe eine Vatersſchweſter, die in St. Pölten lebt —

Die Äbtiſſinn der Clariſſerinnen? rief ſie entſetzt: Ich ſoll in ein Kloſter? O du treibſt deine Grauſamkeit weit!

Er ſah ſie feſt und finſter an: Du warſt nicht grauſam gegen mich, als du mein ganzes Lebensglück zerſtörteſt? Ich habe dir ſchon einmahl geſagt, daß ich jetzt nichts mehr als meine Ehre zu wahren habe. Aber das will ich, ſo wahr mir Gott helfe, das will ich mit allem Ernſte, deſſen meine Seele fähig iſt — ſetzte er mit erhöhter Stimme hinzu.

Sie zitterte vor dieſem Ton, den ſie nur zu wohl kannte, und antwortete nicht.

Fürchte indeſſen nicht, daß du dort Einkerkerung oder üble Behandlung zu erwarten haſt,

Digitized by Google

fuhr er milder fort: Die Muhme weiß nichts von dem Treiben der Welt, und in ihre stillen Mauern ist gewiß keine Kunde gedrungen, die der guten Meinung Abbruch thun könnte, welche sie von der Frau ihres Neffen hat. Du wirst dort als die geehrte Gemahlinn des Ritters von Pottendorf empfangen werden, welche in der Abwesenheit ihres Mannes eine anständige Zuflucht bey ihrer geistlichen Verwandten sucht. Betrage dich dieser Schilderung gemäß, unter welcher ich dich im Kloster habe anmelden lassen, und du wirst eine Behandlung finden, so liebe- und achtungsvoll, wie du sie unter diesen Umständen nur immer wünschen kannst.

Er schwieg, und Melisende auch. Eine Weile betrachtete er sie noch, wie sie mit gesenktem Haupt und Blicke in düstere Gedanken verloren vor ihm saß, und auf seine Rede gar nichts zu erwiedern hatte, dann erhob er sich, und schritt auf die Thüre zu, um das Zimmer zu verlassen. Jetzt sprang Melisende auf. Die Schonung und Milde, welche trotz aller Strenge aus jedem seiner Worte, aus allen seinen Veranstaltungen sprach, so wie die Betrachtung, die sich ihr immer heller aufdrang, daß keine, noch so tiefe Kränkung, den edlen Mann zu einer

Versäumniß seiner Pflicht hatte verleiten können, ergriffen ihr Herz. Sie eilte ihm nach, und mit viel mehr Freundlichkeit sagte sie: Ich danke dir Ulrich für deine gütige Vorsorge. Ich werde gern zu deiner Muhme gehen, und ich werde mir ihre gute Meinung zu erhalten wissen.

Er sah sie an. Diese reizenden Züge, durch ein anmuthiges Lächeln verschönert, das ihm galt, der freundliche Ausdruck der großen dunkeln Augen, riefen ihm jene Zeit zurück, wo sie ihm immer so erschienen, wo sein reichstes irdisches Glück aus solchen Blicken und Mienen emporgeblüht war. Seine Seele schauderte in der Vergleichung des Einst und Jetzt, er fühlte, daß seine Rührung ihn zu verrathen drohe, und daß es Zeit sey, sich loszureissen. Doch nicht auf unfreundliche Art sollte es geschehen. Er bezwang die vorbrechende Weichheit, aber er reichte ihr freundlich die Hand, und sagte: Nun wir wollen sehen, und glaube mir, du wirst am meisten dabey gewinnen! Leb wohl, Melisende! setzte er hinzu, und drückte fast unmerklich ihre Hand. Sie fühlte es, und erwiederte den Druck schnell und mit Feuer, dann sagte sie: Und wann brechen wir auf? — Befiehl mit mir!

„Ich muß eilen, Melisende, denn der Her-

203 bedarf meiner bald. Könntest du Morgen bereit seyn?“

Ich kann es. Du geleitest mich doch bis St. Pölten?

„Es lag nicht in meinem Plane, antwortete er nach einigem Zögern: Aber du hast nicht Unrecht, es wird so besser seyn. Aichspalter kann die Reisigen führen, ich bringe dich zur Äbtissinn, und hohle ihn leicht auf der Straße ein. Leb wohl! sagte er, drückte die schöne Hand noch einmahl stärker, und eilte fort.

Sie blieb stehen und schaute ihm nach, endlich sagte sie, indem ein schwerer Seufzer ihre Brust hob: O Friedrich! Friedrich! Ich opfere dir viel, und wer weiß, ob es mir vergolten wird, wie es sollte! setzte sie ahnend hinzu.

Eine frohe Geschäftigkeit, wie sie seit langem nicht in den Mauern von Burg Krumau war gesehen worden, bewegte nun das ganze Schloß. In den Ställen, in den untern Gemächern, wo die Reisigen lagen, wurden Waffen geputzt, Pferde gezäumt, Gepäcke geordnet, und in den Zimmern der Burgfrau wurde alles zum nahen willkommenen Aufbruch bereitet. Aber während der Beschäftigung mit dieser Abreise kehrte der Gedanke: wohin ihr zu ziehen bestimmt sey?

über den früher die Freude, von Krumau wegzukommen, und ihres Mannes Freundlichkeit ihr hinausgeholfen hatte, immer öfter und immer lastender in ihren Sinn zurück. Ein Kloster! Ein enger Gewahrsam! Auf allen Schritten auflauernde Nonnen, die jedes Wort belauschen, jede Bewegung bewachen und deuten würden! Sie erinnerte sich jetzt von dieser Vaters-Schwester, als von einer sehr neugierigen und zugleich eigenmächtigen Frau sprechen gehört zu haben. Allmählig verloren sich die freundlichern Aussichten in die nächste Zukunft, welche durch ein Paar Stunden Melisendens Gemüth erheitert hatten. Mit ihnen verlor sich ihre frohe Laune, mit ihnen die mildere Stimmung gegen Ulrich. Es dünkte sie nach und nach, als läge unter diesen Blumen eine Schlange verborgen, und nur zu bekannt mit Ränken, Listen und blutigen Nachstellungen, wie sie der Hof von Byzanz unter den nächsten Blutsfreunden so oft aufzuweisen hatte, vermuthete sie auch hier vielleicht etwas Ähnliches. So heiter, so gütig gegen sie, hatte sie ihren Gemahl nicht gesehen, seit sie Pottendorf verlassen. Sie sann immer mehr darüber nach, verglich und fing an zu fürchten. Freylich war hier weiter nichts zu thun, und für jetzt

Digitized by Google

an keine Rettung zu denken, so lange Ritter Ulrich selbst gegenwärtig war und sie begleitete; vielmehr mußte sie darauf sinnen, ihn bey guter Laune zu erhalten, und ihn durch ein ergebenes Betragen sicher zu machen. Aber sie nahm sich vor, alle ihre Aufmerksamkeit aufzubiethen, sich nichts entgehen zu lassen, und alles, was vorfiel, was sie sah und hörte, für ihre Plane zu benutzen.

So kam denn der nächste Morgen, und man brach von Krumau auf, die Frauen im Wagen, wie sie hierher gekommen, der Ritter an der Spitze des Zuges, nur daß er dießmahl nicht so finster und störrisch sich von dem Wagen fern hielt, sondern, besonders weil Aichspalter fehlte, der schon vor der Morgendämmerung mit den Reisigen vorausgezogen war, zuweilen an den Wagen heranritt, nach dem Befinden der Frauen schauend und für ihre Bequemlichkeit sorgend, bis er dann, in St. Pölten und vor der Klosterpforte angelangt, sich bey der Äbtissinn melden ließ, ihr seine Frau auf eine Weise vorstellte, und dem Schutze der Domina empfahl, welche Melisenden ziemlich beruhigte, dann freundlich von dieser Abschied nahm, und, von wenigen Knechten begleitet, die den Zug der Wagen gedeckt hat-

ten, der Straße zusprengte, auf welcher er Aichspalter und die Reisigen, die langsam vorausgezogen waren, bald einhohlte.

In der Burg zu Wien und auf den festen Schlössern, welche der Herzog besaß, war ebenfalls jetzt alles in größter Thätigkeit. Herzog Friedrich ließ mit eben so viel Kraft als Eifer, und mit eben so viel Umsicht als Kriegskenntniß an allen diesen Orten Vorkehrungen treffen, um den nahenden äußern Feind wohlgerüstet zu empfangen, und die unzufriedenen Vasallen, deren einige ihm wohl bekannt waren, theils von jedem sträflichen Beginnen zurückzuschrecken, theils sie so zu stellen, daß ihre Hinterlist ihm nicht schädlich werden konnte. Sein Muth, sein Geist, seine Thätigkeit beseelte alle diese Anstalten; er war überall, wo Aufsicht und zweckmäßige Leitung nothwendig schien, und als Künring von seiner Sendung nach Krumau, die ihn einige Tage fern gehalten hatte, zurückkam, war er über die Fortschritte erstaunt, welche die Rüstungen indessen gemacht hatten.

Die reichen Bürger von Wien hatte des Herzogs Klugheit für seine Absichten zu gewinnen ge-

Digitized by Google

wußt. Der alte Haß gegen die Ritter fand willkommene Nahrung in dem Gedanken, daß der Herzog ihrer bedürfe, um die wankende Treue Jener im Zaume zu halten. So öffneten ſich ihm willig die wohlverſehenen Rüſtkammern und Speicher, und eine gutbewehrte und berittene Schaar von ſtreitbaren Bürgern vergrößerte des Herzogs Heer, indeſſen Andre mit eben ſo viel Eifer nach ſeiner Anleitung die Wälle der Stadt, die Thürme und Zinnen der Befeſtigung ausbeſſern, und Alles in wehrhaften Stand ſetzen ließen. Als Künring in Wien ankam, fand er den Herzog auf einer der Baſteyen des Stubenthors, wo er eben die Arbeiten mit Blicken und Worten leitete. Wie er den Marſchall anſichtig wurde, der ſo eben vom Pferde ſteigen wollte, ſprang er ſchnell über die Bruſtwehr herab, dem Ankommenden entgegen, und ehe Künring ſich noch aus dem Sattel geſchwungen hatte, ſtand er bey ihm und rief: Thut ers? Kommt Er? — und ſein feuriger Blick ſchien die Antwort errathen zu wollen.

Er kommt, gnädigſter Herr! antwortete der Marſchall, und ſtieg vollends ab: Ich wußte es ja, und habe mich in meinem Freunde nicht geirrt.

Er kommt! wiederhohlte der Herzog, und

ein Gefühl von Beschämung stritt auf einen Augenblick mit seiner Freude. Ich sage dir's, Künring! Ich weiß nicht, soll ich mir es lieb oder leid seyn lassen, daß ers thut.

„Lieb, gnädigster Herr! sehr lieb. Er führt euch von seinen verschiedenen Besitzungen alle seine Knechte zu. Es sind bereits seine Bothen überall hingesandt, und bis in wenigen Tagen hofft er mit fünfhundert Helmen in Wien bey Euch einzureiten.“

Fünfhundert Helme! Eine wichtige Hilfe; und daß wir ihm trauen können, fügte der Herzog nach einer Pause nachdenkend hinzu, indem sein Auge forschend auf Künrings Zügen lag — daß hier keine Hinterlist verborgen liegt — dafür bürgst du mir?

„Gnädigster Herr! erwiederte Ritter Heinrich, betroffen durch diese Frage: Wahrlich, ich weiß hierauf nichts zu antworten. Ob ich euch treu sey, müßt ihr wissen, und so denn auch, ob euch meine Bürgschaft für den Waffenbruder genügt. Daß ich diese aber mit eben der Zuversicht gebe, als ob ich selbst Ulrich von Pottendorf wäre, das weiß Gott und meine Seele!“

Schon gut! Schon gut! Ich glaube dir, Künring, und habe dir seit dem Tage vor Aggstein

Digitized by Google

nie mehr mißtraut. Ich sage dirs aber aufrichtig, deines Freundes willfähriger Gehorsam beschämt uns einigermaßen.

Künring zuckte die Achseln und schwieg einen Augenblick. Dann sagte er: Ulrich weiß sehr gut den Menschen vom Lehensherrn zu unterscheiden, und seine Pflicht von den Empfindungen seines Herzens zu trennen. Er wird nie vergessen, daß diese schweigen müssen, wenn jene befiehlt.

Friedrich sah finster zu Boden und antwortete nicht. Diese Griechinn ist sehr schön, begann er nach einer Weile — wahrlich das schönste Weib, das ich je gesehn — und zuvorkommend und klug zugleich. Heinrich! dir darf ich es sagen — ich habe Unrecht gethan an deinem Freund — aber sein Weib hat mehr Schuld als ich.

Künring schwieg abermahls. Er kannte den Zusammenhang der Dinge nur zu gut, und sein Herz trauerte um das Unglück seines Freundes, während er seines Herrn Schuld gern mit Jugendmuth und heissem Blut entschuldigte. Dieser aber schüttelte schnell die unbequeme Gewissensrüge ab, und zu den vorliegenden Anstalten übergehend, machte er den Künringer mit allen Vorkehrungen, die er zum Empfang der Feinde getroffen, wie auch mit allen Zurü-

Digitized by Google

stungen derselben, in so weit sie ihm kund geworden, und Grund zu großen Besorgnissen gaben, bekannt.

Mehrere Tage waren verflossen. Friedrichs Heer stärkte sich nach und nach durch immer mehrere Schaaren, welche seine Lehens-Männer aus Oesterreich und Steyermark ihm zuführten. Die Burgen rings auf den Höhen, die dem Herzog selbst, oder seinen Baronen gehörten, waren in wehrhaften Stand gesetzt, eben so die Mauern von Wien und Neustadt und jenen Steyerischen Städten, welche die Woge des Krieges wahrscheinlich berühren konnte. Als jetzt auch Ulrich von Pottendorf mit seiner ansehnlichen Schaar zu Wien eingeritten war, der Herzog auf dem freyen Platz vor seiner Burg, wo jetzt die neuangelegten Gärten sich verbreiten, sein Heer gemustert, und es im besten Stande gefunden hatte, ließ er seine Feldhauptleute, die Führer der zahlreichen Haufen zum Kriegsrathe berufen, und hier erst eröffnete er ihnen seine eigentliche Absicht. Seine Kundschafter hatten ihm nähmlich die Nachricht gebracht, daß König Bela noch immer unweit von Raab die Ankunft seines Bru-

ders Kolomans erwarte, der ihm die Schaaren aus Slavonien zuführen sollte. Es war also des Herzogs Absicht und Willen, den Ungarn zuvorzukommen, ehe sie sich vereinigen konnten, und so den Krieg in ihr Land zu spielen, um des doppelten Vortheils willen, die eigenen Länder zu schonen und dem Feinde größern Schaden zu thun. Überdieß — so schloß Friedrich die kurze feurige Rede, stehe dem angreifenden Theile immer Überraschung und Kühnheit zur Seite, und wer sich angreifen lassen muß, hat schon halb verloren.

Die Ritter waren beynahe eben so überrascht durch diese Eröffnung, als es die Ungarn bald durch den Überfall werden sollten. Mancherley Bedenken erhoben sich dagegen, am meisten von Seite derjenigen, welche gern die Feinde im eignen Lande erwartet hätten, weil ihre verrätherischen Plane darauf berechnet waren, und von den Anführern der bewaffneten Bürger Wiens, welche sich sehr ungern so weit von ihren Mauern in eine unzuberechnende Unternehmung verwickelt sahen. Doch des Herzogs kräftiges Wollen entschied jeden Streit, und trieb jede Einwendung zurück, und da auch Pottendorf und Künring der Meinung ihres Herrn beytra-

ten, so fügten sich endlich die Übrigen, und der Aufbruch nach Ungarn wurde für den nächstfolgenden Tag beschlossen.

Wohl hatte Friedrich bey diesem Vorschlage noch eine verborgene Absicht, eine Absicht, die er selbst nicht seinen Vertrautesten, dem Marschall von Künring oder dem Preußl, geoffenbaret hatte. Es waren die geheimen Hoffnungen, welche frühere Verhandlungen und Vorfälle in ihm erregt hatten. Noch hatte er die Anträge nicht vergessen, welche ihm vor einiger Zeit von unzufriedenen ungarischen Großen gemacht worden waren, und wenn gleich jene aufgefangenen Briefe damahls die Sache niederschlugen, so hatte sie doch Friedrich nichts weniger als aufgegeben; er hatte fortwährend, in größter Stille Einverständnisse in Ungarn unterhalten, und auf diese war sein Plan mit berechnet. Er schmeichelte sich nicht ohne Grund, in diesem Lande Anhänger zu finden, die sein Heer vergrößern sollten, daß es wie ein Strom, durch befreundete Quellen geschwellt, mit furchtbarer Gewalt über Bela herfallen, ihm vielleicht die Krone entreissen, oder doch ihn dafür strafen sollte, daß er so schnell der Wohlthaten vergessen, die ihm Friedrichs Vater in seiner höchsten Noth erwiesen hat-

Digitized by Google

te, als er vor des eignen Vaters Andreas Zorn mit seiner schönen Gemahlinn Maria sich nach Österreich hatte flüchten müssen.

Die Sonne des nächsten Morgens bestrahlte also, dem Befehle des Herzogs gemäß, die schimmernden Waffen der reisigen Haufen, welche unter wehenden Bannern, beym Schall kriegerischer Musik aus dem dunkeln Bogen des Stubenthors hervorströmten, der aufsteigenden Königinn des Tages entgegen. Bald war die ungarische Grenze erreicht, überschritten, und unaufgehalten verbreiteten sich die kriegerischen Haufen über die weiten fruchtbaren Ebenen des Nachbarlandes.

Aber worauf Friedrich mit so viel geheimer Sicherheit gehofft hatte, schien sich nicht bewähren zu wollen. Zwar erschienen keine feindlichen Schaaren, um ihn am weitern Vorrücken zu hindern, denn das Ungarische Heer stand noch ziemlich fern tiefer im Lande; aber es kamen auch keine ungarischen Banner um sich an die der Österreicher und Steyermärker anzuschließen, ja nicht einmahl Bothen von jenen geheimen Anhängern des Herzogs, welche ihm früher die Krone ihres Reiches angetragen, und ihn ein-

Digitized by Google

geladen hatten, sie mit gewaffneter Hand zu hohlen.

Schon lagen mehrere Meilen zwischen Friedrichs Heer und der Grenze seines Stammlandes, als endlich seine ausgesandten Kundschafter mit der niederschlagenden Nachricht wiederkehrten, daß König Bela im Augenblick, wo der Krieg gegen seinen Nebenbuhler erklärt war, auch daran gedacht habe, durch schnelle und wirksame Maßregeln jene Magnaten, die ihm durch die aufgefangenen Briefe wohl bekannt waren, zu beseitigen, um jedes mögliche Einverständniß zwischen ihnen und dem Feinde aufzuheben. Unvorbereitet, und daher um so schreckender war der Schlag gefallen. Einige waren eingekerkert, Viele hingerichtet, die Übrigen so verschüchtert worden, daß sie es nicht wagten, ihre Gesinnungen offen zu zeigen.

Friedrich ergrimmte, wie er dieß vernahm. Der beste, der glänzendste Theil seines Planes war zerstört. Das sollte Bela entgelten, und um ihm und jenen unter seinen eigenen Leuten, denen er zu mißtrauen Ursache zu haben glaubte, zu zeigen, wie er zu strafen wisse, ließ er der Kriegesfurie ihren zügellosen Lauf, und seine Schaaren ungehindert das Land verheeren, das

Digitized by Google

er bisher klug geschont. Nun flammten Dörfer auf, Städte und Castelle wurden geplündert, Saaten verbrannt oder zerstampft, und so zog Friedrich, einem Würgengel gleich, durch das unglückliche Land, das zu beherrschen ihm versagt worden war.

Aber noch eine getäuschte Hoffnung wartete seiner und steigerte den Grimm, der sein Gemüth erfüllte, zur Wuth. Er bekam zuverlässige Kunde, daß, während er seinem Heere Zeit gegönnt, das Land seines Feindes zu verderben, dieser indeß oberhalb Raab die Vereinigung mit den Schaaren bewerkstelligt habe, welche sein Bruder ihm zugeführt, und daß nun ihr vereintes Heer wie eine dunkle Gewitterwolke sich den Österreichischen Marken zuwälze. Zugleich entwarfen die Bothen, welche diese Kunde brachten, und einige Überläufer, die sich zu den Deutschen flüchteten, eine so furchtbare Schilderung von der ungeheuren Anzahl der Feinde, von ihrem kriegerisch wilden Aussehen, von der Menge und Schnelligkeit ihrer Reiterey, von der Unentfliehbarkeit ihrer Bewegungen, daß sie Schrecken und Zagen unter Friedrichs Schaaren verbreiteten. Viele reuete es nun, dem Aufgebothe des Herzogs gefolgt zu seyn, der sie hier

offenbar auf die Schlachtbank liefere; andre erinnerten sich von Neuem der Eingriffe und Kränkungen, die sie von dem Herzog in ihren Rechten erlitten zu haben meinten; wieder andere zitterten für den reichen Raub, den sie in Ungarn zusammengeplündert hatten, und so erhob sich Unzufriedenheit und Murren unter den Anführern der Schaaren. Die Meisten wünschten umzukehren, und bargen diese Gesinnungen so wenig, daß der Herzog ihrer inne werden mußte. Mit höchstem Unwillen vernahm er diese Stimmung — um keinen Preis hätte er sich entschließen können, da er so weit gegangen war, umzukehren, ehe er den Feind gesehn, den sein kühnes Vordringen gleichsam herausgefordert hatte, und er war entschlossen, eher das Äußerste zu wagen. So ließ er schnell Befehle geben; die auf Plünderung weit Zerstreuten mußten sich unter ihre Banner sammeln, und er und Künring ordneten das Heer. Wie zahlreich immer die Feinde seyn mochten, Friedrichs Heer-Haufen war immer beträchtlich zu nennen, und dem Feind, wo nicht an Anzahl, doch an geordneter Führung und Kriegszucht überlegen. Mit froher Sieges-Zuversicht ritt er daher, schön und furchtbar in der blanken Rüstung, an dem zur Schlacht

bestimmten Morgen hinab und herauf an den Reihen, aus deren schimmernden Waffen die Sonne Blitze und Funken zog, und sprach zu ihnen von den frühern Siegen, welche die Deutschen noch jederzeit, wenn sie ihres alten Ruhms eingedenk geblieben, über die ungeordneten Horden der Barbaren erfochten hatten. Er erinnerte sie an die Schlacht auf dem Lechfelde, und wie kräftig seitdem die Babenbergischen Fürsten die östliche Mark gegen diese Feinde zu bewahren, und das deutsche Reich vor ihren Einfällen zu schützen verstanden hätten. Es gelang dem feurigen, jugendlichen Fürsten auch, einen Theil seines Heldenmuthes in die zagenden Herzen zu strömen, und der Entschluß zu tapferer Vertheidigung flammte in ihnen auf, bis jetzt eine unabsehlich breite, von unten aufwirbelnde Staubwolke die Annäherung der Feinde verkündete. Immer näher, immer dichter, wälzte die dunkle Fluth sich heran, jetzt verjagte ein Windstoß die Staubwolke, und das ganze Heer der Ungarn, dessen zahllose Reiterschwärme die Ebene bedeckten, so weit das Auge trug, wurde plötzlich sichtbar. Bey diesem Anblick sank der künstlich erregte Muth der erschrockenen Schaaren, und als jetzt die Ungarn mit wildem Geschrey

von allen Seiten heranſprengten, das viel kleinere deutſche Heer ſich ringsum ſchon überflügelt glaubte, da riſſen ſie unaufhaltſam aus, und wandten ſich zu ſchneller Flucht. Vergebens hielten der Herzog, Künring, Pottendorf und einige andere Getreue ihre Schaaren in Gehorſam und feſter Ordnung, vergebens bemühten ſie ſich die Verjagten zum Stehn, und zum Kampfe zu bringen; ohne ſich umzuſehn, flohen ſie den heimiſchen Marken zu, und dem Herzog mit ſeinen Getreuen blieb nichts übrig, als mit wenigen feſtgeſchloſſenen Haufen den Rückzug zu decken, und den ungeſtüm nachſetzenden Feind ſo lange als möglich aufzuhalten [1]).

Scham und Zorn im Herzen, mußte Friedrich ſich in die ſchmähliche Flucht verwickeln laſſen, und vergebens hoffte er, dießſeits des Leythafluſſes ſeine Truppen Stand halten zu machen. Die meiſten Banner zerſtreuten ſich und ſuchten die ſichre Heimath in zügelloſer Flucht, und das von Wien war eines der erſten derſelben. Jetzt ſammelte der Herzog die wenigen Lehensmänner, die treu und muthig bey ihm ausgeharrt hatten, hielt Rath mit ihnen, und es ward als das Beſte erkannt, da Wien ſo leicht nicht zu erreichen war, ſich mit dem Reſte des Heers in

das Gebirg zu ziehn, dessen Schluchten und feste Burgen ihnen eine sichere Zuflucht anzubiethen schienen. Schon war die Ebene zwischen der Neustadt und Baden in eiligem Marsche zurückgelegt, schon blickten von den Felsenkuppen die Schlösser Rauheneck und Rauhenstein aus der waldigen Schlucht hervor. Dort war ein enges Thal, dort war der Gebirgspaß, dort waren feste Burgen seiner Lehensmänner, und dort konnte auch ein kleiner Haufe sich mit Erfolg gegen ein zahlreiches, ohnedieß meist berittenes Heer zu vertheidigen hoffen, da die Feinde ihre Reiterey in den engen Thälern nicht brauchen konnten. Beynahe war das Thal erreicht, da brach auf einmahl eine bewaffnete Schaar, in deren Mitte zum Schrecken der Herzoglichen ein ungarisches Banner wehte, aus der Schlucht hervor. Im Rücken von den nachsetzenden Ungarn bedroht, die nur zu bald folgen konnten, im Angesicht von einem Feinde, der sich hier so unvermuthet zeigte, angegriffen, galt es jetzt für Friedrich und sein kleines Häuflein, sich des Lebens oder der Freyheit zu erwehren. Dieser Gedanke aber, so wie der Zorn über den Verrath — denn nur durch Verrath konnte dieser Überfall möglich werden — erhöhte den Muth des Herzogs

sowohl als seiner wenigen Getreuen. Fest und ruhig schlossen sie sich dicht an ihren Fürsten, den zu vertheidigen ihr Stolz und ihr Glück war, und fruchtlos prallte an diesem unerschütterlichen Walle, den Treue und Ehre um Friedrich zog, der wüthende Angriff der Feinde ab. Besonders ragte ein Ritter aus dem feindlichen Haufen hervor, den seine Waffen wie sein Ansehn als einen Ungar kund gaben, und der es sich vorgesetzt zu haben schien, den Herzog selbst zu fangen oder zu fällen. Mit Nichtachtung aller Gefahr war er unausgesetzt dorthin gedrungen, wo Friedrich kämpfte, und um welchen bereits einige seiner Nächsten gefallen, Künring und Preußl verwundet waren. Jetzt hatte der Ungar den Fürsten erreicht, und jetzt erkannte dieser seinen Feind — es war Frangepani, der Verführer und Ehrenräuber seiner Schwester, wie er ihn nannte — und wüthend stürzte er sich auf ihn.

Ein furchtbarer Kampf erhob sich nun zwischen Beyden. Frangepanis kalte Rachsucht hatte bereits einige Vortheile über den ungestümen Zorn des Herzogs erhalten, der aus ein Paar leichten Wunden blutete; da warf sich Pottendorf dem Ungar entgegen, fing die Hiebe, die seines

Fürsten Leben suchten, auf, und gab diesem dadurch Zeit, wieder neue Kräfte zu sammeln. Aber in diesem Augenblicke kam auch unverhoffte und höchst willkommene Hülfe. Heinrich von Lichtenstein hatte es gelungen, durch seine Entschlossenheit und durch die Vorstellung von der Gefahr des Herzogs einige der fliehenden Haufen zum Stehen zu bewegen. Rasch führte er sie nun gegen den Hinterhalt, der Friedrich so hart bedrängte, griff ihn muthvoll an, brachte ihn endlich zum Weichen, und zwang ihn, sich in unordentlicher Flucht in die Bergschlucht zurück zu ziehn, wohin niemand für gut fand ihn zu verfolgen. Vielmehr beeilte sich die Schaar, welche den Herzog jetzt umgab, zwar in großer Ordnung, aber so schnell als möglich, die Hauptstadt zu erreichen, um in ihren Mauern Schutz zu finden; denn erschrockene Flüchtlinge meldeten schon die Annäherung des Ungarischen Heeres, welches bereits die Leytha hinter sich hatte.

Wien war erreicht; aber in welcher ganz andern Stimmung und Lage wurde diese Stadt wieder betreten, welche der Herzog vor nicht langer Zeit an der Spitze eines glänzenden Heeres voll freudiger Siegeshoffnung und mit stolzen Entwürfen verlassen hatte! Vom Feinde

Digitized by Google

geschlagen, von seinen eigenen Unterthanen theils verlassen, theils verrathen, und für die Erhaltung seines Lebens eigentlich dem Manne verpflichtet, dem er dieß nicht ohne innere Beschämung seyn konnte, da er sich einer geheimen Schuld gegen ihn bewußt war, war seine Seele ein Raub der feindseligsten Empfindungen. Glühende Rachegedanken, wie er seine Schmach und das Unglück des verheerten Landes an denjenigen rächen wollte, die er als die nächste Ursache davon betrachtete, stiegen in seinem Herzen auf, aber sie mußten dem Drange des Augenblicks weichen; denn der König von Ungarn folgte auf dem Fuße, und für jetzt war an nichts zu denken, als die Stadt gegen ihn zu halten, und indeß ein bedeutenderes Heer aus Steyermark und Österreich zusammenzuziehen, um ihn wieder über seine Grenzen zurück zu weisen. Friedrich verbarg also den Unmuth, welcher seine Brust schwellte, so gut er es vermochte, und gab schleunigen Befehl an die Bürgerschaft, sich zur Vertheidigung ihrer Stadt zu rüsten, während er den Künring, Lichtenstein und Pottendorf mit ihren Mannen in der Stadt zu behalten beschloß, um die Stärke sowohl als den Muth der Besatzung zu erhöhen. Aber wie groß war

des Herzogs Zorn und sein Erstaunen, als sich die Bürger von Wien dessen weigerten, und, sey es nun aus Eifersucht gegen die Ritter, oder aus Angst vor den anrückenden Ungarn, durch eine Deputation ihres Magistrats, den Bürgermeister an der Spitze, dem Herzog erklären ließen, daß sie in seine Absichten, die Stadt zu vertheidigen, keineswegs eingehen könnten, sondern ihm mit vielen Gründen beweisen wollten, daß für den gegenwärtigen bedenklichen Augenblick nichts anders zu thun sey, als um jeden Preis mit dem Ungar-König Frieden zu schließen. So wüthend der Herzog über diesen Ungehorsam war, so blieb ihm nach eigener Überzeugung und nach dem einmüthigen Rathe seiner Feldhauptleute nichts anders übrig, als einen schnellen Frieden von Bela, wenn auch mit großen Aufopferungen zu erkaufen. Künring und Lichtenstein wurden daher nach Stadlau an den König von Ungarn zur Unterhandlung gesandt. Es war Belas Vorsatz nicht gewesen, Eroberungen zu machen; seine Rache an Friedrich sollte nur befriedigt, und dieser dafür gestraft werden, daß er seine Hand nach der Krone von Ungarn ausgestreckt. Doch wußte er jetzt, wo ihm Friedrichs bedrängte Lage aus

manchen Zeichen deutlich kund wurde, die Gelegenheit wohl zu nützen, und seine Forderungen bey der Unterhandlung so hoch zu spannen, daß der Herzog den Abschluß des Friedens und Belas Rückzug nach Ungarn nur mit fast gänzlicher Erschöpfung seines Schatzes erkaufen konnte.

Alles dieses war das Werk von wenigen Tagen. Bela brach auf, das Land umher bis an die Leytha wurde von den Feinden geräumt, aber es lag verwüstet, die Saaten verheert, die Dörfer verbrannt, und somit war das gerächt, was Friedrichs erste zornige Aufwallung über Ungarn verhängt hatte. Ihn quälte Zorn, Beschämung, Haß und Begierde nach Rache. In dieser feindseligen Stimmung schärfte sich jedes unangenehme Gefühl, ward jede bittere Empfindung noch einmahl so herbe, und zu den herbsten gehörte das Bewußtseyn dessen, wie er gegen Pottendorf stand, und das Gefühl der Schuld, die er gegen ihn hatte. Je rechtlicher, je treuer, je aufopfernder sich der Ritter gegen seinen Lehensherrn benommen, je wichtiger die Dienste waren, die er ihm geleistet, je tiefer Friedrichs Herz diese Verpflichtungen fühlte, und je weniger er dem Ritter seine Hochachtung versagen konnte, je drückender ward ihm seine Nähe. Er gab ihm

daher, als dieser nach Entfernung jeder Gefahr vor seinem Lehensherrn erschien, um sich Urlaub, und die Vergünstigung, nach Hause zu ziehen, zu erbitten, weil des Ritters Besitzungen von den Verheerungen der Ungarn sehr viel gelitten, diese Vergünstigung sehr gern. Er sah mit innerer Beruhigung den Mann sich aus seiner Nähe entfernen, den er nie ohne einen geheimen Vorwurf seines Gewissens erblicken konnte, aber es drängte ihn sein besseres Gefühl, diesen Abschied mit allen Zeichen wahrer und tiefgefühlter Achtung zu begleiten. Er überhäufte ihn im Beyseyn seiner übrigen Lehensmänner und Feldhauptleute mit Beweisen seiner Huld, und sprach vor ihnen allen den Dank und die Verpflichtung warm aus, die er dem Ritter für seine Treue zu haben glaubte. Aber dessen ungeachtet fühlte er seine Brust erleichtert, als Pottendorf den Saal verlassen, und er ihn bald darauf im Burghofe zu Pferde steigen, und aus dem Schlosse sprengen hörte.

In düstern Gedanken ritt dieser aus Wien hinaus, und der Gegend zu, die so viele schmerzliche Erinnerungen an ein zerstörtes Glück in sich faßte, und die nun bald durch den Anblick der

feindlichen Verwüstungen ihn vom Neuen verwunden mußte. Seltsam hatte ihn auch des Herzogs Betragen beym Abschied angeregt, es hatte seinen Stolz befriedigt, es hatte seine Anhänglichkeit und Treue mit festern Banden an seinen Fürsten gebunden, aber es hatte den Stachel des Widerwillens und geheimen Verdachtes gegen den schönen und nur zu gefährlichen Jüngling nicht abstumpfen können, in welchem Pottendorf, trotz allem, was der Herzog so eben für ihn gethan, doch nur seinen Nebenbuhler und den Gegenstand sehen konnte, der ihm die Liebe seines Weibes entzogen.

Je näher er indeß an Pottendorf kam, je mehr drängte der Anblick zerstampfter Saaten, verbrannter Hütten, zerstörter Weinberge, und der Gedanke an das Elend seiner Unterthanen jene Gefühle in den Grund seines Herzens zurück. Unfern des Schlosses kamen ihm jammernd viele seiner Eignen, und mit lauten Klagen die Bewohner der Burg entgegen. Zwar hatten dessen feste Bauart und der Muth der Besatzung, unter des greisen aber entschlossenen Burgwarts Befehl, den Feind, der schnell dahin zog und auf keine lange Belagerung sich einlassen konnte, glücklich davon abgehalten; dennoch war Scha-

den genug an des Ritters Grundstücken, Wäldern, Gärten, Teichen geschehn, und seine ohnedieß bekümmerte Seele ward durch das, was er hier fand, noch düsterer gestimmt.

Wunderbar kam es ihm auch vor, das Schloß jetzt so allein und in so veränderten Verhältnissen zu betreten, wo er zuerst mit Melisenden die Flitterwochen seines kurzen Eheglücks durchlebt, und damahls von ihr so manchen Beweis, einer, wie er glaubte, treuen und innigen Zuneigung erhalten hatte. Überall kehrte ihm hier ihr Bild mit verführerischen Farben zurück, und indem er der letzten Tage während des Zuges nach St. Pölten gedachte, wo in ihrem Benehmen gegen ihn, weder Spuren alter Liebe und Achtung durchblitzten, kam es ihm manchmahl vor, als wäre es doch möglich, Melisenden nicht so strafbar zu finden, oder wenigstens an ihre Rückkehr zu ihrer Pflicht zu glauben. Doch unterdrückte er mit festem Sinn jede solche zu weichliche Hoffnung, und beschäftigte sich jetzt nur eifrig damit, das Unheil, welches die Feinde angerichtet, so viel wie möglich zu verbessern. Er gab Befehl, jenen Armen das geraubte Vieh zu ersetzen, der Andern verbrannte Hütten wieder aufzubauen, er ließ dazu Holz in seinen Wäl-

Digitized by Google

dern fällen, Saatkorn und Geräthe aus seinen Speichern und Vorrathshäusern verabreichen, und mitten in diesen Anstalten und Beschäftigungen sandte er Aichspaltern nach St. Pölten ab, um Meliſenden geziemende Kunde von dem, freylich mißlichen Ausgange des Feldzugs, aber von des Ritters Wohlbefinden zu bringen, und dann von dort nach Krumau zu reiten, wohin er des Ritters Befehle bringen ſollte.

Es iſt nunmehr wohl Zeit, ſich nach derjenigen, welche ſo großen Theil an allen dieſen Sorgen und Kümmerniſſen hatte, nach Meliſenden umzuſehen. Zwar hatte Ritter Ulrich, theils aus Schonung für ſie, theils um ſeiner eigenen Ehre wegen, gegen ſeine Baſe, die alte Äbtiſſinn des Clarenkloſters, nichts über das Betragen ſeiner Frau geäußert, oder auch nur durch ſein Benehmen gegen ſie im Beyſeyn der Nonnen Anlaß gegeben, an eine Verſtimmung unter den Eheleuten zu glauben. Hierdurch hatte er gehofft, wie er es ihr auch verſprochen, ihr eine gute Aufnahme und anſtändige Behandlung zu ſichern. Der Anſchein war auch ganz dieſer Er-

wartung entsprechend, und Ulrich verließ das Kloster und das Städtchen ganz zufrieden mit dem, wie er Melisendens Loos bereitet. Aber er irrte sehr. Das Gerücht und die Neugier wissen sich überall, und so auch in die Klöster Bahn zu machen. So hatte die Äbtissinn, welche für den Sohn ihres Bruders, den einzigen männlichen Sprossen ihres Hauses, eine wahrhaft mütterliche Liebe hegte, und die sich daher stets, so viel es ihr möglich war, in Kenntniß seines Schicksals erhielt, schon längst von den Vorfällen des Turniers zu Penzing, von ihres Neffen Verwundung, aber auch von der geheimen wahren Ursache derselben gehört. Dieß war noch mit jenen ungünstigen Zusätzen geschehen, welche Unverstand oder böser Wille gern über solche Erzählungen verbreitet, und die zumahl in der Entfernung eine Kunde oft bis zum Unkenntlichen entstellen. Die Heirath ihres Neffen mit der stolzen Griechinn, wie sie sie nannte, welche sich um die nächste Verwandte ihres Mannes noch nie bekümmert hatte, war nie nach ihrem Sinne gewesen. Was sie von den geheimen Verständnissen derselben mit dem Herzog Wahres und Falsches erfahren hatte, hatte ihr Gemüth derselben noch mehr abgeneigt

gemacht. Als der Neffe sie daher hatte ersuchen lassen, seine Frau, während er in den Krieg zog, bey sich im Kloster aufzunehmen, hatte sie dieß in ihren frühern Ansichten bestärkt, indem es sie sehr wahrscheinlich dünkte, daß er seine Frau nur hinter heiligen Mauern, und unter den Augen ihrer Verwandten, sicher vor fremden Nachstellungen und eigenen Gelüsten glaube — und daß die kluge Frau darin nicht sehr geirrt, wissen wir. Überdieß kannte sie von seiner Kindheit her ihres Neffen Sinnesart, die nicht sehr zur Mittheilung und zum Aussprechen seiner Meinung geneigt, und sehr edel aber in sich gekehrt und zurückhaltend war. Es befremdete sie daher nicht, ihn ein Betragen gegen seine Frau beobachten zu sehen, das weder ihr noch ihren Mitschwestern auch nur den leisesten Anlaß zu Vermuthungen gab, und noch weniger irrte es sie, daß er sich gegen die Base nicht erklärte. Sie glaubte den geliebten Brudersohn vollkommen errathen zu haben, und seiner geheimen Absicht entgegen zu kommen, wenn sie ein wachsames Auge auf die kühne, junge Frau hatte, und, ohne daß diese es merken sollte, unter dem Anschein der achtungsvollsten Aufmerksamkeit sie unablässig mit Personen zu

Digitized by Google

umgeben wußte, welche jeden ihrer Schritte beobachteten, und denen sie keine ihrer Handlungen den ganzen Tag über zu entziehen vermochte.

So dachte die Äbtissinn, und handelte nach ihrer Meinung eben so klug als recht; aber Meliſende war doch noch feiner, als die gute Tante. Sie fühlte bald den Zwang, der unter dem Scheine der liebevollſten Aufmerkſamkeit unerträglich auf ihr laſtete, und ſie, die ihrer Denkart und frühern Gewohnheit nach ſchon auf dem ganzen Wege von Krumau nach St. Pölten der ungewohnten gütigen Stimmung ihres Mannes mißtraut, und an geheime Plane gedacht hatte, ſah nun in der Behandlung, welche ſie im Kloſter erfuhr, nichts als die Wirkung der Veranſtaltungen ihres Mannes, der gehäſſigen Vorſtellungen, welche er der Äbtissinn von ihr beygebracht, und ſeiner grauſamen Eiferſucht, die ihr Schlachtopfer unverſöhnlich verfolgte. Sich dieſem Zwange, auf welche Art es ſey, zu entziehen, und die nächſte günſtige Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen, dieſer Vorſatz, den ſie ſchon in Krumau manchmahl gehegt, und der theils an Aichſpalters unbeſtechlicher Strenge geſcheitert, theils manches Mahl einer beſſern Regung von

Achtung gegen ihren Mann gewichen war, stellte sich ihr nun öfters und bestimmter dar.

Mit großer Aufmerksamkeit beobachtete und bemerkte sie alles, was im Kloster vorging, um es gelegentlich zu ihren Zwecken zu benützen, während sie im Äußern mit großer Ruhe und Pünctlichkeit sich allen Gewohnheiten und Regeln des Hauses unterzuordnen schien, um dadurch den Argwohn ihrer strengen Hütherinn einzuschläfern.

Wie zu ihrer Zerstreuung und zur Befriedigung erlaubter Neugierde, ließ sie sich nach und nach, bald von irgend einer Chorfrau, am liebsten von einer dienenden Schwester, den ganzen Bau, die Anlagen, den Garten und Meyerhof des Klosters zeigen, und dieser letzte zog bald ihre ganze Aufmerksamkeit an sich. Es war ein viereckigter Hof, auf zwey Seiten von niedrigen Gebäuden umschlossen, in welchem sich die Stallungen, die Behältnisse des Federviehes, die Küchen- und Gesindewohnungen befanden. Die dritte Seite bildete der reichgefüllte Kornspeicher des Klosters (Schüttkasten), mit der vierten stieß er an die Stadtmauer, und ein großes Thor mit einem Einlaßpförtchen neben demselben, in einer Art von Thurm angebracht, bil-

Digitized by Google

dete den Zusammenhang der heiligen Zufluchtsstätte mit der äußern Welt. Hier herein wurden die reichen Fechsungen aller Art von den Äckern des Klosters sowohl, als von reichlichen Zehenten, gebracht; hier wandelte das schwere Hornvieh täglich aus und ein auf die Weide, und hier wohnten denn auch weltliche Personen, sogar Männer, der Klostermeyer nähmlich mit seinen Knechten, und was sonst noch zur Betreibung der Wirthschaft gehörte, welche für den Unterhalt von so vielen Chorfrauen und Layenschwestern zu sorgen hatten.

Dieß Alles hatte sich Melisende zeigen und erklären lassen, und nun wandelte sie öfters mit der Layenschwester, der es oblag, die Vorräthe für die Küche hier zu hohlen, gleichsam um sich zu zerstreuen, durch die langen Gänge, durch die einsam stillen Höfe, in welche nur die vergitterten Zellenfenster der Chorfrauen herabschauten, jenem abgelegenen Zwinger zu, in dessen hinteren Mauer die stets fest verriegelte Pforte sich befand, welche in den Meierhof führte. Keine von den Chorfrauen pflegte ihn zu betreten, denn er lag außer der Clausur; nur einige der Layenschwestern mußten sich abwechselnd der, wie es den frommen Seelen schien, höchst unangeneh-

men Pflicht unterziehen, täglich in einige Berührung mit der Welt zu treten, der sie längst Lebewohl gesagt, und von der nichts zu hören und zu sehen, der Meisten aufrichtiger sehnlicher Wunsch war. Jedesmahl wurde nach dem Rückwege die Thüre des Zwingers, welche ins Innere des Klosters führte, mit gewissenhafter Aufmerksamkeit versperrt, und überdieß hatte noch die jüngste, das heißt, zuletzt aufgenommene das Amt, Abends, wenn es bereits dunkel geworden war, sich mit einer Laterne noch einmahl in den Zwinger zu verfügen, um nachzusehen, ob jene wichtige Thüre auch gewiß und gut verschlossen sey? Dieser Gang in dem beginnenden Nachtdunkel, allein, durch unabsehliche Gänge, hallende Gewölbe, und menschenleere Höfe, hatte etwas so Peinliches, so Grauen erregendes für die Phantasie eines jungen schüchternen Mädchens, daß jede davor zitterte, es als eine der schwersten Pflichten ihres sonst nicht leichten Prüfungsstandes ansah, und nur durch den geistlichen Gehorsam dazu vermocht werden konnte.

Melisende hatte, wie wir gesagt, die Küchenversorgerinn schon öfters begleitet, und nachdem sie sich überall umgesehen, nichts unbemerkt ge-

lassen, und auch die Persönlichkeiten und das Betragen der Meierleute wohl beobachtet hatte, hatte sie es gewagt, sich der Meierinn, einer raschen Frau von mittleren Jahren zu nähern, die durch Verstand und Anstelligkeit eine Art von Übergewicht sowohl über ihren Mann, als auch sogar über die Layenschwester behauptete. Während der Mann und ein Paar Mägde die Vorräthe von Butter, Mehl, Schmalz u. s. w. herbeytrugen, und der Layenschwester einhändigten, die alles packen und durch die Mägde selbst bis in den Klosterzwinger schaffen ließ, fand Melisende Gelegenheit, mit der Frau zu sprechen. Eine wohl ausgesonnene Fabel, auf die sie sich schon früher vorbereitet hatte, war bestimmt, der Frau Theilnahme für eine unglückliche Gefangene einzuflössen, die man hier aus Familienrücksichten von ihren Ältern und Verwandten entfernt halten, und zur Abfassung eines Testaments zwingen wollte, welches diese um ihr Vermögen bringen, und es einem fernern Zweige ihres Hauses zuwenden sollte, und ein Paar Goldstücke bestärkten den Eindruck, den die Schönheit, die Herablassung und das Unglück der fremden vornehmen Frau auf die einfache Bäuerinn gemacht hatten. Als Melisende das nächste Mahl wieder

kam, war schon viel gewonnen, und wenige Worte reichten hin, die Meierinn von Melisendens Plan zu verständigen. Sie versprach ihren Mann zu Allem zu bestimmen. Melisende erwies sich wieder freygebig, und ließ in der Ferne, wenn alles nach Wunsch gegangen seyn würde, noch größere Hoffnungen schimmern. So war alles geordnet, und nur der Tag der Ausführung wurde erwartet.

Es war ein warmer Sommertag gewesen. Für die von hohen Mauern umschloßnen Klosterhöfe war die Sonne schon längst verschwunden, während sie draußen in der freyen Natur vielleicht erst den Bergen zusank, aus deren thürmenden Gipfeln der höchste von allen, der riesige Ötscher, sich erhebt. Stille und Einsamkeit herrschte in dem nicht weiten Raume des dämmernden Klosterhofes. Neben dem schmalen, spitzbogigen Pförtchen, das hier durch einen düstern Gang zum Refectorium der Nonnen führte, stand eine mächtige Linde, die ihre weitreichenden Äste über einen Theil des Hofes breitete, und einen kleinen aus Stein gehauenen Brunnen beschattete, wo die fromme Witwe von Sarepta den immer fließenden lebenden Quell aus einem steinernen Krüglein ins andere goß. Neben die-

ser einfach kindlichen Vorstellung des nie versiegenden göttlichen Segens befand sich eine steinerne Bank, und hier saß Melisende in Gedanken versunken, und fühlte an diesem warmen schönen Abende, in der schwülen Luft des engen Hofes, wo kaum ein sterbendes Lüftchen die Blätter der Linde bewegte, und der Springquell mit eintönigem Geplätscher die tiefe Stille merklicher machte, ungeduldiger als sonst ihre Beschränkung, und das drückende Loos, welches ihres Mannes Eifersucht ihr auferlegt hatte. Da öffnete sich die Pforten des Klosterganges, und die jüngste Layen-Schwester Veronika trat heraus. Ihre hochglühende Wange und die roth unterlaufene Stirn, deren höhere Färbung durch die schneeweißen Streifen, und den weißen Schleyer, welche die jugendlichen Züge eng umschlossen, sichtbarer wurde, so wie die Erschöpfung, welche sich in ihrer Haltung aussprach, zeigten, daß sie eben ein recht ermüdendes Geschäft verrichtet hatte. Melisende hatte schon seit einigen Tagen begonnen, sich dem jungen schüchternen Mädchen zu nähern, das sich durch diese Auszeichnung von Seite einer so vornehmen Frau, die mit dem Kaiserhofe von Constantinopel und dem ihres Landesfürsten verwandt war, sehr ge-

Digitized by Google

schmeichelt fühlte, und sie mit dankbarem Gefühl beantwortete. Jetzt grüßte sie die Schwester freundlich, und lud sie ein, sich neben sie zu setzen. Ein Gespräch über ihre mühevollen Pflichten entspann sich zwischen ihnen. Veronika hatte so eben den langen Tisch für so viele Nonnen zu decken, alles Eßgeräthe herbey zu schaffen, und das Wasser zu schöpfen gehabt, das für die Bedürfnisse der Abendmahlzeit und für ein mächtiges Waschbecken nöthig war, das, in einer zierlich verschnitzten Nische des Refectoriums angebracht, mittelst eines Hahns die frommen Schwestern mit Waschwasser versorgte. Die ungewöhnliche Hitze des Tages hatte das gewöhnliche Geschäft heute mühsamer gemacht. Melisende bedauerte das Mädchen, und wollte eine Unbilligkeit darin finden, einer so jungen, und solcher Arbeit ungewohnten Person, so Beschwerliches aufzuerlegen. Veronika war nicht dieser Meinung, sie redeten eine Weile, endlich sagte diese: Gewiß, gnädige Frau, ich bin euch wohl sehr für das Mitleid verbunden, welches ihr mit mir tragen wollt; aber bedenket nur selbst, wo bliebe denn das Verdienst, wenn meine Arbeit so leicht wäre?

„Gewiß, euer Verdienst ist um so größer,

und glaubt nicht, daß ich die Befriedigung verkenne, die das Bewußtseyn Viel geleistet zu haben einem Geiste gibt, wenn er auf das zurückschaut, was durch ihn gewirkt wurde. Nur müßte zu diesem Zwecke das, was auszurichten war, auch etwas recht Würdiges oder wenigstens Nützliches seyn. — Solche Geschäfte aber —"

Gnädige Frau! Nicht Jeder von uns ist im Stande, etwas Großes, oder wie ihr es nennt, Würdiges zu verrichten. Wir müssen eben verrichten, was uns befohlen wird, und in der genauen Vollziehung dieser Befehle unsere Beruhigung suchen.

„Wenn man euch aber unnütze Beschwerden auflastet, wenn man Dinge von euch fordert, die unnütz, ja manchmahl — verzeiht, daß ich es sage — läppisch sind, wie kann euch die Vollziehung derselben beruhigen?"

Dennoch, edle Frau! In dem Gehorchen selbst liegt unsere Ruhe.

„Ihr seyd sehr geduldig."

Nicht doch, gnädige Frau, ich thue nur meine Pflicht.

„Die euch vorgesetzt sind, sollen die ihrige auch thun, und eurer schwachen Jugend schonen."

Das zu beurtheilen, ja nur zu denken, ge-

Digitized by Google

ziemt mir nicht. Es ist der Wille meiner Obrigkeit, und darum der Wille Gottes.

Melisende schwieg einen Augenblick. Sie sah wohl ein, daß diesem Gemüthe nicht so leicht auf ihre Art beyzukommen war. Sie brach also ab, und fing nach einer Weile wieder damit an, daß sie die Schwester fragte, was sie denn heute noch alles zu thun habe.

Veronika zählte ihre kleineren und größeren Obliegenheiten nach der Zeit, in welcher sie auf einander zu folgen hatten, auf. Zuletzt, schloß sie ihre Erzählung, muß ich denn noch in der Küche nach dem Feuer auf dem Herde sehen, ob es auch recht abgelöscht ist, ob alle Thüren gut verriegelt sind, und dann kommt noch mein wahrhaftig — schwerester Dienst. —

„Und der wäre?“ fragte Melisende eifrig.

Dann muß ich, fuhr Veronika fort, zur Priorinn, und mir die Zwingerschlüssel abhohlen, eine Laterne anzünden, und meinen ängstlichen Weg durch den Kreuzgang und das Convent über den großen Hof antreten, dann durch das Nebengebäude, wo die Layenschwestern schlafen, und endlich wieder über einen ganz dunklen, ganz abgelegenen Gang, der zuletzt auf den Zwingerhof endet, in dessen gegenüber stehender

Mauer jenes Thor ist, wodurch man in die Meierey des Klosters kommt, und das ich allnächtlich untersuchen muß, ob es gut zugesperrt ist, oder falls es dieß nicht wäre, selbst zusperren muß.

„Ich gestehe, das ist ein weiter mühsamer Weg, und er muß höchst langweilig seyn, ihn tagtäglich zu machen.“

Ach, wenn er nur weit und ermüdend wäre! Ich wollte nicht klagen, ich wollte ihn gern machen, denn es ist ja meine Schuldigkeit. Aber, du lieber Gott, er ist auch so schauderhaft, so unheimlich —

Melisende lächelte unmerklich. Veronika bemerkte es doch, und fuhr mit leiserer Stimme fort: Ihr glaubt es wohl nicht, aber es ist doch so. Jener letzte abgelegene Gang führt neben den Geißelgewölben, und neben dem Eingang zu den Gefängnissen des Klosters vorbey. Schon wenn ich an das denke, was hier trauriges, schreckliches geschieht, wendet sich mir das Herz in der Brust, aber wenn mir dann einfällt, was man im Kloster erzählt, und es fällt mir unglücklicher Weise jedes Mahl ein, so wie ich die Thüre des Ganges öffne, und das lebensgroße Crucifix mit den

armen Seelen in den Flammen des Fegefeuers zu Füssen desselben erblicke —

„Und was erzählt man denn? fragte Melisende die Verstummende?“

Noch leiser erwiederte diese: Es läßt sich die arme Seele einer Klosterfrau, welche hier vor mehr als hundert Jahren im Kerker — aus Verzweiflung — O gnädige Frau, ich kann es nicht aussprechen. Erlaßt mirs! —

„Nun, und diese arme Seele?“

Sie läßt sich, fuhr Veronika kaum hörbar fort, zuweilen sehen. Es haben sie manche erblickt, es bedeutet allemahl ein Unglück für's Kloster. Beym Tode der vorigen Äbtissinn zeigte sie sich. Die damahlige jüngste Layenschwester begegnete ihr, wie sie zusperren ging. Sie war fast des Todes davon, man fand sie ohnmächtig vor der Thüre des Geißelgewölbes liegen. Stellt euch nur vor, Frau von Pottendorf, wenn ich das Unglück hätte — Ach Gott! Ich glaube, ich stürbe auf der Stelle.

„Ihr fürchtet euch also sehr vor diesem Gange?“

O ja, recht sehr.

Und gäbe es kein Mittel euch davon zu befreyen? Ließe sich die Äbtissinn nicht erbitten,

dieſen Dienſt irgend einer andern Layenſchweſter aufzutragen.

Ach das geht nicht an. Das wäre wider die älteſten Regeln des Hauſes. Und eine Chorfrau läßt es wohl bleiben zu gehn, wenn ſie nicht muß.

„Wie wäre es denn, wenn Jemand Anderer, wenn auch nicht alle Abende, aber doch zuweilen dieſen Gang ſtatt euer verrichtete?“

Veronika ſtarrte Meliſenden an. Wer würde ſich dazu verſtehn! Und dann dürfte ich ja auch nicht. Ich, ich ſelbſt muß gehn. So will es der geiſtliche Gehorſam.

„Ja, dann muß ich wohl dem Plane, den ich mir gemacht hatte, entſagen.“

Einen Plan?

„Ja wohl. Eure Beſchreibung hatte mich neugierig gemacht. Ich hätte gern ſelbſt jenen ſeltſamen Gang des Geißelgewölbs, das große Crucifix und alle dieſe ſchauerlichen Dinge geſehn, die ihr beſchreibt.

Ach, gnädige Frau! Wie kann euch darnach gelüſten?

„Das Wunderbare, das Schauerliche hat von jeher Reiz für mich, und nun, wo ich euch, die mir ſo lieb iſt, einen Gefallen damit thun könn-

te — jetzt würde ich das Amt des Zusperrens euch recht gern abnehmen, das euch so schwer fällt.

Schwester Veronika sah die Frau von Pottendorf mit einem Gesichte an, in welchem Erstaunen, Dankbarkeit und Bestürzung sich mahlten, und war nicht sogleich im Stande, auf diese befremdliche Äußerung zu antworten. Endlich faßte sie sich, ergriff den Saum von Melisendens Gewand, um es an ihre Lippen zu drücken, und sagte: Gnädige Frau! Wahrhaftig eure Güte gegen mich ist so groß, so unerwartet. — Erlaubt mir euch mit recht gerührter Seele dafür zu danken.

„Also ihr nehmt meinen Vorschlag an? fiel ihr diese lebhaft ins Wort."

Das wohl nicht, gnädige Frau, erwiederte die schüchterne Schwester.

„Und warum nicht? fragte Melisende mit einem Tone, in dem sich einiger Unmuth deutlich zeigte."

Verzeiht, edle Frau, meine gütige Beschützerinn! Ich kann nicht. Das Geschäft ist ja mir auferlegt, ist es unter dem geistlichen Gehorsam. Wahrhaftig! So himmlisch eure Huld ist, so glückselig mich euer Anerbiethen machen würde! — Aber — und hier fing das Mädchen fast zu wei-

Digitized by Google

nen an — ich darf ja nicht — ich darf nicht ungehorsam seyn.

Melisende schwieg eine Weile ärgerlich, und war unschlüssig, ob sie noch ferner in das Mädchen dringen, oder es der Zeit und dem Zufalle überlassen sollte, diese lächerliche Gewissenhaftigkeit, wie sie es nannte, zu überwinden. Nachdem sie eine Weile darüber gesonnen, schien ihr diese Meinung endlich die Beste, und sie meinte nicht mit Unrecht, durch das heutige Gespräch einen Funken in Veronika's Seele geworfen zu haben, der sobald nicht verlöschen, und den irgend ein günstiges Ereigniß schon noch beleben werde. Ohnedieß war der Zeiger der Thurmuhr, auf welchen sie von ihrem Sitze sehn konnte, gegen die siebente Abendstunde vorgerückt. Es war Zeit, das Zeichen mit der Tischglocke zu geben. Veronika stand auf, um dieß zu thun, nachdem sie noch einmahl Melisenden mit inniger Wärme gedankt hatte, und diese erhob sich gleichfalls. Die Glocke erklang, und bald darauf hörte Melisende, wie sie in dem stillen Hofraum auf und nieder ging, die Thüre, welche vom Innern des Klosters in das Refectorium führte, öfters auf und zugehn. Ein Zeichen, daß die Nonnen kamen. Sie trat also ebenfalls ins

Refectorium und beschäftigte sich, während der geistlichen Lesung, welche die Tischzeit nützlich ausfüllte, mit neuen Planen, um Veronikas Bedenklichkeit zu überwinden. Da entschied ein Zufall alles ganz anders, als Beyde es gedacht hatten.

Die Äbtissinn hatte eine geraume Zeit auf sich warten lassen. Als sie zuletzt erschien, glaubten ihre Tischgenossinnen und auch Melisende deutliche Spuren von Unruhe und Kummer in ihren Zügen zu lesen. Da aber bey einer Frau, welcher so viele wichtige Geschäfte, wie die Leitung des Klosters und die Verwaltung des ganzen Vermögens desselben, anvertraut waren, leicht Ursachen der Verstimmung und Sorge eintreten konnten, und auch oft eintraten, so war diese Erscheinung eben so wenig etwas Neues als Befremdendes für ihre Untergebenen. Heute aber gesellte sich noch ein neuer Grund dazu, der allen wohl bekannt war. Eine hochbejahrte Klosterfrau, die, von allen geehrt und geschätzt, schon lange an einem unheilbaren Brustübel litt, war ihrem Ende nahe, und der Beichtvater des Klosters, ein gelehrter Benedictiner aus dem nahen Stifte Mölk, der zugleich auch als leiblicher Arzt dem Kloster diente, hatte heut morgens ausgesprochen, daß Schwester Hiltrudis

Digitized by Google

wohl kaum mehr die Sonne zweymahl untergehn sehn würde. So war denn der Mißmuth der Oberinn leicht zu erklären. Niemand machte sich deßhalb besondere Gedanken, und Jedermann begab sich, als die Abendmahlzeit zu Ende war, ruhig auf sein Zimmer.

Aber schon am frühen Morgen verrieth eine gewisse unruhige Bewegung, daß etwas im Kloster vorgehn müsse. Melisende hörte öftere und schnelle Schritte der Nonnen auf dem Gange, der hinter ihren Zimmern vorbey zu den Gemächern der Äbtissinn führte; sie hörte bald lauter, bald flüsternder sprechen; sie sah einige der Layenschwestern mit sichtlicher Eile über den Hof gegen jenen Theil des Gebäudes zu gehen, welcher nach dem Meierhof führte, und sie erwartete, daß man kommen, und sie von dem, was vorgefallen seyn mochte, als einen geehrten Gast benachrichtigen würde. Aber es kam Niemand, es benachrichtigte sie Niemand. Etwas gereizt schon durch diesen Mangel an Aufmerksamkeit, öffnete sie endlich ihre Thüre, um zu sehen, was es gäbe, und gewahrte eben zwey Nonnen die am Ende des Ganges im eifrigem Gespräche standen, als in demselben Augenblicke Veronika mit verstörter Miene und thränenden

Augen aus dem Zimmer der Äbtissinn kam, und schnell über den Gang eilen wollte. Melisende rief ihr zu. Sichtbar betroffen über Melisendens jähen Anblick blieb das Mädchen stehn, und eine gewisse Verlegenheit erschien in ihren Blicken.

Was ists denn? fragte Melisende rasch und mit ungeduldigem Tone: Was ist vorgefallen? Und werde ich es nicht erfahren?

Es hat sich — antwortete die Novize stockend, es ist — Wißt ihr denn noch nicht, fuhr sie rascher fort, daß Schwester Hiltrudis diese Nacht verschieden ist? Gott tröste sie!

„Hiltrudis? Ja wohl, Gott tröste sie! erwiederte Melisende: Doch was war zu erwarten, nach dem was der Geistliche gestern aussprach? Wie kann der Tod der siebzigjährigen Chorfrau, dem man seit Monathen entgegen sah, das ganze Kloster so bestürzen? Da seht nur! Sie wies mit der Hand gegen das Ende des Ganges, wo zu den zwey vorhin da gestandenen Nonnen sich noch einige versammelt hatten, alle mit erschrockenen Mienen und im eifrigem, wie es schien, lebhaften bewegtem Gespräche.

Ja, erwiederte Veronika, es ist auch nicht dieß allein — — sie schwieg verlegen —

Digitized by Google

„Nun was ists denn? Laßt mich doch nicht so lange warten!“

Es hat sich, begann Veronika mit unsicherer Stimme, eine sehr schlimme Nachricht seit gestern in der Stadt zu verbreiten angefangen. Die hochwürdige Frau wüßte sie zum Theil schon gestern Abends — und heut bestätigt sie sich völlig.

„Es ist wahr, sie sah gestern sehr besorgt aus. Ich erinnere mich. Aber was ist es denn?“

Der Herzog, sagt man —

„Der Herzog?„ fiel ihr Melisende ins Wort, und alle ihre Züge spannten sich, und ihr Auge hing an dem Munde des Mädchens: Was ists mit ihm? O geschwind! geschwind!

Er soll eine Schlacht gegen die Ungarn verloren haben.

„Nicht möglich! Friedrich, und dieser Bela!“

Es ist doch so, und die Ungarn sollen schon über die Leytha und bey Wien seyn.

„Gerechter Gott! Und wißt ihr keine näheren Umstände? Wie kommt es, daß Friedrich mit einem solchen Heere, mit seinem Muthe, seiner Kraft, —“

Ja wenn er das Heer behalten hätte, aber man erzählt gar wunderliche Dinge —

„O sprecht! sprecht!“

Seine Ritter und Mannen sollen ihn alle verlassen haben —

„Alle — nicht möglich! Künring, mein Mann, gewiß nicht!“

Doch, doch! Sie sollen sich alle gegen ihn verschworen haben. Der Künring hatte alte Unbilden zu rächen, der Herr von Pottendorf — verzeiht gnädige Frau! aber ich wiederhohle nur was ich hörte, und weil ihr es wissen wollt —

„Nun, was ists mit meinem Manne?“

Er soll der erste gewesen seyn, der sich mit seinen Schaaren wandte, und zum Feinde überging.

„O schändlich! schändlich!“ rief Melisende, der in dem Augenblick die Verrätherey ihres Mannes, aus einem ihr nur zu wohl bekannten Grunde, wahrscheinlich wurde. Und was that der Herzog? Wo ist er? setzte sie angstvoll hinzu.

Er soll verwundet seyn.

„Gott im Himmel! rief Melisende und erblaßte tödtlich: Verwundet! Doch nicht gefangen?“

Nein, das nicht. Aber er liegt in Wien. Man soll nicht viel Hoffnung für seine Genesung haben, und —

Digitized by Google

Meliſende hörte nichts mehr von dem, was Veronika in gut gemeinter Ausführlichkeit hinzuſetzte. Ihre Beſinnung war geſchwunden, ſie glitt, ſich vergeblich an den Thürpfoſten klammernd, an welchem ſie ſtand, immer tiefer, und erſchrocken hemmte Veronika ihre Rede, als ſie die ohnmächtige Frau hinſinken ſah, und ſprang hinzu, um ſie zu unterſtützen. Aber die Kräfte des feinen jugendlichen Körpers waren nicht hinreichend, die ſtattliche große Geſtalt der Griechinn zu halten, und ganz vor dem Falle zu bewahren. Alles, was Veronika vermochte, war, ſie ſanfter niedergleiten zu laſſen, und indeß um fremde Hülfe zu rufen. Sogleich öffnete ſich die Thür der Äbtiſſinn, eine Layenſchweſter, die hier beſtändig zum Dienſte der hochwürdigen Frau ſich aufhielt, eilte heraus, und ihr folgte die Äbtiſſinn ſelbſt, die den Angſtruf vernommen hatte. Die vereinten Bemühungen dieſer drey Frauen brachten Meliſenden auf einen Sitz, und bald auch zur Beſinnung. Doch hatte Veronika noch Zeit, die Äbtiſſinn von dem zu unterrichten, was vorgefallen war, und ſich dabey anzuklagen, daß ſie, vermuthlich mit der Nachricht von ihres Gemahls Verrätherey, die ſie ihr im eignen Schrecken unvorbereitet mitge-

theilt, die Ärmste in diesen Zustand versetzt habe. Die Äbtissinn, nachdem sie den ganzen Gang des Gespräches gehört, gerieth sogleich auf andere und richtigere Gedanken. Sie wiegte bedenklich das Haupt, aber sie schwieg, und als jetzt Melisende zu sich kam, und ihre erschrocknen Fragen, ihre unzusammenhängenden Äußerungen sich alle um die vermeinte Gefahr des Herzogs drehten, da blieb die kluge Matrone auch nicht einen Augenblick mehr zweifelhaft über die wahre Ursache dieser großen Erschütterung. Als die Frau von Pottendorf sich endlich so weit erhohlt hatte, daß ein zusammenhängendes Gespräch möglich ward, erfuhr sie von der Äbtissinn die Bestätigung von Veronikas Nachricht, mit allen den Vergrößerungen und Verschlimmerungen, welche die Entfernung und die Tradition von Mund zu Mund hinzuzusetzen pflegen. Die Äbtissinn hielt, während sie erzählte, den Blick fest und forschend auf Melisenden geheftet, und endigte endlich ihren Bericht mit diesen Worten: Sollte das aber wirklich wahr seyn, was ich noch unmöglich glauben kann, daß mein Vetter, euer Mann, sich zu einem solchen Treubruch und Verrath an seinem Lehensherrn habe entschließen können, so muß er auf eine Art von dem-

selben gereizt worden seyn, die sich schlechterdings nicht mehr mit der Ehre und den Pflichten eines Lehensmanns vertrug. Dafür kenne ich meinen Neffen. Aber wie gesagt, die ganze Geschichte kommt mir noch unglaublich und dunkel vor.

Aber daß die Schlacht verloren, der Herzog gefährlich verwundet ist, sagte Veronika — Das ist gewiß, entgegnete die Oberinn, und ich fürchte, wir werden die schrecklichen Folgen davon nur zu bald empfinden.

Mein Gott! rief jene: Wie meint ihr das, gnädige Frau?

Je nu, wenn die Ungarn schon bis Wien gedrungen sind, wenn der Herzog verwundet, sein Heer zerstreut ist, Niemand von seinen Lehensmännern sich dem Feind entgegensetzt — wer wird sie dann aufhalten, das ganze Land zu durchstreifen, zu verwüsten, zu plündern, zu sengen und brennen? —

Gott steh uns bey! riefen Veronika und die Layschwester. Melisende saß bleich in sich versunken da. Sie hatte nur Einen Gedanken — Friedrichs Verwundung und seine Gefahr. Die Andern verbreiteten sich indeß über alle die Schrecken, die dem Lande und ihnen drohen konnten, bis endlich eine Nonne an der offenen Thüre

des Zimmers erschien, um die Befehle der Äbtissinn über die Leichenfeyerlichkeit der verstorbenen Schwester Hiltrudis einzuhohlen, die diese Nacht verschieden war.

Ach Gott! das hatte ich über den entsetzlichen Nachrichten von Wien fast vergessen. Die glückliche Hiltrudis! setzte sie mit einem Seufzer hinzu, indem sie sich anschickte, in ihre Gemächer zurückzukehren: Ihr ist jetzt wohl, und ich wollte, es hätte Gott gefallen, mich an ihrer Statt abzurufen, ehe meine Augen den Gräuel der Verwüstung schauen müssen.

Melisende war allein geblieben, denn die Nonnen waren alle der Äbtissinn gefolgt. Friedrich — nur Er allein, in Schmerzen, im Todeskampfe, im gerechten Zorn über den Verrath und Treubruch seiner Vasalen, schwebte vor ihren Blicken. Sie fühlte alle seine Leiden, sie theilte seinen Zorn, und der Gedanke, jetzt um ihn zu seyn, wo ihn alles verlassen, ihm helfend beyzustehn, mit weiblicher Pflege, mit männlichem Muthe und beruhigender Theilnahme, sich dadurch einen nie zu verwirkenden Anspruch auf seine Liebe und Dankbarkeit zu erwerben, einen Platz in seiner Geschichte, wie in seinem Herzen, zu behaupten, dieser Gedanke ge-

Digitized by Google

wann mit jedem Augenblick mehr Glanz und Reiz in Melisendens Augen. Er behauptete endlich, von Leidenschaft eingeflößt, von Eitelkeit und Ruhmsucht genährt, erweitert und verklärt, eine solche Herrschaft über ihr Gemüth, daß sie nichts anders mehr zu denken vermochte, und alle Kräfte ihres Geistes, so wie alle Empfindungen ihres Herzens nur darauf, und auf seine geschickte, schnelle und wirksamste Ausführung gerichtet waren.

Indessen ging trotz aller Angst und Unruhe über die erschrecklichen Kriegsnachrichten, welche die armen Nonnen erschütterten und verwirrten, der stille Gang ihres Gott und frommer Pflicht geweihten Lebens unablässig fort, und so wurden denn auch die üblichen Gebethe, und feyerlichen Gebräuche, welche bey dem Tode einer der Schwestern aus dieser Gemeinschaft eingeführt waren, auch jetzt gegen die sterblichen Überreste der entschlafenen Nonne beobachtet. Sie wurde von den liebenden Händen der Schwestern entkleidet, gewaschen, mit dem Sterbekleid angethan, eingesargt und gegen Abend unter dem Geleite des Geistlichen und aller versammelten

Digitized by Google

Klosterfrauen, die mit brennenden Lichtern, Gebeth und Gesang folgten, in die Kirche gebracht, wo sie am Hochaltare hingestellt und unter abermahligen Gebethen und Gesängen von dem Geistlichen eingesegnet wurde. Endlich entfernten sich die Chorfrauen, und nur eine derselben blieb, alle Stunden mit einer Andern abwechselnd, in den einsamen Räumen der Kirche zurück, um zu Füssen des Sarges für die Ruhe der Entschlafenen und für sich selbst zu bethen. Morgen Früh aber sollten die Anstalten getroffen werden, die Leiche im Kreuzgange des Klosters, an der schon von der Äbtissinn bezeichneten Stelle in die Gruft hinabzusenken, durch einen Stein mit einfacher Schrift ihr Andenken den Schwestern zurückzurufen, und ihnen von der Vergänglichkeit alles Irdischen zu predigen, wenn ihr Weg sie durch die Hallen des Kreuzganges führte, und ihr Fuß über die Grabsteine schritt, unter denen die Vorangegangenen dem Tage der Auferstehung entgegenschliefen.

Auch Veronika hatte ihre Stunde, in welcher sie am Sarge bethen und dann den gewohnten Gang nach dem Zwingerhofe machen sollte. Das Alles wußte Melisende den Tag über aufs genaueste auszukundschaften, so wie sie die Ge-

Digitized by Google

legenheit fand, die Layenschwester, welche vor Tische in den Meierhof ging, unter dem Vorwand zu begleiten, um von den Meierleuten, welche mehr und Bestimmteres in der Stadt hören konnten, einige Nachrichten einzuziehn, die ihr über das schreckliche Gerücht, welches ihres Mannes Leumund so sehr verunglimpfte und das ihr deßhalb schwer am Herzen lag, einige Aufklärung geben konnten. Sie wußte des Meiers Frau zu sprechen, ein Paar goldne Byzantiner verstärkten die Macht ihrer Bitte und Überredung — und alles wurde besprochen und geordnet.

Der Tag verging im Kloster unter mancherley Unruhe und Geschäften, welche die bevorstehende Beerdigung Hiltrudis, und die geistlichen Übungen, welche hierbey gebräuchlich waren, noch mehr aber die stets wachsende Sorge wegen der Annäherung des Ungarischen Kriegsheeres, verursachten, wovon sich den Tag über, so wie Besuchende ins Kloster kamen, und mit der Äbtissinn selbst oder einer und andern Chorfrau am Sprachgitter redeten, noch allerley wahre und falsche Kunden im Kloster verbreiteten. Melisende hatte nur Ein Ziel. Sie wollte noch, vor es Abend ward, und die Stunde heranrückte, wo Vero-

Digitized by Google

nika bey der Todten zu bethen hatte, mit derselben sprechen, und es glückte ihr endlich sie zu erspähen, die ganz blaß und in düstre Gedanken, wie es schien, versunken, auf demselben Bänkchen vor der Thüre, die zum Refectorium führte, saß, auf welchem sie den vorigen Abend mit Melisenden gesessen und gesprochen hatte. Melisende trat zu ihr, sie setzte sich neben sie, die Schrecken des heutigen Tages, die Angst, in welcher man fortwährend schwebte, der lebhafte Antheil, den die Frau von Pottendorf nothwendig an dem Allen nehmen mußte, endlich die Beerdigung und die Todtenwache bey Hiltrudis Leiche, machten den wechselnden Gegenstand der Unterredung aus.

Heut aber will ich hoffen, sagte endlich Melisende, wird euch der Gang in den Zwingerhof doch wohl erlassen seyn?

Ach nein! seufzte Veronika: Ich hatte es selbst gehofft, da ich doch ohnedieß bey der Todten zu wachen und zu bethen habe, und gar Viele sind doch, die weder Eins noch das Andere trifft.

Das ist wohl nicht ganz billig. Habt ihr deßhalb die Äbtissinn nicht angegangen?

Das hätte ich wohl nie gewagt. Ich habe die Novizenmeisterinn gebethen, aber die wollte nichts

Digitized by Google

von Nachlassung irgend einer Pflicht hören. Und denkt nur, gnädige Frau, gerade heut, wo so viele Angst und Unruhe über uns alle gekommen ist, wo die Todte im Hause liegt — Veronika schauderte unwillkührlich.

Melisende ergriff sie bey dieser Furcht. Sie verbreitete sich weitläufig über das Grauenhafte, das der Gang in den Zwingerhof in einer solchen Nacht haben mußte, sie wußte einige schauerliche Geschichten zu erzählen, wo jüngst verstorbene Personen den Hausgenossen an einsamen Stellen erschienen waren, und sie vollendete damit die tödtliche Angst, welche sich ohnedieß des armen Mädchens bemächtigt hatte. Ach, rief es aus, wenn ich nur heute — nur heute nicht gehen dürfte! Wenn mein heiliger Schutzengel mich davor bewahrte!

Er will euch bewahren, entgegnete Melisende mit ernstem, beynahe feyerlichem Tone.

Veronika betrachtete sie erstaunt und schweigend.

Hört mich an! fuhr die Frau von Pottendorf leise fort, indem sie sich näher zu Veronika herabbeugte, und ihr fast ins Ohr redete: Ihr waret Zeuginn von dem Schrecken, welchen mir eure heutige Nachricht von dem unglücklichen

Ausgang der Schlacht, von dem fluchwürdigen Antheil, den meines Mannes Betragen daran haben sollte, gemacht. Es ist mir nicht möglich, an Pottendorfs Meineid zu glauben. Nein, so tief konnte der Mann nicht fallen, dem ich nach genauer Prüfung seines Werthes mit Zuversicht die Hand gereicht, der Mann, den Freund und Feind mit Achtung betrachteten. Das sagte ich mir selbst, als ich im Stande war, mich zu fassen. Aber geschehen mußte Etwas seyn, und zwar etwas Großes, Unglückliches, Verderben bringendes, und diese Angst konnte ich nicht los werden. Ich warf mich daher im Gebethe vor Gott nieder, und gelobte ihm etwas für mich recht Schweres, recht Peinliches zu unternehmen, wenn seine Gnade mich und meinen Mann ohne Schaden an unserer Ehre aus dieser Verwirrung führen wollte. Ich bethete recht lang und inbrünstig, und wie ich endlich aufstehe, fiel mir der Blumenstrauß in die Augen, den ihr mir gestern verehrtet, und euer Bild stand vor mir, und eure Angst vor dem gewissen Gange, und unser gestriges Gespräch an dieser Stelle. Dann fiel mir ein, daß wir eine Leiche im Hause hätten, um wie viel härter euch heute euer Dienst fallen müsse, und ich dachte, ich wollte etwas

recht Schweres thun, was zugleich ein gutes Werk wäre, und euch heute so lange zureden, bis ihr mich den Gang an eurer Statt machen ließet. Und nun bitte ich euch —

Ach Gott, ach Gott! fiel ihr Veronika ängstlich in die Rede: Führt mich nicht in Versuchung, gnädige Frau! Habt Mitleid mit meiner Jugend und meiner Gewissensruhe!

Aber Melisende war so geschwind nicht abzuweisen, ihr lag zu viel an dem Plane, den sie entworfen, und sie hatte alles, was ihr Veronika einwenden konnte, zu wohl überdacht. Es war ja mit diesem Zusperren des Zwingerthors nicht sowohl auf eine Abtödtung der Person, welche es zu besorgen hatte, als auf die Sicherheit des Klosters abgesehen. War diese erreicht, so war auch der Auftrag erfüllt, ja es war zu vermuthen, daß eine fremde, ruhigere Person, ihn mit mehr Besonnenheit, also verläßlicher erfüllen werde, als die von ihrer Angst befangene Schwester. Das alles gab sie dem zagenden Mädchen nach einander zu bedenken, sie machte ihr zuletzt noch den Vorwurf, daß sie ihr, Melisenden, das Verdienst dieses Opfers nicht gönnen, daß sie sie um die Möglichkeit bringen wolle, durch das Peinliche dieses Unternehmens der Ge-

rechtigkeit Gottes genug zu thun. So drang sie mit wahren und falschen Vernunftgründen in das arme Mädchen, in deren beängstetem Innern ohnehin Furcht und Grauen sich als mächtige Verbündete der schlauen Rednerinn zeigten, und so gelang es dieser endlich, Veronika das eidliche Versprechen abzudringen, daß sie ihr heut die Schlüssel übergeben, und sie den gefährlichen Gang an ihrer Statt thun lassen wollte.

Nun hatte Melisende erreicht, was sie wünschte, und unter dem Vorwande der Erschöpfung nach einem so unruhevollen Tage, in der That aber, um Veronika die Gelegenheit zu benehmen, mit ihr weiter über diese Sache zu sprechen, und vielleicht neue Bedenklichkeiten zu erheben, begab sie sich in ihr Zimmer, ließ sich bey der Äbtissinn entschuldigen, daß sie nicht zum Abendessen erscheine, und bereitete indessen alles geschickt und unbemerkt zur Flucht aus dem Kloster. Eine Kleidung, wie sie die Leyenschwestern trugen, hatte sie sich zu verschaffen gewußt. Nun war das Abendessen vorüber, die Klosterfrauen in ihre Zellen zurückgekehrt. Alles wurde still im Kloster, und drüben aus der Kirche, auf deren Fenster Melisende von den ihrigen sehen konnte, flimmerte allmählig sichtbarer der Schein der Ker-

Digitized by Google

zen, welche die in Gott entschlummerte Todte umgaben, durch die buntgemahlten Scheiben. Wie sie so hinüber sah, und das Bild der Todten im Sarge, der fromme Dienst der Schwestern, die sich dabey im Gebeth ablösten, und der ungeheure Betrug vor ihre Seele trat, wozu jene feyerlich ernsten Gegenstände den unwürdigen Deckmantel abgeben mußten, da schüttelte sie doch ein geheimer Schauer. Aber sie wies ihn durch das, was sie gebiethende Nothwendigkeit nannte, ab. Immer später wurde es nun, immer dunkler die Luft, immer heller der Schein aus der Kirche. Jetzt schlug die Uhr acht Schläge; das war die Stunde, wo Veronika am Sarge zu bethen kam, und jetzt galt es! Eine Weile harrte sie noch unter bangen Herzensschlägen, dann zog sie das Nonnengewand, doch ohne ihren Kopfputz zu ändern, an, warf ein weites Oberkleid darüber, steckte ein kleines Bündelchen mit ihren Kleinodien zu sich, schlich die dunkeln wohlbekannten Gänge bis zur Kirche hinab, und trat durch die Sacristey heraus, wo ihr erster Blick auf das stille Angesicht der Todten fiel, die wie im ruhigen Schlummer im offenen Sarge da lag, und zu deren Füßen die zitternde Veronika kniete. Ein zweyter Schauer

überlief Meliſende beym Anblick der Todten; ſie ermannte ſich abermahls, und bemühte ſich, ſich durch den Gedanken aufzurichten, daß ſie neben Veronika bereits die Schlüſſel liegen ſah, und daß ja alles bis jetzt ſo gelungen, und noch ferner gelingen werde.

Das kleine Geräuſch, welches ihr Eintritt machte, ſchreckte Veronika, die in angſtvoller Spannung da gekniet hatte, empor. Sie fuhr auf. Meliſende war betroffen, das Mädchen ſo bleich zu ſehen, daß ſie faſt der Todten im Sarge glich. Ich komme mein Wort zu halten, ſagte ſie nicht ohne einige Anſtrengung; denn alles, was ſeit einer halben Stunde geſchehen war, hatte wunderbar auf ſie gewirkt, und ihren ſonſt unternehmenden Geiſt herabgeſtimmt: Laßt uns nun ans Werk ſchreiten. Aber ihr zittert ja, Veronika?

O wundert euch nicht, gnädige Frau! Meine Angſt iſt unbeſchreiblich; je näher der Augenblick kommt, wo ich den Verrath an meiner Pflicht ausführen ſoll, je ſchrecklicher dünkt —

Welche nichtige Zweifel! fiel ihr Meliſende ſtreng ins Wort: Nichts mehr davon, ich habe euern Eid —

Leider, leider! klagte Veronika: Ach gnädi-

ge Frau! rief sie angstvoll, indem sie vor Melisenden niederknien wollte: Erlaßt mir aus Barmherzigkeit meinen Eid! Sprecht mich los! Ihr rettet meine Seele. Melisende hielt sie zurück: Keine kindischen Possen! Ich habe euch ja nicht gezwungen. Ihr habt euch vor dem Gange gefürchtet, ich sehe eine Art von Sühne und Opfer darin, ihn für euch zu verrichten. Ich finde ebenfalls meine Beruhigung darin. Ihr habt eingewilligt, ihr habt euch heilig verpflichtet, ich bestehe auf meinem Rechte.

Vergebens versuchte Veronika noch durch Bitten und Thränen Melisenden zum Aufgeben ihres Vorsatzes zu bewegen. Dieser lag zu viel daran, um der Angst und Qual des armen Mädchens zu achten. Sie mußte sich in ihr Schicksal ergeben. Die Frau von Pottendorf öffnete nun ein kleines Päckchen, worin der Schleyer und die Kopfbinde einer Nonne waren, und ersuchte Veronika, indem sie ihren eigenen Haarputz abnahm, und die langen Flechten des dunkeln Haares fest um den Kopf wickelte, sie damit zu bekleiden. Jene gehorchte schweigend mit zitternden Händen, half ihr die Fülle der reichen Flechten um das Haupt schlingen, und wunderte sich, wie sie jetzt die schöne stolze Frau so nahe be-

trachtete, sie ebenfalls blaß und die dunkeln Sonnen ihrer Augen düster überschleyert zu sehen. Es war ihr begreiflich, daß Alles, was heute vorgegangen war, und noch vorgehen sollte, auch dieß sonst starke Gemüth ergriffen. Jetzt war die Umkleidung fertig, und Veronika betrachtete Melisenden mit ernstem Blicke. Wie gut euch die heilige Tracht kleidet! sagte sie: Selbst eure heutige Bläße, das trübere Auge stimmt wohl damit überein. Ach edle Frau! Ihr seyd im Begriff mir eine Wohlthat zu erzeigen. Ich erkenne euren guten Willen, und obwohl in manchen Augenblicken meine innere Angst sich dagegen auflehnen will, empfinde ich doch ganz, was ich euch schuldig bin. Vergelten kann ich euch nicht, aber bethen darf ich für euch, und euch das wünschen, was ich mir selbst erwählt, was ich für den besten Theil auf Erden halte, den stillen Frieden und die glückselige Entfernung von allen irdischen Sorgen und Kämpfen, die man durch dieß heilige Kleid erlangt.

Indem Veronika diese Worte mit sichtbarer Erhebung des Gemüths und warmer Empfindung aussprach, und ihr Auge begeistert und liebevoll auf ihre Gefährtinn richtete, war diese, tief aber höchst unangenehm von dieser Rede ergriffen, ein

Paar Schritte zurückgetreten, und ihre ohnedieß entfärbten Wangen waren noch bleicher geworden. In diesem Moment aber, während sie sich zu fassen strebte, gab die Glocke im Thurm das Zeichen, daß nun alle äußern Ausgänge des Klosters verschlossen werden mußten. Veronika zeigte eine sichtliche Erschütterung bey diesem nur zu wohlbekannten Klange. Heftig zitternd ergriff sie die Laterne und die Schlüssel, und gab beydes Melisenden in die Hände, und eine lebhafte Freude blitzte plötzlich aus den bisher trüben Blicken der schönen Frau, als sie diese Werkzeuge ihrer Freyheit und Vereinigung mit dem über Alles Geliebten in Händen hielt. Rasch wollte sie den Weg antreten, da besann sie sich noch einmahl, und unter dem Vorwande, ihre weltlichen Kleider, welche sie in der Sacristey abgelegt hatte, zu verbergen, damit sie, bis sie wiederkäme, niemand zufälliger Weise finden könnte, eilte sie in die Sacristey, und schob schnell den Riegel der Thüre zu, welche ins Kloster führte, und durch welche sie selbst gekommen war, um von dieser Seite ihre Flucht so lange als möglich unentdeckt zu machen. Dann ergriff sie die Laterne wieder, und indem sie in die Kirche heraus trat, fiel der Schein derselben und

ihr Auge im Vorbeygehen zufällig auf einen Schrein, in welchem hinter einer Glasthüre die Bildsäule eines Heiligen stand. Das Glas mit dem dunkeln Hintergrunde vertrat die Stelle eines Spiegels, und Meliſende erblickte ſich ſelbſt im Nonnengewand, bleich, und wie es ihr ſchien, entſtellt. Sie ſchauderte, ſie hemmte unwillkührlich den raſchen Schritt. Was ſie bisher gethan, was ſie noch zu thun vorhatte, der Verrath, den ſie an dem unſchuldigen Geſchöpfe beging, das ihr arglos vertraute, das Schickſal, welches ſie dieſem zubereitete, die Gefahren, welche ihr ſelbſt auf den Wege bis Wien drohen konnten, Alles vereinigte ſich, um ihre Seele noch einmahl, zum letzten Mahle zu erſchüttern. Aber ſie kämpfte Grauen und Gewiſſensbiſſe nieder, ſie ſchämte ſich ihrer Schwäche. Friedrichs Bild in aller ſeiner unwiderſtehlichen Schönheit — jetzt durch Verwundung, Gefahr und Verlaſſenheit noch unwiderſtehlicher als je, erhob ſich vor ihr, und trieb ſiegreich alle dagegen ſtreitenden Gefühle zurück. Sie faßte ſich, ſchritt vorwärts, drückte Veronika, die ſie zagend anſah, und gern noch einmahl eine Bitte um Änderung ihres Entſchluſſes gewagt hätte, flüchtig die Hand, indem ihr ſtrenger Blick jeden ſolchen Verſuch im Vor-

Digitized by Google

aus als vergeblich zurück wies, und eilte aus der Kirche. Sie mußte durch den Kreuzgang. Er war ganz dunkel, und der schwache Schimmer der Laterne, welche sie trug, vermochte kaum die nächste Umgebung zu erhellen. Der flüchtig wankende Schein, der bald auf ein geschnitztes Heiligenbild, bald auf ein Todtenmonument fiel, dergleichen der Kreuzgang mehrere von Stifterinnen und Wohlthäterinnen enthielt, die hier Ruhe für Leib und Seele in der heiligen Umgebung des Klosters gesucht hatten, zeigte ihr bald wirkliche Grabgestalten, bald in grauenhaftem Irrthum wankende, fliehende Schatten, die vor ihr zu schweben, ihr zu winken, zu drohen schienen, und bey ihrer Annäherung verschwanden. Dieß Spiel ihrer aufgeregten Phantasie und des schwachen Lichtschimmers, der die Gegenstände unsicher beleuchtete, der schaurige Luftzug, der durch die hohen offenen Bogenfenster flüsterte, der hohle Klang ihrer eigenen Schritte, die, das wußte sie, über Gräber wandelten, endlich nahe am Ende des Kreuzgangs der aufgehobene Stein, der die Wohnung der Todten eröffnete, und die Stelle zeigte, wo nach wenigen Stunden die Leiche, die jetzt in der Kirche lag, eingesenkt werden sollte,

Digitized by Google

Alles das steigerte das innere Grauen, die Erschütterung, welche bald in Furcht und Angst überzugehen bereit waren. Doch kämpfte sie muthig dagegen an, und behielt so viel klare Besinnung für ihre Lage, daß sie nicht vergaß, die Thüre, welche jetzt von hier in einen Seitengang und von da in einen der Höfe des Klosters führte, wohl abzuschließen, und von außen zu verriegeln. Erleichtert, als sie nun den Kreuzgang hinter sich hatte, eilte sie rascher durch die andern Gänge und den Hof, und schloß abermahls jede Thüre hinter sich, so fest und gut es möglich war. Jetzt hatte sie den Gang erreicht, der zu den unterirdischen Gefängnissen führte. Veronikas Erzählungen fielen ihr ein. Sie bekreuzte sich mehrmahls, die Hoffnung, nun bald am Ende ihres Wegs, und ihrer Gefangenschaft zu seyn, ermuthigte sie, sie schüttelte die unfreywilligen Schauer ab.

Jetzt wehte frische Luft ihr entgegen, sie setzte den Fuß in den Zwinger, wenige Schritte von ihr, ihr gerade gegenüber, war das Thor zum Meierhof. In freudiger Hast fand sie nicht einmahl gleich den rechten Schlüssel, aber endlich glückte es doch, sie schloß auf, die Meierinn stand bereits sie erwartend da. Still, hastig wur-

Digitized by Google

de das Thor wieder zugemacht, die Schlüssel alle warf Melisende in den nahen Brunnen, dann eilte sie sich in der Meierinn Stube umzukleiden. Eine Anzahl Goldstücke, der Preis, welchen Melisende für ihre Rettung versprochen, glitt in der Meierinn Hand, und das Versprechen wurde erneuert, ihr und ihrem Manne, wenn ja ihre Mitwirkung zu dieser Flucht entdeckt werden, und ihnen den Dienst kosten sollte, reiche Entschädigung zu verschaffen. Was durften diese armen Leute nicht von der Gemahlinn des mächtigen Ritters von Pottendorf, von der Verwandten der alten Herzoginn, von der — Geliebten des regierenden Herzogs erwarten? denn das Gerücht flüsterte ziemlich vernehmbar hierüber. So waren alle Theile befriedigt, und ihre Angst, ihre Gewissensbisse, ihre Sorgen und Schmerzen, wie ihre Nonnenkleidung hinter den düstern Klostermauern zurücklassend, eilte Melisende, nun als Jüngling gekleidet, durch den Meierhof, und das in der Stadtmauer befindliche Thor hinaus ins Freye. Dort stand ein Bursche mit zwey Pferden. Melisende bestieg muthig das ihrige, grüßte noch einmahl die hülfreiche Meiersfrau, und ritt furchtlos, und nur das Glück ihrer Freyheit fühlend, in die Nacht

hinein, deren Dunkel der eben aufsteigende Vollmond zu zerstreuen, und Melisenden ein willkommenes Licht zu biethen anfing.

Daß man ihre Flucht nicht so bald entdecken, daß selbst Veronikas Mitwissenschaft und Furcht vor Strafe sie so lange als möglich zum Verhehlen derselben bewegen würde, daß auch dann die verschlossenen Thüren, die Rathlosigkeit der guten Klosterfrauen, die Maßregeln derselben lähmen und verzögern würden, konnte sie berechnen, und eben so gewiß seyn, daß sie während dieser Zeit, die kurze Strecke bis Wien zurück gelegt haben würde. Zuweilen wohl wollte die Erinnerung an die Lage der armen Layenschwester, welche sie, von allen Seiten versperrt und verriegelt, mit der Leiche allein in der Kirche zurückgelassen hatte, die Angst, die Strafe derselben, ihr Gewissen aufregen; aber sie hatte Größeres überwunden, und tröstete sich mit dem Troste mancher starken Geister, daß die Größe des Zweckes die Mittel adle, und man beym Holzfällen die Späne nicht achten müsse.

Herr Ulrich stand ein Paar Tage nach diesen Begebenheiten, wovon sein Herz so ganz und

gar nichts ahnete, am Bogenfenster seiner Burg, und blickte über den Schloßgraben nach den Hütten seiner eigenen Leute hin, welche sich durch seine Unterstützung und auf seinen Befehl wieder aus der Verwüstung zu erheben anfingen; da gewahrte er einen Reiter, der eilend die Straße von Wien herab kam. Bey näherem Betrachten glaubte er Aichspalters Gestalt, sein Pferd zu erkennen. Er war es wirklich, er hatte das Schloß erreicht, die Zugbrücke senkte sich für ihn nieder, ein unheimliches Gefühl ergriff den Ritter, und eine innere Stimme sagte ihm, daß diese unvermuthet schnelle Rückkehr nichts Gutes bedeute. Er ging vom Fenster weg, gleich darauf öffnete ein Edelknecht die Thüre, und Aichspalter trat ein.

Was bringst du, Aichspalter? fragte der Ritter: Wie kommt es, daß du schon hier bist, ich vermuthete dich in Krumau?

Gnädiger Herr! Ich bin nicht bis Krumau gekommen.

Und warum nicht? Die Frau von Pottendorf ist doch gesund? rief Ulrich mit hastiger Besorgniß.

Das muß ich vermuthen. Ich fand sie nicht in St. Pölten.

Digitized by Google

Nicht? Und wo ist sie?

Aichspalter zuckte die Achseln: Sie hat das Kloster und eure geistliche Frau Base verlassen.

Doch mit Vorwissen der Äbtissinn?

Das wohl nicht, denn der hochwürdigen Frau ist unbekannt, wohin Eure Frau Gemahlinn sich gewendet. Ja es war ihr sogar die Entfernung derselben, erst am Morgen nach der Nacht, in der sie das Kloster verlassen, kund geworden.

Pottendorf erblaßte. Seine Züge drückten Schmerz und Zorn aus, über seine Lippen ging kein Laut, mit strengem Blicke winkte er Aichspalter, sich zu entfernen, und dieser gehorchte zögernd, nicht ohne im Fortgehen einen besorgten Blick auf seinen Herrn zu werfen.

Friedrich! und sie ist bey ihm! Das war Pottendorfs erster Gedanke. Hin nach Wien zu eilen, und das treulose Weib zu überraschen, sie mit seiner Gegenwart zu beschämen, zu vernichten, war sein zweyter. Schnell befahl er Pferde zu satteln, saß augenblicklich auf, und sprengte, nur von ein Paar Knechten begleitet, nach Wien. Aber so kurz auch die Entfernung der Stadt von Pottendorf ist, reichten doch diese Paar Stunden hin, dem Ritter das Übereilte und Unzweckmäßige seines Vorhabens einsehen

zu machen. Er mäßigte den allzuraschen Schritt seines Pferdes, und erwog die Sache reiflicher. Wußte er denn schon, ob sich Melisende wirklich ihrer Leidenschaft so rücksichtslos überlassen hatte? Durfte er, wenn es wirklich geschehen war, den Herzog zur Rede stellen? Konnte er sich irgend einen genügenden Erfolg von diesem Schritte versprechen? Er mußte sich selbst gestehen, daß es wenigstens auf diese Art, wie er es zuerst gedacht, nicht geschehn würde, und er beschloß, vorher seinen Freund Künring, den er mit Grunde noch in Wien vermuthete, aufzusuchen, und mit ihm Rücksprache zu nehmen.

Er fand ihn in seinem Hause, und so wie er wünschte, allein. Seine erste Frage war nach dem Herzog.

Er ist nicht in Wien, antwortete Künring, sondern bereits seit zwey Tagen auf Starhemberg.

Auf Starhemberg? Jetzt, wo er hier, wie es schien, alle Hände voll zu thun hat?

Lieber Bruder! erwiederte Heinrich: Es ist, seitdem du Wien verlassen hast, gar Manches vorgefallen, was dich befremden, und nicht erfreuen wird. Der Herzog ist mit den Wienern aufs höchste unzufrieden, und sie mit ihm.

„Das schreibt sich wohl noch von der letzten Schlacht her, wo sie ihn im Stiche ließen?“

Das war die erste Veranlassung. Ihre hartnäckige Weigerung, es auf eine Belagerung ankommen zu lassen, und die Stadt gegen die Ungarn zu vertheidigen, steigerte des Herzogs Zorn noch mehr. Da gab es denn von beyden Seiten böswillige Menschen, welche bey dieser gegenseitigen Verstimmung ihren Vortheil suchten, und Öhl ins Feuer gossen. Vor allen war ein Bursche hier thätig, den der Herzog zu seinem Leibdiener gemacht, und nur zu wohl leiden mag, ein gewisser Wolfger von Perau.

„Ich glaube ihn gesehen zu haben. Ein hübscher Bursche, aber keck und vorlaut.“

Wie alle, die mit großer Herren Gunst prunken. Der Mensch hat in dummem Hochmuth, seit er bey der Person des Herrn dient, seine ehemahligen Standesgenossen zu verachten angefangen. Er ist ein Bürgerskind von Wien. Jene haben ihn darum zuerst verspottet, dann gehaßt, und bey allerley Anlässen, in Bad- und Trinkstuben, hat es ernsthafte Händel gegeben, wenn der Wolfger mit seinen ehemahligen Bekannten zusammen traf; denn er versteht es eben so gut, sich bey seinem Herrn einzuschmeicheln, als die Waffen

zu führen. Diesem Buben nun soll der Einfall zuzuschreiben seyn, den der Herzog plötzlich geäußert, und der so viel Aufsehen und Klagen erregt hat.

„Welcher Einfall?“

Der Herzog hat erklärt, daß, weil er den Frieden mit Bela so theuer habe erkaufen müssen, daß sein Schatz ganz erschöpft sey — und das ist wahr — so müßten Jene, deren Weigerung, sich zu vertheidigen, ihn in diese schimpfliche Nothwendigkeit versetzt, nun auch den Schaden vergüten. Und so hat er nicht allein auf jedes Haus eine bisher unerhörte Steuer von sechzig Wiener Pfenning gelegt, sondern er hat die vornehmsten Bürger rufen lassen, und nach den Angaben Wolfgers, der ihre Kräfte recht gut kennt, und der, hinter einem Vorhang sitzend, dem Herzog jedesmahl die Summe nannte, die der Bürger zahlen konnte, von Jedem nach Maßgabe eine ansehnliche Beysteuer gefordert. Da hättest du das Jammern, das Winseln hören sollen, das diese reichen Käuze erhuben, denen diese Steuer und Beyträge, und wohl noch mehr aufzubringen, bey ihrem Vermögen nur Spielwerk ist. [2])

„O ich kenne diese Menschenart. Je mehr

sie zusammen scharren, je theurer wird ihnen der Mammon, und jeden Pfennig, den sie nicht erhaschen können, rechnen sie für baaren Verlust. Der Herzog wird diese Leute doch nicht fürchten?"

Er, und fürchten? — Da kennst du ihn nicht. Aber sie stehen nicht allein, sie sind es nicht allein, welche ihre Stimmen ungebührlich laut erheben. Der Herzog hat auch manche seiner Lehensleute die Schwere seines Arms für den an ihm begangenen Verrath fühlen lassen, er hat einige ihrer Ämter entsetzt, andern die Lehen zu entziehen gedroht, noch andere, wie den Erpo von Solenau, und den steyerischen Wildenstein, geächtet.

„Sie haben ihre Strafe wohl verdient. Es war ja offenbarer Verrath und Bündniß mit den Feinden."

Das war des Frangepani Werk, Bruder Ulrich! Wir sprachen damahls davon, als wir hier in diesem Saale mit ihm saßen — die alten Wunden bluten noch.

Bey diesen Worten sprang Ulrich auf. Ich bitte dich, rief er mit einer Heftigkeit, die Heinrich in Erstaunen setzte: Sprich nicht von jener Zeit! Er machte einige rasche Gänge durch das

Gemach, während Künring ihn erstaunt, aber theilnehmend betrachtete; dann setzte er sich wieder dem Freunde gegenüber, und ersuchte diesen fortzufahren.

Dem armen alten Rauhenecker hätte dasselbe Schicksal gedroht; denn der Frangepani, der sich ihm zum Tochtermann aufdringen wollte, hatte ihn mit allerley Künsten, Drohungen und Versprechungen schon halb und halb gewonnen. Aber da kam seine Tochter nach Rauheneck, den Alten zu besuchen, und ihren Bitten, so wie ihren vernünftigen Vorstellungen gelang es endlich, den Vater von dem gefährlichen Bündniß abzuhalten.

Jutta ist ein kluges, frommes Mädchen. Wohl dem Manne, der sie einst heimführt!

Der Mann hätte sich schon gefunden, der Vater war halb gewonnen. Du weißt, der Herzog unterstützte des Ofterdingens Bewerbungen.

Ich weiß, ich weiß! rief Ulrich, von Neuem in Zorn aufflammend: O diese Erinnerungen wecken die ganze wüste Vergangenheit, die ganze Hölle der Gegenwart in meiner Brust! Höre, wisse, Melisende ist aus dem Kloster entwichen. Ich bin hier, ihr nachzuspüren. Suchen werde ich sie nicht, denn ich habe sie bereits in meinem Sinne verstossen. Aber ihres Treubruchs Schänd-

lichkeit soll sie fühlen, sie soll vor mir zittern, und dann ihre Strafe empfangen.

Künring sah seinen Freund bestürzt an. Dieser erzählte nun, was er erfahren. Künring saß einen Augenblick nachdenkend, dann fuhr er auf: Sie ist beym Herzog, ohne Zweifel — Jetzt hellt sich alles auf. Jener Page —

Ein Page! schrie Ulrich, sprang auf und faßte seinen Freund gewaltsam an der Brust, und schüttelte ihn, ohne zu wissen, was er that: O um Gottes Willen! So ist es wahr, was ich ahnete! Sie ist bey ihm! Erblassend ließ er jetzt Heinrichs Gewand fahren, und sank erschöpft in den Stuhl; endlich richtete er sich gefaßt empor. Erzähle sagte er, mit so viel Ruhe als er vermochte; und Künring berichtete nun, was er durch das Geklatsche einiger Hofbedienten erfahren, daß vor einigen Tagen ein zierlich geputzter, bildschöner Edelknabe, ganz allein, und ohne Begleitung hier in einer Herberge angekommen, daß dieser junge Mensch sogleich einen Knaben aus dem Hause mit einem güldenen Kleinod nach der herzoglichen Pfalz geschickt, mit dem Bedeuten, es dem Leibdiener des Herzogs, eben jenem Wolfger zu übergeben; daß dieser Wolfger sich sogleich in die Herberge verfügt, und den schönen Edel-

Digitized by Google

knaben abgehohlt habe, der dann auch den Herzog und die Burg seitdem nicht mehr verlassen, und den Herrn auch nach Starhemberg begleitet habe.

Ulrich hörte finster zu, ohne seinen Freund zu unterbrechen. Nachdem jener schon eine Weile geschwiegen, nahm Ulrich das Wort, nicht ohne Anstrengung, und erkundigte sich um einzelne Umstände, um Zeit, Ort u. s. w. Es traf alles nur zu gut mit seinen Vermuthungen zusammen; auch der Umstand schien sie zu bestätigen, daß der Herzog des Edelknaben Anwesenheit, und vor allem seine Person, vor Jedermann, am meisten vor den Spähern der Herzoginn, zu verbergen gesucht habe, daß Niemand als jener Wolfger um das Geheimniß hätte wissen sollen, daß auch er allein den Fremden gesehn.

Es blieb kein Zweifel, es war Melisende, und sie hatte durch diesen Schritt sich selbst in ihres Mannes Augen das Urtheil gesprochen. Sie waren geschieden für immer. So tief es ihn schmerzte, so fest stand dieser Entschluß in seiner Seele. Künring mußte, wenn die Sachen sich wirklich so verhielten, wie es allen Anschein hatte, ihm Recht geben, und sie sprachen noch über die Maßregeln, die zu ergreifen seyn würden,

als ein lautes Getöse, Tritte mehrerer Gewaffneter und Stimmen auf der Treppe laut wurden. Ein Edelknabe öffnete die Thüre, und meldete die schwäbischen Ritter.

Wer sind die? fragte Ulrich finster.

Einige Adeliche aus Schwaben und der Schweiz, die hier durch nach Prag, und von dort nach Pohlen ziehen, wo sie für das heilige Kreuz mit den deutschen Rittern gegen die heidnischen Preussen kämpfen wollen, erwiederte Künring: Sie haben sich ein Paar Tage hier aufgehalten, und kommen wahrscheinlich jetzt Abschied zu nehmen.

Ehe er noch geendet hatte, öffnete sich die Thüre und drey bis vier stattliche Männer traten ein, deren ernste Gesichter, die kräftigen Gestalten, die feste Haltung sie als wackere Kriegshelden verkündete. Der jüngste unter ihnen, ein schlanker hochgewachsener junger Mann, mit schlichtem blondem Haar, welches ihm gescheitelt von beyden Seiten auf die Schultern fiel, zog vor den Übrigen Ulrichs Aufmerksamkeit auf sich. Starke Züge, eine große Adlernase, blaue klare Augen, deren Blick herzliche Gutmüthigkeit und tiefen Verstand zugleich anzeigte, ein freundliches Lächeln um die vollen

Lippen, das zuweilen selbst wie etwas Schalkheit aussah, bildeten ein Gesicht, das man zwar nicht schön nennen konnte, das aber so viel Edles und zugleich Vertrauen einflössendes hatte, daß man sich unwillkührlich zu dem Manne gezogen fühlte, der es trug.

Künring hatte die Absicht des Besuches der Herren richtig gedeutet, sie waren zum Urlaub da. Sogleich erschienen Knappen und Knechte, einen Frühimbiß von Wildbret und köstlichen Weinen aufzutragen. Die Ritter nahmen Platz, Ulrichen führte halb Zufall, halb Absicht zu dem blonden Ritter; ihr Vorhaben, der Zug gegen die Preussen wurde der Gegenstand des Gespräches. Wahrlich! sagte Ulrich, ein schönes Unternehmen, und werth daß man es euch beneide, oder nachahme!

Hättet ihr nicht selbst Lust? antwortete der Blonde mit einer etwas fremden Aussprache: Ihr seyd jung und seht aus, als hättet ihr euch schon im Felde versucht.

Warum nicht? erwiederte dieser: Es könnte sich leicht fügen, daß ich eurem Rathe folgte.

Du? rief Künring erstaunt über diese Äußerung.

Nun so thut es, edler Herr, fuhr der Frem-

de fort: Glaubt mir, es kömmt eine Beruhigung und Freudigkeit aus ſolch einem Entſchluß über den Menſchen, wie ſie uns kein anderes Unternehmen gibt.

Ihr könntet mich bald bereden.

Es ſollte mich freuen, beſonders wenn ihr uns die Ehre eurer Geleitſchaft gönnen wolltet.

Ey, ey, ihr macht ja den Werber recht eifrig, Graf von Habsburg, rief Künring mit einiger Unzufriedenheit im Tone, denn ihn erfüllten ſeines Freundes Äußerungen mit Beſorgniß.

Graf von Habsburg? rief Pottendorf freudig aus: Doch nicht Graf Rudolph von Habsburg? Der tapfre Schweizer, der Gegner des Biſchoffs von Baſel, der Sieger über die Regensberge?

Derſelbe, edler Herr, erwiederte der Fremde, indeß eine leichte Röthe ſein Geſicht überflog: Ich ſehe nicht ohne Erſtaunen, daß unſere unbedeutenden Fehden auch außer unſeren Bergen bekannt ſind.

Wie ſollten ſie nicht! entgegnete einer der Schwäbiſchen Ritter: Der Rheinſtrom trägt ja ſchon die Kunden davon nach Deutſchland und Burgund, und wir betrachten uns ja doch alle

Digitized by Google

als ein Volk, über welches der Kaiser seine schirmende Hand hält.

Täuscht mich mein Gedächtniß nicht, nahm Künring das Wort, froh der Unterredung eine andere Wendung zu geben — so habt ihr Graf Rudolph die Ehre, der Pathe Sr. kaiserlichen Majestät zu seyn.

Es ist so, entgegnete Rudolph: Der Kaiser befand sich in der Nähe, als meine selige Mutter auf Schloß Limburg am Rhein meiner genas.

Und ist auch das wahr, was man sich erzählt, fuhr Künring fort, daß ein Sternkundiger dem Kaiser euretwegen eine seltsame Prophezeyung gemacht haben soll?

Man hat es auch mir erzählt, erwiederte Graf Rudolph: Indessen ist der Gedanke, daß ein unbedeutender schweizerischer Graf jemahls den ersten Thron der Christenheit besteigen sollte, so etwas Abentheuerliches, so thörichtes, daß ihr, edle Herren, mir wohl ungeschworen glauben werdet, wenn ich euch versichere, daß dieß Prognostichon nur wenigen Eindruck auf meine Seele gemacht hat, und daß ich es stets als leeren Schaum betrachtet habe, den so eines Gelehrten Geist aufgetrieben [3]).

Das Gespräch über diese Prophezeyung, wel-

che Rudolphen die Krone seines Taufpathens dereinst verhieß, dieser Pathe, der mächtige Hohenstaufen, seine Händel mit dem Papst, beschäftigten Herrn Künring und die Fremden noch eine Weile auf angenehme Weise. Pottendorf nahm wenig Theil daran, und Künring glaubte sich sein Schweigen aus seinen häuslichen Unfällen genugsam erklären zu können. Endlich beurlaubten sich die fremden Gäste, nicht ohne daß Graf Rudolph den Pottendorfer noch einmahl flüchtig an seinen vorher geäußerten Wunsch erinnerte. Aber sie waren kaum auf ihre Pferde gestiegen, als Ulrich, seines Freundes Hand ergreifend, mit schnell geändertem, festem, und beynahe freudigem Tone sagte: Heinrich! Es ist beschlossen, ich gehe mit nach Pohlen.

Künring erschrack über diesen plötzlichen Entschluß, der ihm den Freund entzog, und diesen zahllosen Gefahren entgegen führte. Er suchte ihn zu bekämpfen, aber es schien, als ob jedes längere Berühren dieses Gegenstandes ihn tiefer und fester in Ulrichs Gemüth einprägte. Das Verdienstliche des Unternehmens, das Heil, welches er für seines Freundes Seele daraus entspringen sah, über welche der bloße Vorsatz schon sichtbar Trost und beruhigende Heiterkeit verbrei-

Digitized by Google

tet hatte, bewogen Heinrich endlich, jeden fernern Widerstand aufzugeben. Der Zug nach Pohlen wurde fest beschlossen, die nöthigen Maßregeln verabredet, für Ulrichs Unterthanen und seine Besitzungen versprach Heinrich zu sorgen. So blieb denn nichts übrig, als die Schwaben in ihrer Herberge aufzusuchen, und sich ihnen zum Gefährten anzubiethen, was denn alle mit Vergnügen, der Graf von Habsburg aber mit der größten Freude aufnahm, und nun mit ihnen, die morgen aufzubrechen gedachten, Rücksprache zu nehmen. Ohne des Herzogs Einwilligung und Urlaub durfte aber Ulrich nicht wagen, das Land desselben zu verlassen. Er mußte sich also entschließen, so peinlich ihm das in seiner jetzigen Stellung zu demselben war, ihn in Starhemberg aufzusuchen. Die Schwäbischen verschoben gern ihre Abreise um einen Tag, um sich dadurch Ulrichs Geleitschaft zu erkaufen, und so machte er sich dann des folgenden Morgens, mit kämpfendem Herzen, voll schmerzlicher Gefühle auf den Weg, um seinem Lehnsherrn seinen Entschluß zu melden.

An jenem Tage, wo sie in der vorhergehenden Nacht aus dem Kloster entflohen war, war

es Meliſenden nicht möglich geweſen, Wien zu erreichen, oder vielmehr, ſie hatte es nicht gewagt, ſich ohne die gehörige Vorſicht einer Stadt zu nähern, welche ſie, nach dem, was man im Kloſter erzählt hatte, für umſchwärmt von den feindlichen Horden glauben mußte. Ohnedieß hatte ſie ſich in der vorigen Nacht, nicht weit zu reiten getraut, und hatte dieſe zum Theile nach der Meierinn Anweiſung und Anſtalt auf einem einſamen Dorfe, wo ſie ſicher war, nicht geſucht zu werden, zugebracht. Am andern Tage hatte ſie ihren Ritt auf Seitenwegen fortgeſetzt, aber beym Ausgang des Wienerwaldes, wo die freye Ebene vor ihr lag, Halt gemacht, und in einem Dorfe an der Straße Erkundigungen einzuziehen beſchloſſen. Zu ihrem Erſtaunen war alles hier ſtill und ruhig. Die Ungarn hatten das Land bereits geräumt, der Herzog war nur leicht verwundet geweſen, er lebte im vollen Wohlſeyn, aber in großem Zorn auf die Meiſten ſeiner Unterthanen, vor Allem auf die Bürger von Wien; man ſprach von ſchweren Steuern, welche auf dieſe gelegt, von noch ſchwereren Strafgerichten, welche jene Landherren treffen ſollten, die den Herzog in der Schlacht verlaſſen. Meliſende horchte hoch auf, ſie erwartete nichts an-

Digitized by Google

ders als ihres Mannes Nahmen zu hören, und in seinem Treubruch eine Beschönigung des ihrigen zu finden. Aber seiner wurde gar nicht erwähnt, und als sie bestimmt nach ihm fragte, erfuhr sie, daß er den Herzog zurück nach Wien begleitet habe, und wahrscheinlich jetzt auch nach Hause gekehrt seyn würde.

Alles dieses berührte Melisenden aufs unangenehmste, es zerstreute jede Täuschung, es zernichtete alle ihre zärtlichen und stolzen Plane. Was sollte sie thun? Der Herzog bedurfte ihrer Pflege nicht, sie hatte keine Treulosigkeit ihres Mannes gut zu machen, sie fühlte sich beschämt, verwirrt. Dennoch — umzukehren, da sie fast an der Schwelle ihres Himmels war — dazu konnte sie sich nicht entschließen, und so setzte sie also am nächsten Morgen ihre Reise nach Wien fort. Der Gedanke, den Heißgeliebten zu sehen, ungestört von Argwohn und Härte öfters um ihn zu leben, verscheuchte bald alle trüben Gefühle, und froh, ihrem Kerker entflohen zu seyn, stolz auf den Muth, mit dem sie ihren Plan ausgeführt, ritt sie in Wien ein, trat in einer angesehenen Herberge ab, wo man den zierlichen Pagen, der viel bestellte, und reichlich zahlte, sehr gern bewirthete, und schickte sofort einen

Knaben mit einem goldenen Balsam-Büchslein von getriebener Arbeit, das ihr der Herzog einst unter Tändeln und Kosen verehrt hatte, zu dem Leibdiener desselben, jenem Wolfger, und ließ diesem sagen: Des Herzogs Gnaden hätten dieses Büchslein auf der Jagd verloren, und er, der Page hätte das Glück gehabt, es zu finden, und hiermit zurück zu stellen. In weniger als einer halben Stunde darauf war Wolfger schon in der Herberge, fragte nach dem fremden Edelknaben, erkannte auf den ersten Blick diejenige, welche er ohnedieß zu finden erwartet hatte, und führte sie in die Burg. Hier hieß er sie in einem kleinen aber zierlichen Gemache warten, und ging, ihre Anwesenheit dem Herzoge zu melden.

So hatte sie denn erreicht, was sie mit so viel List, Gefahr, und jedem Opfer ihres bessern Bewußtseyns erkauft hatte. Sie sollte den Geliebten sehen, und, von jedem andern Verhältnisse losgerissen, ihm allein zugehören. Ihr schwindelte, wenn sie diesen Gedanken völlig zu entwickeln strebte. Ihr ganzes Wesen war in Aufruhr, in dem Augenblick öffnete sich eine Thüre, und sie lag in Friedrichs Armen.

Als der erste Freudenrausch der Verliebten über ihre unverhoffte Vereinigung vorüber war,

Digitized by Google

äußerte Friedrich sein Erstaunen, Melisenden hier, und in dieser Verkleidung zu sehen. Sie fing nun an zu erzählen, aber es kostete manchen innern Kampf, manche beschämende Erinnerung, und manche künstliche Anordnung, um Alles, was sie seit ihrer gähen Abreise von Pottendorf erlebt, gelitten und gewagt hatte, vor den Augen des Geliebten in genugsam vortheilhaftem Lichte erscheinen zu lassen. Endlich, so schloß sie ihren Bericht, bin ich glücklich hier angekommen, und fühle mich für Alles, was ich ausgestanden, hinlänglich belohnt, da ich dich wohlbehalten und treuliebend wieder gefunden habe. Friedrich schloß das schöne, ihm so ganz ergebene Weib mit leidenschaftlicher Gluth von Neuem in seine Arme, und erzählte nun seinerseits, wie sorgenvoll und von Verdruß und Widerwärtigkeit umringt, er den Winter zugebracht; wie freudenlos sein Leben in seinem eigenen Hause gewesen, wie er außer demselben, bald mit dem Trotz der Bürger Wiens, bald mit der Eigenmächtigkeit seiner Vasallen, stete Kämpfe durchzuführen gehabt, und sich vergebens nach einem treuen liebenden Herzen gesehnt habe, das ihn verstehen, seine Sorgen theilen, und seine trüben Stunden hätte erheitern können. Er schilderte ihr zuletzt seine

gegenwärtige Lage, berührte mit einigen flüchtigen Worten die Vorfälle des letzten Kriegs, und seine Stellung gegen die Wiener, wie gegen die treulosen Vasallen. Sein ganzer Zorn loderte von Neuem, bey Wiederhohlung aller der Unbilden auf, die er von ihnen erfahren, und nur der Gedanke an die schweren Züchtigungen, die er zum Theil schon über sie verhängt, zum Theil noch zu verhängen gesonnen war, erweckte ihm eine wilde Freude und beschwichtigte in Etwas sein stürmisch aufgeregtes Gemüth.

Da die Sachen nun so stehn, und wir uns feindlich gegenüber getreten sind, fügte er hinzu, so denke ich vor der Hand nicht in Wien zu bleiben; denn ich mag diese trotzigen Bürger nicht sehen, und sie verdienen nicht, daß ihr Fürst sich bleibend bey ihnen aufhalte. Es ist alles vorbereitet, und ich gehe noch heute Abends auf meine feste Burg Starhemberg. Ich hoffe, du wirst dich nicht weigern, mich zu begleiten, schloß er seine Rede, und süße Schmeicheleyen und Liebkosungen folgten seinen Worten.

Ich bin dein! rief sie mit leidenschaftlichem Feuer, und folge dir, wohin du gehst, bis ans Ende der Welt. Nur Eins ist, was ich fürchte, meines Mannes Eifersucht und seine Ansprüche

Digitized by Google

an mich, die er geltend machen kann, und geltend machen wird, wenn er entdeckt, wo ich bin.

Friedrich ſtutzte. Der Gedanke an Pottendorf verſtimmte ihn ſehr in dieſem Augenblick. Er ſann nach, dann ſagte er: Er wird es nicht erfahren, dafür laß mich ſorgen. Du gehſt als mein neuer Page, als Wolfgers Verwandter, der dich mir zugeführt und empfohlen, mit mir nach Starhemberg, und biſt du erſt dort, dann ſoll auch Niemand deinen Aufenthalt entdecken.

Aber die Herzoginn Agnes? Geht ſie auch mit uns? fragte Meliſende mit einiger Ängſtlichkeit.

Daß ich ein Narr wäre, mir dieß Kreuz aufzuladen! Nein, ſie bleibt hier, von der haſt du dort nichts zu fürchten. Hier bin ich von ihren Späehern umringt, und dieß iſt mitunter eine der Urſachen, die mich beſtimmt, Wien zu verlaſſen.

Es wurde nun alles Weitere abgeredet, Meliſendens Aufenthalt und ihre Perſon ſo geheim als möglich gehalten, und noch denſelben Abend brach der Herzog, wie er ſichs vorgenommen, nach einem kühlen, förmlichen Abſchied von ſeiner Frau, mit Wolfger und einigen ſeiner Ver-

Digitized by Google

trauten, und in Begleitung seines schönen neuen Pagen nach Starhemberg auf.

Melisende war ganz selig im Anfange ihres neuen Verhältnisses. Ein abgesondertes Zimmer in einem der festen Thürme der Burg war ihr eingeräumt, und außer Wolfger und noch ein Paar Personen durfte Niemand dasselbe betreten. Die männliche Kleidung wurde der Sicherheit wegen beybehalten. Herzog Friedrich sah sie nur mit der größten Vorsicht, entweder in ihrem Gemache, oder wenn sie mit Wolfger in das seinige kam, um den Anschein ihres Dienstverhältnisses zu behaupten, und dem Schloßgesinde keinen Anlaß zu Verdacht und Nachforschungen zu geben; und selbst dieses Geheimniß, diese Besorgnisse, verbreiteten über die Zusammenkünfte der Liebenden einen neuen Zauber. Einige Tage waren so verstrichen, aber trotz aller dieser Maßregeln und Vorsichtsanstalten hatten doch Vermuthungen und Spuren durch das Dunkel, in das man sich zu hüllen beflissen war, durchgeleuchtet, wie wir bereits erfahren haben, und Melisende fing an, dieß zu ahnen. Sie glaubte zu bemerken, daß ihre Fenster, der Gang, auf welchem man zu ihr gelangte, öfters von fremden Gestalten bespäht würden, sie hielt

sich nicht mehr für so ganz sicher und unerkannt, tausend Besorgnisse erwachten in ihr, und verbitterten ihre vielen einsamen Stunden. Sey es nun, daß diese Späher und Lauscher von ihrem Manne oder der Herzoginn gesendet waren, sie beunruhigten sie aufs höchste, sie raubten ihr die Ruhe der Nacht, sie verbitterten ihr die vielen einsamen Stunden des Tages, und der Wunsch, allen diesen Zweifeln durch rasche Schritte ein Ende zu machen, welche sie an ihr Ziel führen sollten, entwickelte sich immer heftiger und dringender in ihrer Seele. Sie beschloß am nächsten Morgen, wo sie mit Wolfger als zweyter Page des Herzogs in seine Gemächer kam, um das Geräthe derselben zu ordnen, mit ihm darüber ernstlich und dringend zu sprechen, und sie fing dazu an, so wie Wolfger das Zimmer verlassen hatte. Sie theilte ihm ihre Befürchtungen mit, sie suchte ihm wahrscheinlich zu machen, daß alle diese fühlbaren Nachstellungen von Pottendorfs Eifersucht herrührten. Der Herzog widersprach nicht ganz, aber ihm schien es eben so möglich, ja noch viel glaublicher, daß sie von Seite der Herzoginn Agnes kämen.

Mag das seyn, erwiederte sie endlich, als sie bemerkte, daß Friedrich durch ihren Widerspruch

ungeduldig zu werden anfing. Was kann die Herzoginn, selbst wenn sie wollte, gegen dich unternehmen? Du bist nicht allein Herr über sie, sondern über das ganze Land —

Sie kann beym Bischof von Passau, sie kann beym Kaiser Klage über mich führen, und glaube mir, sie findet bey Beyden ein nur zu offenes Ohr. Friedrich will an mich, er sucht seit langem Händel an mir, jede solche Klage ist ihm erwünscht.

Und was kann sie dadurch gewinnen? Du lässest endlich deine Ehe, die dir ohnedieß keine Nachfolge verspricht, auflösen.

Friedrichs Miene verfinsterte sich zusehends während dieser Rede Melisendens, und als er am Schlusse derselben keine Antwort gab, glaubte sie zu fühlen, daß es jetzt noch nicht gerathen seyn möchte, diesen Punct zu berühren, den sie, wenn einst die Zeit dazu kommen würde, schon noch in Richtigkeit bringen wollte. Sie fuhr daher also fort: Was immer die Herzoginn gegen dich unternehmen mag, es wird stets Widerstand von deiner Seite finden, und wohl leicht durch dich vernichtet werden. Aber was bleibt mir übrig, wenn Pottendorf, wie ich fürchte, erfahren hat, daß ich bey dir lebe, wenn er seine

Digitized by Google

Rechte auf mich geltend macht, und mich zurück fordert?

Das wird er nicht! rief Friedrich unmuthig.

Doch, doch! Ich kenne seine rastlose Eifersucht und seine Freude, mich zu peinigen.

Ich lasse dich nicht. Er soll dich mir nicht entreissen! O Melisende, ich bedarf deiner, deiner Liebe, deines Trostes, jetzt, wo Alles ringsumher gegen mich aufsteht.

Friedrich! rief Melisende, und warf sich an seine Brust: Auch ich kann nicht von dir lassen. Es würde mein Tod seyn. Und dennoch fürchte ich —

Und was?

Daß mich mein Mann zurückfordert. Wie kannst du mich ihm verweigern?

Friedrich schwieg finster und nachdenkend.

Ich weiß keine dauernde Sicherheit, als in einem entscheidenden Schritte, zu dem deine Liebe für mich, mein Friedrich, dich bewegen müßte —

Wie meinst du das?

Zögernd antwortete sie: Wenn dein Ansehn und mein Verlangen eine förmliche kirchliche Scheidung herbey führte — wir haben keine Kinder —

Und die sollte ich vorschlagen? ich unterstützen? rief der Herzog erzürnt: Nimmermehr! Ich sollte öffentlich gegen den Mann auftreten, der mir so wesentliche Dienste geleistet hat, ihm sein Weib entreissen, das er noch liebt? —

Geschieht denn jetzt etwas Anderes? fiel sie ihm ruhig und lauernd ins Wort: Läßt sich die Liebe gebiethen? Werden unsere Herzen darum aufhören, für einander zu schlagen, weil ich seinen Nahmen trage, und Agnes von Meran deine Gemahlinn heißt? Woher weißt du denn, daß mich Ulrich noch liebt, daß seine Eifersucht etwas anders als gereizter Stolz ist? — Als ich ihm vor zwey Jahren meine Hand reichte, that ich es aus Überlegung, und weil ich keinen Mann kannte, der mir bis dahin höher als Ulrich gestanden hätte. Seitdem habe ich dich gesehen, und Alles hat sich verändert; die schwache Dämmerung ist vor dem Glanze der Sonne gewichen. Ich kann Ulrich nicht mehr lieben, und folglich nicht mehr glücklich machen. Das muß er fühlen, und fühlt es auch wohl ohne Zweifel. So wäre sein Recht, auf dem er bestehen könnte, nur eine bloße Förmlichkeit, und du zerbrichst, indem du es zernichtest, nur ein hohles Bild.

Digitized by Google

Nein, nein! entgegnete Friedrich unmuthig: Das geht nicht so, wie du meinst. — In dem Augenblicke ließ sich ein Klopfen an der äußern Thüre, welche in die Prunkzimmer des Herzogs führte, und das Melisende schon ein Mahl leise vernommen hatte, stärker hören. Friedrich fuhr von Melisendens Seite unmuthig empor. Was ist das? rief er — Wer wagt es mich zu stören?

Es hat schon zwey Mahl gepocht, erwiederte Melisende.

Tritt hinter diesen Vorhang! sagte Friedrich, stand rasch auf, und öffnete die Thüre. Ein Edelknabe stand davor, und meldete leise flüsternd Jemand, der sich Gehör bey dem gnädigsten Herzog ausbath. Der Nahme wurde so sachte gesprochen, daß ihn Melisende nicht verstand. Aber der Herzog stampfte zornig mit dem Fusse, rief: Welcher Teufel führt ihn hierher? und fragte nach einem augenblicklichen Stillschweigen: Wo ist er?

Er folgt mir auf dem Fuße, hörte sie den Knaben sagen, und wirklich ließen sich rasche Tritte eines Gewaffneten vernehmen, die näher kamen, und Melisende hörte eine Stimme, die ihr Blut zu Eis gerinnen machte. Es war Ul-

rich von Pottendorf, welcher kam, um sich Urlaub vom Herzog zu erbitten, und den, ehe er Wien verließ, noch ein Bothe seiner Muhme, der Äbtissinn, ereilt hatte, dessen Bericht über Melisendens Entweichung aus dem Kloster und alle Umstände ihrer Flucht jeden Zweifel, der vielleicht noch in seiner Brust bleiben konnte, aufhob, und jede Möglichkeit besserer Hoffnung zerstörte. Er war dadurch ganz mit sich einig geworden, und diese Gewißheit gab seiner Haltung eine Ruhe, welche Friedrich, der auf nichts anders, als einen heftigen Sturm gefaßt war, befremdete und verlegen machte.

Ulrich verbeugte sich ehrfurchtsvoll, aber stumm. Friedrich, verstimmt durch alles Vorhergehende, fuhr ihn rasch an: Was führt Euch zu mir, Herr Ritter? Was treibt euch an, uns hier auf dem einsamen Schlosse zu überfallen?

Ich muß es sehr beklagen, erwiederte Pottendorf, indem ein bitterer Zug, wie Spott, sich um seine Lippen bildete, daß dringende Umstände mich zwingen, die Einsamkeit meines gnädigsten Herrn zu stören. Ein scharfer Blick, der Friedrich bey diesen Worten traf, und eine Purpurgluth über dessen Züge goß, überzeugte

den Ritter von der Richtigkeit seiner Vermuthungen. Beyde schwiegen einige Augenblicke. Dann ermannte sich Friedrich, und ungeduldig fragte er: Und was wollt ihr von mir?

Ich habe euch, gnädigster Herr! zwey Bitten vorzutragen, deren Gewährung ich von Eurer Huld erwarte.

Zwey auf einmahl! Doch sprecht!

Ulrich richtete sich empor, sein Blick ruhte fest und durchdringend, während er mit dem Herzog sprach, auf diesem, der seinerseits den seinigen verwirrt zu Boden schlug. Pottendorf begann, und das Beben seiner Stimme, so wie seine ganze Haltung, zeugten von dem Kampfe, der in ihm vorging, und von der Gewalt, womit er ihn beherrschte: Gnädiger Herr! Verschiedene Vorfälle, und bittere Erfahrungen haben mich endlich zu dem Entschluß vermocht, meine Ehe mit Melisende Lascaris, eurer Verwandten, hoher Herr, durch die Dazwischenkunft der Kirche trennen zu lassen.

Friedrich erhob das Auge bey dieser Rede, tieferes Roth überflog noch einmahl sein Gesicht, er starrte den Ritter an, aber er erwiederte nichts.

Ihr erlaßt mir, hoher Herr! die nähern Um-

stände aufzuzählen. Sie sind Manchem, sie sind auch wohl euch, Herr Herzog, nicht unbekannt — Friedrichs Auge suchte von Neuem den Boden — und da wollte ich euch, gnädigster Herr, gebethen haben, eure Einwilligung nicht zu versagen.

Friedrich neigte bejahend das Haupt, ohne zu sprechen. Eine längere Pause trat ein. Der Herzog brach das Schweigen mit der Frage: Und eure zweyte Bitte? —

Eure Kraft und Tapferkeit, gnädiger Herr! hat vor zwey Jahren das Innere des Landes beruhigt. So wenig günstig auch der Ausgang des letzten Krieges durch den Verrath und die Feigheit Einzelner war, so war sein Beginn doch so glorreich, und ein solcher Beweis eures Muthes wie eurer Macht, daß Bela wohl sobald nicht daran denken wird, eure Länder zu beunruhigen. Von Seite Böhmens schützen euch für jetzt Verträge, und so sehe ich vor der Hand keine Gelegenheit, wo mein Schwert und mein Arm meinem Lehensherrn nothwendig oder nützlich seyn könnte —

Wozu soll das Alles führen? fragte Friedrich ungeduldig.

Zu nichts Anderm, gnädigster Herr, als zu

der Bitte, ihr möchtet mir auf zwey Jahre Urlaub geben.

Ihr wollt mich und mein Land verlassen? rief der Herzog gereizt: Fürwahr ein seltsamer Entschluß!

Nicht so seltsam, gnädiger Herr! da Viele ihn zu dieser Zeit theilen. Wie Manche sehen wir einzeln oder in ganzen Schaaren dem heiligen Lande zuströmen, um der bedrängten Christenheit Hilfe zu bringen? Das Kreuz braucht überall Streiter, und es war längst mein Wunsch, das Verdienst so mancher frommen Kämpfer zu theilen, und mein Schwert für den heiligen Glauben zu ziehn. Es geht nun eben ein Zug von einigen Rittern aus den vorderen Landen hier durch nach Böhmen, wo sich der königliche Prinz Ottokar an sie anschließen will, um die heidnischen Preussen zu bekämpfen, und das Panier des heiligen Kreuzes am Ufer der Ostsee aufzupflanzen.

Ich habe davon gehört, es sollen wackere Ritter seyn, auch ein Graf von Habsburg ist unter ihnen, den man sehr rühmt.

Ganz recht, die Gelegenheit ist günstig, und kommt so gut nicht bald wieder. Daher wollte ich euch gebethen haben, gnädigster Herr! —

Digitized by Google

Pottendorf! Pottendorf! rief der Herzog mit überwältigtem Gefühle: Hofft nicht, mich zu täuschen! Ich durchschaue euch, und ich gestehe euch, mein Innerstes verwünscht in diesem Augenblicke die Verkettung von Umständen, die euch zu diesem Entschlusse, und mich um einen meiner besten Vasallen bringt.

Ein tiefer Seufzer schwellte des Ritters Brust, er zuckte die Achseln, und verneigte sich stumm.

Weigern kann ich euch meine Erlaubniß zu diesem Zuge nicht, dessen Verdienstliches ich anerkenne, und werde sie auch nicht weigern. Aber als euer gnädiger Fürst, der sich eurer treuen Dienste dankbar erinnert, und der euch wahrhaft schätzt, setzte Friedrich mit steigender Wärme hinzu, rathe ich euch, bitte ich euch, überlegt wohl, was ihr thut! Faßt keinen übereilten Entschluß, und laßt mich auf jeden Fall bis übermorgen durch Künring erfahren, was ihr beschlossen habt! Mit diesen Worten winkte er dem Ritter huldreich aber entlassend zu. Pottendorf verneigte sich stumm, und verließ das Zimmer, Friedrich aber eilte, so wie die Thüre sich hinter jenem schloß, durch die entgegengesetzte zu Melisenden.

Digitized by Google

Sie hatte einen Theil des Gesprächs vernommen, das Übrige errathen. Ihre kühnsten Wünsche waren erfüllt. Er selbst verlangte die Lösung seiner Ehe, noch mehr, er entfernte sich freywillig auf längere Zeit, und ging einem gefährlichen ungewissen Kampfe entgegen. Was konnte sie mehr verlangen? Wie hätte sie vor einer Stunde noch diese glückliche Wendung ihres Schicksals auch nur träumen können? Und dennoch, dennoch lag in diesem Allen Etwas, was sie nicht befriedigte, was ein höchst unangenehmes Gefühl in ihrer Seele zurückließ; und als Friedrich zu ihr eintrat, las sie auch in seinen Zügen Mißmuth und Trübsinn.

Du hast wohl gehört, wer bey mir war, und was er wollte, fragte Friedrich?

Melisende bejahete es.

Ich kann nicht sagen, wie unangenehm mir die ganze Unterredung war. Ich verliere den wackern Degen, den verläßlichen Mann ungern.

Er wird wieder kommen, warf Melisende tröstend hin, ohne selbst an diesen Trost zu glauben.

Friedrich wiegte verneinend das Haupt: Der kommt schwerlich wieder. Ich fürchte, ich habe ihn zum Letztenmahl gesehn. Beyde schwiegen.

Indeſſen, nahm der Herzog nach einigem Nachdenken das Wort, es führt dich an dein Ziel. Du wirſt ſeiner los. Er gibt dich gern und freywillig auf.

Meliſende konnte ein beſchämendes, bitteres Gefühl nicht bemeiſtern, das ſich in ihren Mienen zeigte — Es iſt mir lieb, daß es ſo gekommen iſt, ſagte ſie endlich, es iſt mir nun klar, daß Pottendorfs Herz beruhigt iſt, daß er mich vergeſſen, und vielleicht nie geliebt hat.

Friedrich ſchüttelte abermahl das Haupt ohne zu antworten. Beyde verſanken in Stillſchweigen. Ein unangenehmes, unheimliches Gefühl hatte ihn und ſie berührt, ſie vermochten ſich der günſtigen Wendung der Dinge nicht zu erfreuen.

Friedrich war unmuthig geworden, und er hatte deſſen kein Hehl. Meliſende beſtrebte ſich den Anſchein von Ruhe und Unbefangenheit zu behaupten, welche den Geliebten, und vielleicht ſie ſelbſt von der Rechtmäßigkeit ihres Thuns, und von ihrem guten Bewußtſeyn überzeugen ſollte. In dem Geſpräche, das nun abgebrochen und mühſam wieder begann, zeigte ſich die gegenſeitige Verſtimmung fühlbarer. Zum erſtenmahl mißverſtanden ſich die Liebenden, wurden

irre aneinander und uneins. Der Herzog verließ die Geliebte, die seinetwegen so viel geopfert, in Unwillen, der an Zorn grenzte, und sie fühlte sich unaussprechlich unglücklich, da sie sich von ihm verkannt und unwürdig behandelt glaubte. So war aus Pottendorfs Entschluß und Abschied ein bitterer Tropfen in den Taumelkelch ihrer pflichtwidrigen Freuden gefallen, der ihn vergiftete, und die Kette von Unrecht, Trug, Enttäuschung, Beschämung, und daraus entspringenden Mißverhältnissen fortsetzte und verstärkte, welche Melisenden seit dem ersten Schritte umschlungen hatten, mit dem sie vom Pfade des Rechtes abgewichen war.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Diese Schlacht, ihr schlimmer Ausgang, seine Ursachen und Folgen sind geschichtlich.

2) Wolfger von Perau war ein Bürger von Wien, und Rathgeber des Herzogs bey Eintreibung der Steuer.

3) Die Sage ist bekannt, daß ein Sterndeuter dem Kaiser Friedrich dem Zweyten, als er auf Schloß Limburg den Sohn Graf Albrechts von Habsburg zur Taufe hielt, geweissagt haben soll, dieß Kind werde einst dem Kaiser auf seinem Throne folgen. Rudolph zog unter König Ottokar gegen die heidnischen Preussen.

Digitized by Google

Digitized by Google

89006246847

b89006246847a

Digitized by Google

Digitized by Google

b89006246847

b89006246847a

Digitized by Google

Digitized by Google

b89006246847
b89006246847a

Digitized by Google